Nr. 294 — Halle (Saale), Dienstag den 16. Dezember 1913 — 24. Jahrg.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Bezugspreis monatl. 60 Pf. frei ins Haus, durch die Post vierteljährlich 1,65 Mark ohne Bestellgeld.

„Die Neue Welt" (Unterhaltungsbeilage), monatlich 10 Pfennig.

Schriftleitung: Harz 46/48. Fernsprecher 886. Sprechstunde: werktags von 12—1 Uhr mittags.

Volksblatt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Anzeigengebühr beträgt für die 6 gespaltenen Nonpareillezeile od. deren Raum 20 Pf., für auswärtige Anzeigen 30 Pf., Anzeigen unter dem Strich die Zeile 75 Pf.

Anzeigen für die tägliche Nummer müssen spätestens bis vormittags 9½ Uhr in der Geschäftsstelle aufgegeben sein.

Hauptgeschäftsstelle: Harz 46/48. Fernsprecher 1047. Geöffnet: werktags ununterbrochen von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.

Klasseninstinkt.

Die Skandale in der kapitalistischen Gesellschaft reißen nicht ab. Der Krupp-Prozeß ging vorbei, die Kruppaffäre scheint, äußerlich betrachtet, vergessen. Neue Skandale treten an ihre Stelle, Zabern erregte die Welt, und nicht allzu lange, so wird auch dies wieder über irgend einer neuen Affäre vergessen sein. Wenn so in unserer schnell lebenden Zeit ein Skandal den andern drängt, daß man kaum ihre Reihenfolge im Gedächtnis behält, so ist es ein wahres Glück, daß es noch Monatsschriften gibt, deren Herausgeber alle vier Wochen einmal das, was uns alle heftig bewegt hat, Revue passieren lassen. Man kann da auch besser als in den flüchtigen Notizen der Tageblätter sehen, welchen Eindruck die Dinge bei ruhiger Abwägung auf die Vertreter der verschiedenen „Weltanschauungen" machen.

Eine solche Monatsschrift sind die Preußischen Jahrbücher des konservativen Professors Delbrück. Sie, leisten sich in ihrem Rückblick auf die Kruppaffäre einen Satz, der es wahrlich verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden. Unsere Leser wissen, daß Herr Delbrück nicht der erste beste ist. Anständige, vornehme Gesinnung sowie bedeutendes Wissen auf historischem Gebiete wird ihm niemand absprechen. Um so bezeichnender, um so lehrreicher ist es, wie der Klasseninstinkt auch sein Urteil treibt und auch ihm an einer gewissen Stelle die Welt mit Brettern vernagelt.

„Herr v. Bohlen-Krupp", so schreibt Herr Delbrück, „versteuert einige 20 Millionen Mark Einkommen; seine Firma beschäftigt gegen 80 000 Beamte und Arbeiter; ist es zu viel, wenn die Firma selbst auf den Kopf des Arbeiters im Jahre 300 Mark gewinnt?"

Merkwürdigerweise stimmen nicht einmal die Zahlen. Das Einkommen der Frau Berta Krupp beträgt, wie erst neulich bekannt wurde, fast doppelt so viel, nämlich 36 Millionen Mark; dagegen beschäftigt die Firma nicht ganz 75 000 Personen. Stellt man diese richtigen Zahlen in das Exempel ein, so ergibt sich, daß der Gewinn pro Kopf der Beschäftigten nicht 300, sondern 480 Mark im Jahre ausmacht. Wir glauben im entferntesten nicht, daß Herr Delbrück wissentlich falsche Zahlen verwandt hat; dazu hat er sich viel zu oft als ehrlicher Mann erwiesen. Dagegen glauben wir allerdings, daß sein Klasseninstinkt ihn verleitet hat, lieber die niedrigeren Zahlen für richtig zu halten; wäre doch sonst der Gegensatz noch krasser.

Doch sind die Zahlen nicht die Hauptsache. Träfe selbst die Annahme Delbrücks zu, so würde im Fortgang der kapitalistischen Entwicklung der höhere Gewinn ein paar Jahre später erreicht werden. Wichtiger ist, was Herr Delbrück prinzipiell zur Verteidigung der Kruppschen Profite — und damit der Profite überhaupt — ins Feld führt. Er meint, wenn man wirklich der Profitgenießer Krupp ausgeschaltet und die Kruppschen Werke „der Arbeiterschaft zum Eigentum überwiesen" würden, dann würde eben jeder Arbeiter 300 Mark mehr pro Jahr kriegen; also z. B. einer, der heute 1800 Mk. hat, würde dann 2100 Mk. haben. Seine Lage, überhaupt das sozialwirtschaftliche Gesamtbild wäre darum nicht wesentlich verbessert. „Ganz gewiß aber würde er diese 2100 nicht lange behalten, denn die Fabrik würde unter der sozialistischen Verwaltung soviel teurer arbeiten und technisch soviel weniger leisten, daß die Arbeiter binnen kurzem nicht besser, sondern sehr viel schlechter sich stehen würden." — Hiermit, so meint Professor Delbrück, sei „die Absurdität sozialistischer Gleichmacherei bewiesen."

Es ist zum Heulen, sagte jüngst im Reichstag ein nationalliberaler Professor. Und wahrlich, es ist zum Heulen, das ist schier das einzige, was man zu solcher Rechnerei sagen kann. Ein hochgelehrter Professor, ein Mann, der sich in der Geschichtswissenschaft mit Recht einen Namen gemacht hat, dem also die Quellen der Bildung im reichsten Maße zur Verfügung stehen, hat — man möchte sagen, mit Sorgfalt — es vermieden, in nationalökonomischen Dingen sich auch nur die allerelementarsten Kenntnisse zu verschaffen. Man müßte tatsächlich ein Lehrbuch für Anfänger schreiben, wollte man seine kindliche Rechnerei vom Kopf auf die Füße stellen. Nur auf eins sei im Vorbeigehen hingewiesen. Professor Delbrück bildet sich ein, jene 480 Mk., die der Frau Berta Krupp zufließen, seien alles, was aus den Arbeitern herausgeholt wird! Und woher stammen die riesenhaften Einkünfte der Direktoren und Aufsichtsräte? Woher die Summen, die die Agenten, Geschäftsvermittler, Spione für sich und andere verbrauchen, wovon Brandt ein kleines Beispiel gab? Woher die Zwischengewinne des Handels, der Banken usw. usw.? Von all dem hat Herr Delbrück offenbar keine blasse Ahnung. Er ist also jeder Gelegenheit, sich über die wirtschaftlichen Zusammenhänge zu unterrichten, in weitem Bogen aus dem Wege gegangen. Sein Klasseninstinkt hat ihn davor bewahrt. Er fühlt sich sicherer, als wenn er vielleicht unangenehme Wahrheiten entdecken würde.

Daher denn auch seine unglaublich kindliche Vorstellung von der „sozialistischen Gleichmacherei". Ist es die Möglichkeit! Tagtäglich bekämpft er den Sozialismus; sicherlich hat er doch mindestens das Erfurter Programm gelesen, worin nichts davon steht, daß das Privateigentum an Produktionsmitteln vom einen auf den andern, von den Kapitalisten auf die Arbeiter übertragen, sondern daß es ganz und gar aufgehoben werden soll. Und dennoch bleibt er dabei, daß der Sozialismus „die Ueberweisung der Fabrik an die Arbeiter" wolle. Würde er auch nur jene nationalökonomischen Kenntnisse haben, auf die wir oben ganz flüchtig hinwiesen, so würde er wissen, daß solche „Ueberweisung" erstens ganz unmöglich wäre, und daß zweitens in der Tat nur Toren von einer solchen Ueberweisung, während sonst alles beim alten bleibt, eine Aenderung der Zustände erwarten könnten. Schließlich ist der Unterschied nicht allzu schwer zu begreifen, ob die Produktion Privateigentum der Arbeiter, oder ob sie Gesellschaftseigentum sein soll. Aber Herr Delbrück lehnt dieses Begreifen instinktiv ab. Er will in dem sozialistischen Bestrebungen etwas Unreifes und Lächerliches finden, und dazu braucht er Mangel an Kenntnis des Sozialismus.

Und dabei ist dies alles nur gewissermaßen ein Vorspiel. Man hört so oft, daß über allem Parteistreit eine Solidarität der anständigen Menschen bestehen müßte, daß es Dinge gebe, die eben einfach anständig oder unanständig seien, und worüber alle achtbaren Menschen einer Meinung sein müßten, ganz gleich, welcher politischen Partei sie angehören. Herr Delbrück liefert den Beweis, daß auch dies nicht stimmt. Er schreibt:

> Es mag sein, daß Krupp, wie behauptet wird, einmal Panzerplatten viel billiger an das Ausland abgegeben hat, als an unsere eigene Kriegsverwaltung. Das beweist gar nichts. Die wechselnden Konjunkturen und der Wunsch, in irgend ein Geschäft hineinzukommen oder einen Konkurrenten herauszudrängen, bringen es sehr häufig mit sich, daß Industrielle an einer Stelle billiger liefern als an einer anderen.

Eine Diskussion über den Gegenstand verbietet sich natürlich von selbst. Wir haben keinen Anlaß, uns heute darüber zu äußern, wie die Praxis der „Patrioten", das Ausland, den „Feind", billiger zu bedienen als das teure Vaterland, zu beurteilen sei; denn das steht fest. Das muß festgenagelt werden, wie ein persönlich achtbarer Mann durch seinen Klasseninstinkt, der ihn drängt, den Kapitalismus herauszuhauen, so weit gebracht wird, sogar solche Praktiken zu beschönigen und zu verteidigen. Und da gibt es immer noch Leute, die es bestreiten, daß das Denken und Empfinden der Menschen durch ihre Klassenlage beeinflußt wird.

Taylorsystem und Lebensmittelteuerung

Die Organe der Gewerkschaften lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, daß sich die organisierten Arbeiter gegen die Einführung des Taylorsystems in den Fabriken Deutschlands zur Wehr setzen werden. Denn diese raffinierteste aller Ausbeutungsmethoden gewinnt im Fluge die Herzen aller Unternehmer, die sich die „wissenschaftliche Betriebsführung", wie sie Taylor empfiehlt, gerne zu eigen machen. „Das System", schreibt Artur Holitscher in seinen amerikanischen Reisebetrachtungen, Amerika heute und morgen, „das hundsföttische Stückarbeit- und Schindsystem in seiner neuesten Variante, blüht, erobert sich in dem weiten Amerika einen Fabrikationszweig nach dem andern, eine Fabrik nach der andern, streckt schon seine Fangarme zu uns herüber nach dem Creuzot, nach Essen, nach dem Vogtland, überall hin." Im Korrespondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands empfiehlt bereits Richard Woldt, bei der Besprechung des Taylorsystems, dem Hetztempo, wie es die Unternehmer wollen, eine Normalleistung des Arbeiters entgegenzusetzen. Diese Gegenwehr soll durch eine systematische Lohn- und Leistungskontrolle organisiert werden. Aber darüber täuscht sich niemand, daß diese neuere Arbeitsmethode wenn auch nicht ganz, so doch zu einem großen Teil sich das Feld erobern wird, wie es bei der Akkordarbeit, beim Prämiensystem, bei dem Mehrstuhlsystem in der Textilindustrie usw. trotz des heftigen Widerstands der Arbeiter zu Anfang, der Fall war. Der neuen Arbeitsmethode wird deshalb auch noch auf andere Art begegnet werden müssen als durch eine Normalleistung des Arbeiters, vor allem in Deutschland, wo die Lebensbedingungen des Arbeiters so sehr verschieden sind von denen der Arbeiter Amerikas, und wo eine erhöhte Anspannung der körperlichen Kräfte furchtbare Zerstörungen unter den Arbeitern bewirken muß, wenn nicht gleichzeitig eine wesentlich bessere Ernährung Platz greift.

Das Taylorsystem beruht darauf, die Arbeitsquanten zu erkunden, die für eine bestimmte Tätigkeit ein „erstklassiger Arbeiter" — also ein solcher von höchster Leistungsfähigkeit — leisten kann. Dazu sind genaue Vorunterfuchungen und Ausprobungen der betreffenden Arbeit notwendig. Hat die Betriebsleitung dieses Arbeitsquantum festgestellt, das bei der denkbar größten Anstrengung der Körperkräfte zu erreichen ist, so gibt sie es darauf den Arbeitern als tägliches Pensum auf. Das Pensum muß absolviert werden, Arbeiter, die es dauernd nicht zu bewältigen vermögen, werden einfach auf die Straße geworfen, wo sie sehen mögen, was aus ihnen wird. Diese Art des Antreibens ist nun zwar auch in Deutschland nichts Neues, und sie ist seit langer Zeit schon vor allem in solchen Betrieben zu finden, wo zuvor im Akkord gearbeitet und dann die Lohnarbeit eingeführt wurde. Aber nach dem Taylorsystem wird dem Arbeiter nicht nur das Pensum aufgegeben, es wird ihm auch jede Disposition darüber, wie er seine Arbeit verrichtet, entzogen, er wird in der Tat zu einem Maschinenteil gemacht. Während der Arbeit stehen Meister und Untermeister als Kommandeure und Antreiber neben ihm und alle möglichen Kontrolleure neben seinen Maschinen. Das Arbeitsgerät ist natürlich denkbar günstig konstruiert, und jeder Handgriff des Arbeiters wird vorher genau studiert, berechnet und eingeübt. Die Löhnungsmethode Taylors läuft darauf hinaus, für die Tagesleistung einen bestimmten Lohn anzusetzen, außerdem aber jedem Arbeiter, der das Pensum erfüllt, eine Prämie zu bezahlen, die 60 bis 100 Prozent des Lohnes selbst beträgt und durch Zuschläge für die Qualität des gelieferten Produktes erhöht werden kann.

Was durch diese Arbeitsmethode erzielt werden kann, wird an einigen Beispielen gezeigt. Obwohl der Stab der Verwaltungs- und Betriebsbeamten erheblich vermehrt werden muß, trotz höheren Verdienstes der Arbeiter und Verbilligung des Arbeitsproduktes werden erheblich größere Betriebsüberschüsse erzielt, was ja der Zweck der „wissenschaftlichen Betriebsführung" ist. Am 21. November 1910 erklärte ein Zeuge vor der Interstate Commerce Commission des amerikanischen Senats, daß allein bei den amerikanischen Eisenbahnen durch die Einführung des Taylorsystems täglich vier Millionen Mark „gespart" würden! Bei den Bethlehem-Stahlwerken, deren Reorganisation Taylor durchgeführt hat, konnte die Zahl der Schaufler und Tagelöhner, die mit Verlade- und Aufräumearbeiten beschäftigt werden, nach Einführung des neuen Systems von 400 bis 600 auf 140 Mann reduziert werden. Die Durchschnittsleistung eines Mannes stieg pro Tag von 16 auf 50 Tonnen, die durchschnittlichen Kosten für Transport und Verladung sanken von etwa 0,291 Mark auf 0,138 Mk. Gleichzeitig soll sich der Durchschnittslohn von etwa 4,81 Mark auf 7,80 Mark gehoben haben.

Man kann sich demnach vorstellen, wie furchtbar die Arbeitskraft des einzelnen Arbeiters angestrengt werden muß. Es sollen zwar viele Pausen gemacht werden, um eine augenblickliche Ermüdung zu verhindern, die ein andauerndes Arbeiten ja auch unmöglich machen würde. Aber abgesehen davon, daß die vielen Pausen der Bewegung auf Verkürzung der Gesamtarbeitszeit hinderlich sind, liegt es auf der Hand, daß diese intensivste, maschinenmäßige Arbeit den Körper ungeheuer anstrengen muß. Und das ist ein Moment, das in Deutschland eine viel größere Berücksichtigung verdient als in Amerika, weil der deutsche Arbeiter infolge der hohen Lebensmittelpreise sich nicht im entferntesten so gut ernähren kann wie der amerikanische Arbeiter. Die Erhöhung des Durchschnittslohnes ändert daran nichts. Denn erstens ist es ganz selbstverständlich, daß der Durchschnittslohn steigen muß, wenn nur noch „erstklassige Arbeiter" beschäftigt, schwächere Arbeiter ausgemerzt werden. Zweitens aber garantiert den deutschen Arbeitern eine Lohnsteigerung so lange keine bessere Ernährung, als es den Agrariern möglich ist, mit Hilfe der Zoll- und Absperrungspolitik die Preise der Lebensmittel fortgesetzt in die Höhe zu treiben. Die Steigerung der Arbeitsanstrengung auf das denkbar höchste Maß müßte aus diesen Gründen bei den deutschen Arbeitern gesundheitlich die schlimmsten Folgen zeitigen.

Die Arbeiter haben auch aus anderen Gründen noch alle Ursache, sich gegen diese neue Ausbeutungsmethode zu wehren. Denn u. a. ist auch die Frage am Platze, was dann aus den Arbeitern werden soll, die das Pensum nicht leisten können?! Der Gedanke, daß das Taylorsystem in Deutschland Eingang finden könne, wird deshalb Anlaß sein, von neuem an den Ausbau der Organisationen heranzugehen. Aber da die Gefahr besteht, daß trotz allem Widerstandes das neue Schindsystem Platz greift, so ist auch die Veranlassung gegeben, den Kampf gegen den agrarischen Lebensmittelwucher mit erhöhten Anstrengungen zu führen. Der amerikanische Arbeiter ist in der Lage, zum ersten Frühstück, zum Tee, mehr Fleisch zu essen, als der deutsche Arbeiter mit seiner Familie den ganzen Tag, und er kann sich überhaupt wesentlich besser ernähren als der deutsche Arbeiter. Das Taylorsystem muß deshalb in Deutschland nicht nur zu großen gewerkschaftlichen, sondern auch zu politischen Kämpfen führen. Und das ist eine neue Mahnung an die Arbeiter: Hinein in die gewerkschaftlichen und politischen Organisationen!

Politische Uebersicht.

Halle (Saale), 15. Dezember 1913.

Ankläger und parlamentarische Untersuchungskommission.

Die Reichsregierung hat den Abgeordneten Liebknecht als Mitglied der Rüstungskommission abgelehnt, weil, wie Staatssekretär Dr. Delbrück im Reichstage erklärte, Liebknecht durch die Krupp-Affäre zum Ankläger geworden sei und als solcher in der Rüstungskommission nicht mitarbeiten könne. Die Vossische Zeitung ist nun in der Lage, einen Fall auszugraben, in welchem die preußische Regierung eine entgegengesetzte Ansicht bekundet hat. Allerdings liegt der Fall bereits 40 Jahre zurück und es kann auch kein sozialdemokratischer Abgeordneter dabei in Betracht. Am 14. Januar 1873 warf nämlich der nationalliberale Abgeordnete Lasker im preußischen Abgeordnetenhause den Geheimrat Wagner aus dem Ministerium des Auswärtigen, dem Fürsten Putbus und dem Prinzen Bieron von Korland vor, Geschäfte mit Eisenbahnkonzessionen getrieben zu haben. Er beschuldigte den Handelsminister Grafen Itzenplitz der Unterstützung des Gründungsschwindels on Strausberg. Am 8. Februar 1873 beantragte, so schreibt die Vossische Zeitung, Lasker die Einsetzung einer Eisenbahnuntersuchungskommission durch das Parlament unter Zuziehung der Regierung. Die preußische Regierung kam dem Antrag insofern zuvor, als sie selbst eine Kommission einsetzte, die aus zwei Justizbeamten, zwei Verwaltungsbeamten und zwei Landtagsabgeordneten bestehen sollte. Lasker zog unter der Voraussetzung, daß er selbst mit in die Unter-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262191312 16-10/fragment/page=0001

suchungskommission berufen würde, seinen Antrag zurück. Lasker war dann der eifrigste Mitarbeiter in der Kommission und seine Enthüllungen wurden in vollem Umfange als richtig bestätigt. Lasker wurde also Mitglied der Untersuchungskommission, obwohl seine Vorwürfe noch weit schwerer waren, da sie sich gegen die obersten Stützen der Regierung richteten.

Man sieht an diesem Falle, daß die preußische Regierung im Jahre 1878 nobler gehandelt hat als die Reichsregierung von heute. Wenn die Reichsregierung ein Interesse hätte dafür bekunden wollen, daß die Rüstungskommission wirklich fruchtbringend wirkt, so hätte sie den Genossen Liebknecht nicht nur nicht abweisen dürfen, sondern ihn sogar für die Rüstungskommission beanspruchen müssen. Aber heute hat sie Furcht.

Bismarck, der Staatsstreichler.

Prof. Delbrück hat die den Konservativen sehr unangenehme Behauptung aufgestellt, Bismarck habe den festen Plan gehabt, das Reichstagswahlrecht wieder zu beseitigen. Prof. Delbrück stützte sich u. a. auch auf einen Brief des früheren konservativen Führers v. Helldorff. Prof. Delbrück hat diesen Brief jetzt der Deutschen Tageszeitung übersandt. Er lautet:

9. Februar 1907.

Etwas erstaunt bin ich gewesen über Rottenburgs Behauptung, daß Fürst Bismarck niemals habe das allgemeine Wahlrecht beseitigen wollen.

Daß es anders liegt, habe ich öfter, und ich glaube auch einmal im Herrenhaus ausgesprochen. Nicht aus gelegentlichen Gesprächen oder dergl., sondern aus ernsten, unter vier Augen zwischen mir und dem Fürsten geführten Diskussionen weiß ich dies — namentlich in der Zeit vor Auflösung des Reichstages wegen des Septennats usw., die dann zu der Wahl des sog. Kartellreichstags führte. — Er hat damals in hoher Erregung und höchstem Ernst mir einmal gesagt: „Ich will die letzten Jahre meines Lebens daran setzen, den schwersten Fehler wieder gut zu machen, den ich begangen." — Und das war eben die Einführung des allgemeinen Wahlrechts.

Rottenburg war damals schon bei Bismarck, und die einzige Erklärung der Behauptung, die er jetzt aufstellt, könnte nur die sein, daß Bismarck ihn in diese Pläne nicht eingeweiht hat.

Die konservativen Organe sind über diesen Brief nicht wenig überrascht; doch dreist und gottesfürchtig behaupten sie nach wie vor, Bismarck habe „seinen ins einzelne gehenden Plan eines wirklichen Staatsstreiches" gehabt.

Die deutsch-französische Annäherung.

Am 9. Dezember hat im Reichstag eine Sitzung deutscher Parlamentarier stattgefunden, um das durch die Berner Verständigungskonferenz von Pfingsten 1913 eingesetzte ständige Komitee der deutsch-französischen Verständigungskonferenz zur Kooptation zu vervollständigen und zu konstituieren, nachdem die Konstituierung der französischen Abteilung des Komitees kürzlich stattgefunden hat. Es wurde von den deutschen Reichstagsabgeordneten die Einsetzung eines Vorstandes von fünf Mitgliedern beschlossen, die den fünf in dem Komitee vertretenen Parteien entnommen worden sind. Es sind dies die Herren:

Reichstagsabgeordneter Dr. Belzer (Zentr.)
„ Dr. Bollert (natl.)
„ Haase (Soz.)
„ Haußmann (Vp.)
„ Dr. Ricklin (Els.)

Zum Vorsitzenden wurde Abgeordneter Haußmann bestimmt. Dem Komitee selbst gehören die Reichstagsabgeordneten Belzer, Bolz, Bollert, David, Fischbeck, Frank, Gothein, Haase, Haegy, Haußmann, Ledebour, Liesching, v. Liszt, Müller-Meiningen, Pfeiffer, Ricklin, Scheidemann und Weill. Der Vorstand wurde beauftragt, dem Komitee Vorschläge über die Art und Weise gemeinsamen Vorgehens zu unterbreiten. Es wurde in der Sitzung mitgeteilt, daß von den französischen Teilnehmern der Berner Konferenz und der inneren Kommission zwei in das neue Ministerium eingetreten sind und daß Minister Caillaux der Berner Konferenz schriftlich seine Sympathie und sein Einverständnis mitgeteilt hatte.

•

Deutsch-englische Verständigungen. Die Nationalzeitung schreibt: „Ueber den gegenwärtigen Stand der seit längerer Zeit zwischen Berlin und London gepflogenen Verhandlungen, die den Zweck verfolgen, wirtschaftliche Reibungsmöglichkeiten zu beseitigen und dadurch politischen Konflikten vorzubeugen, erfahren wir, daß das Uebereinkommen über die afrikanischen wirtschaftlichen Interessensphären fertiggestellt ist, während die Besprechungen über die Regelung der kleinasiatischen Fragen, namentlich des Schiffahrtsverkehrs auf dem Euphrat und Tigris noch fortdauern. Jedoch versprechen auch sie einen durchaus befriedigenden Verlauf, weil die englische Regierung bestrebt ist, ohne in ihren Ententeverhältnissen eine Aenderung eintreten zu lassen, mit Deutschland zu einem freundschaftlicheren Einvernehmen über alle die Fragen zu gelangen, die eine wirtschaftspolitische Rivalität in sich bergen können.

Blamage der nationalliberalen „Studienkommission".

Bekanntlich haben die Nationalliberalen zur Prüfung des sogenannten Arbeitswilligenschutzes eine Studienkommission eingesetzt und den Abg. Schiffer mit dem Vorsitz betraut. Von nationalliberaler Seite ist immer betont worden, daß die Kommission an die Prüfung der Materie durchaus „sachlich und unparteiisch" herantreten werde. Nun versendet aber der nationalliberale Verein in Magdeburg, dem Herr Schiffer sehr nahe steht, ein Schreiben, in dem es heißt:

Euer Hochwohlgeboren bitten wir hierdurch ganz ergebenst, uns Material jeder Art, welches sich für die nachdrückliche Vertretung eines Gesetzes zum Schutze von Arbeitswilligen eignet, zur Verfügung zu stellen und wären wir Ihnen für die Uebermittlung bestimmter Vorschläge ebenfalls sehr verbunden.

Das nennt die nationalliberale Studienkommission also sachlich und unparteiisch! Das Schreiben der Magdeburger Gefolgschaft des Herrn Schiffer ist auch an die Ortsgruppe des Bundes der technisch-industriellen Beamten abgesandt worden. In der Antwort dieser Organisation heißt es:

Wenn ein besonderer Arbeitswilligenschutz geschaffen werden soll, kann es unseres Erachtens nur zu dem Zwecke geschaffen werden, die arbeitswilligen Arbeiter und Angestellten, die wegen ihrer Zugehörigkeit zu einer Organisation gemaßregelt werden, vor der Beschneidung ihres wichtigsten, staatsbürgerlichen Rechtes zu schützen.

Wir sind gern bereit, Ihnen Material in reicher Fülle zur Verfügung zu stellen, aus dem Sie entnehmen können, daß ein solcher Arbeitswilligenschutz, mit anderen Worten ein Ausbau des Koalitionsrechts dringend notwendig ist.

Das ist eine Antwort, die sich die nationalliberalen Scharfmacher wohl nicht erträumt hatten. Sie können dazu auch von den freien Gewerkschaften, und von ihnen besonders feines, Material erhalten, doch dürften die Herrschaften kaum von diesem Angebote Gebrauch machen. Die „Studienkommission" soll nicht prüfen, sondern sie soll das Verlangen nach einem Zuchthausgesetz mit „begründendem Material" unterstützen.

•

Auch die nationalliberale „Jugend" fordert! Die „nationale" Presse bringt freudig erregt folgende Meldung: „In dem Düsseldorfer Verein der nationalliberalen Jugend gab es eine eingehende Aussprache über die Frage des Arbeitswilligenschutzes, an deren Schluß der Vorsitzende, Fabrikdirektor Dr. Müller, feststellte, daß die Versammlung übereinstimmend der Ansicht sei, daß die jetzigen gesetzlichen Bestimmungen zum Schutze der Arbeitswilligen nicht genügten, sondern eine Verbesserung des Schutzes der Arbeitswilligen erforderlich sei."

Toller können auch die Junker die Hetze gegen das Koalitionsrecht nicht betreiben als die nationalmiserablen Herrschaften.

Nationalliberale Terroristen.

Fast zur selben Zeit als Bassermann seine Scharfmacherrede im Reichstage hielt und für einen stärkeren Schutz der Arbeitswilligen plädierte, brachte die altnationalliberale Dortmunder Zeitung einen Bericht über eine nationalliberale Versammlung in Westhofen (Kreis Hörde), wo sich der Vorsitzende der Partei, der Kaufmann Lohmann, auch zu der Frage des Arbeitswilligenschutzes äußerte. Lohmann führte unter anderm aus:

Man spreche immer nur von dem Terrorismus der Arbeitnehmer, **bedenke aber nicht, daß auch in den Syndikaten, Kartellen, Konventionen usw. ein Terrorismus der Arbeitgeber zum Ausdruck gelange. Bei dem jetzigen Streite der Aerzte mit den Krankenkassen trete derselbe besonders zutage.** Verschiedene Krankenkassen erließen in den Tageszeitungen verlockende Anzeigen, in denen sie den Aerzten auf eine Reihe von Jahren bedeutende Honorare anböten. Redner ist der Ueberzeugung, **daß gar mancher Arzt, der seine soziale Lage verbessern möchte, sich gern um die vakanten Stellen bewerben würde, wenn ihn nicht daran der allmächtige Leipziger Verband hinderte.** Hier handle es sich also auch um Leute, die „arbeiten wollten", aber daran gehindert würden. Wenn man bedenke, daß bei der großen Arbeiterbewegung im vorigen Jahre allein 3000 Anklagen erhoben wurden, die **meistens sehr schwere Strafen** nach sich zogen, **so könne man von einer zu milden Handhabung der Gesetze doch wohl kaum sprechen.** (Dortm. Ztg. Nr. 625.)

Diese ehrliche Auslassung eines Nationalliberalen verdient um so mehr Beachtung, als sie aus Westfalen kommt, wo die schlimmsten Scharfmacher sitzen, wo aber auch der Terrorismus täglich und stündlich geübt wird, allerdings nicht von Sozialdemokraten und auch nicht immer gegen Sozialdemokraten. So mußte noch vor wenigen Tagen dasselbe Blatt mitteilen, daß die Stinnes-Zeche Adolf v. Hansemann in Mengede einem Gemeindevertreter die Arbeit kündigte, weil er gegen die Eingemeindungspläne der Zechenpartei gestimmt hatte. Dieser Bergarbeiter ist kein Sozialdemokrat und das nationalliberale Blatt sah sich zu folgendem Geständnis genötigt:

Ein derartig rigoroses Vorgehen kann nur tiefgehende Erbitterung hervorrufen, und man braucht sich nicht zu wundern, wenn durch solche Maßnahmen Staatsbürger, die bisher für die nationale Sache mit allen Kräften eingetreten sind, **der Sozialdemokratie in die Arme getrieben werden.** Nicht ohne Grund ist bei jeder Wahl eine Zunahme der sozialdemokratischen Stimmen zu konstatieren. Aber der **Terrorismus der Zechenpartei** geht noch viel weiter. Gemeindeeingesessene, die den Protest gegen die geplante Eingemeindung unterschrieben haben, sind dieserhalb zur **Verantwortung** gezogen worden, und wenn sie keine genügende Entschuldigung vorbringen konnten, **wurde ihnen die Entlassung aus dem Arbeitsverhältnis angedroht. Kein Handwerker oder Geschäftsmann, der von der Zeche abhängig zu sein glaubt, wagt seine Ansicht frei und offen auszusprechen, weil er befürchten muß, in seinen Erwerbsverhältnissen geschädigt zu werden.** (Dortm. Ztg. Nr. 616.)

Von diesem Terror seiner nationalliberalen Freunde, den die eigne Tagespresse bestätigt, hat Herr Bassermann allerdings nichts gesagt. Weiß er davon nichts oder steckt er den Kopf in den Sand? Jedenfalls geht aus obigen Auslassungen deutlich hervor, wo die eigentlichen Terroristen sitzen, und das ganze Terrorismusgeschrei der Nationalliberalen läuft nur darauf hinaus, die nackte Gewalt als Herrenrecht der Kapitalisten zu privilegieren.

Generalpardon für die Steuerhinterzieher.

Der preußische Finanzminister gibt im Reichsanzeiger über die Auslegung des § 68 des Gesetzes über den Wehrbeitrag folgendes bekannt:

Die Freiheit von Strafe und von der Verpflichtung zur Nachzahlung von Steuer tritt ein, wenn die Berichtigung in der Zeit seit dem Inkrafttreten des Gesetzes, also dem 25. Juli 1913, bis zum Abschlusse der Wehrbeitragsliste erfolgt. Auch ist diese Befreiung nicht davon abhängig, daß der Beitragspflichtige erklärt, er habe sein Vermögen oder Einkommen früher zu niedrig angegeben; sie tritt vielmehr lediglich auf Grund der Tatsache ein, daß er nunmehr richtig deklariert hat.

Wer also bis jetzt den Staat um Zehntausende an hinterzogener Steuer betrogen hat, zahlt jetzt den auf ihn entfallenden Wehrbeitrag, er ist damit die Sorge vor Bestrafung los und hat schließlich noch ein glänzendes Geschäft gemacht. Sein Wehrbeitrag gilt überdies als ein „patriotisches Opfer".

Die Reichsschuld von fünf Milliarden!

Eine politische Korrespondenz meldet: „Die Reichsschuld war am Ende des Jahres 1912 auf 4,8 Milliarden angewachsen. Es kamen 1913 hinzu an vorhandenen offenen Krediten und neuen Anleihekrediten zusammen 369 Millionen Mark, wodurch die fünfte Milliarde überschritten wurde. Durch den Haushalt für 1914 sind Anleihen in Höhe von 17,6 Millionen vorgesehen, die Reichsschuld könnte also im nächsten Rechnungsjahr einen Höchststand von rund 5,2 Milliarden erreichen."

Weiter wird ausgeführt, daß im Etatsjahr 1914 mit der Schuldentilgung „noch nicht" begonnen werden könne. Das ist bei der ungeheuren Verschwendung für den Militarismus natürlich kein Wunder.

Deutsches Reich.

— **Vom Terrorismus gegen den sozialdemokratischen Einjährigen.** Die sozialdemokratischen Abgeordneten Hofrichter und Schulz haben folgende „Kleine Anfrage" im Reichstage eingereicht:

Ist dem Herrn Reichskanzler bekannt, daß einem jungen Mann namens Walter Stoecker in Köln der Berechtigungsschein für den einjährig-freiwilligen Militärdienst mit der Begründung entzogen worden ist, daß sich Stoecker als Sozialdemokrat „in besonderem Maße in staatsfeindlichem Sinne agitatorisch betätigt" habe?

Ist der Herr Reichskanzler gewillt, den geschädigten Walter Stoecker wieder in den Besitz der von ihm ordnungsgemäß erworbenen Berechtigung zu bringen?

— **Professorenstolz vor Fürsten.** Bei einem Preisarbeiten der Studierenden der Herzoglichen Technischen Hochschule in Braunschweig, zu dem sich auch der junge Ernst August, der neugebackene Herzog eingefunden hatte, richtete der Rektor der Schule, Medizinalprofessor Dr. Beckurts an den Herzog die folgenden Begrüßungsworte:

Euerer Königlichen Hoheit Teilnahme an dieser Feier, mit der die diesjährige Preisverteilung verbunden ist, verleiht diesem Feste besondere Weihe.

Ich begrüße ehrfurchtsvoll Eure Königliche Hoheit bei Höchst Ihrem ersten Besuche der Hochschule, spreche den untertänigsten Dank für Höchst Ihr Erscheinen an unserer akademischen Feier aus und verbinde damit die Bitte, Eure Königliche Hoheit wolle auch in Zukunft an den Geschicken der Carola-Wilhelmina (Name der Schule) Anteil nehmen und den Bestrebungen derselben Ihr Interesse zuwenden.

Als zeitiger Rektor darf ich Eurer Königlichen Hoheit das Versprechen geben, daß wir stets bestrebt sein werden, uns der Höchsten Huld würdig zu erweisen.

Ein Bild des Jammers: Der Hochschulprofessor vor dem neu angeheirateten, jungen Herzog glatt auf dem Bauche!

England.

Eine Kundgebung gegen den Krieg. In London sprach am Sonnabend der bekannte französische Schriftsteller Anatole France in einer großen Arbeiterversammlung, die der Sozialistenführer Keir Hardie leitete. Anatol France sagte, daß die Vorbereitungen für den Krieg noch verwerflicher wären, als der Krieg selbst.

*

Madrid, 14. Dezember. Heute vormittag fand hier eine von Republikanern und Sozialisten veranstaltete große Kundgebung gegen den Krieg in Marokko statt. Sie verlief ohne Zwischenfälle.

Eine liberale Wahlniederlage. Im Wahlkreise Lanark wurde der Unionist Watson mit 4257 Stimmen gegen den Liberalen Morton, der 4006 Stimmen erhielt, gewählt. Der Arbeiterkandidat Gibb erhielt 1674 Stimmen. Die Wahl ist eine Ersatzwahl für den verstorbenen Liberalen Sir W. Menzies, der bei der letzten Wahl eine Majorität von 1197 Stimmen erhalten hatte.

Mexiko.

Der Kampf um Tampico soll zuungunsten der Aufständischen ausgegangen sein. Nach einem beim mexikanischen Kriegsministerium eingelaufenen Bericht sind die Rebellen durch das Bombardement auf die Stadt, das von zwei Kanonenbooten und von Artillerie der Bundestruppen ausgeführt wurde, „vollständig vernichtet" worden. Hunderte von ihnen sollen innerhalb einer Stunde getötet worden sein. Die übrigen befanden sich auf der Flucht nach Viktoria. (?)

Der amerikanische Admiral Fletcher meldet, daß die Frauen und Kinder der Ausländer sämtlich Tampico verlassen haben. Nur einige Männer hatten es vorgezogen, zurückzubleiben. Die Lage habe sich verschlimmert, der Kampf dauere fort. Das mexikanische Kanonenboot Bravo beschieße die Stellung der Konstitutionalisten. — Fletcher berichtet ferner, daß er im Namen der Menschlichkeit gegen die Hinrichtung von Kriegsgefangenen durch die Aufständischen und der Bundestruppen bei Tampico protestiert habe. Bisher sind etwa 65 Personen hingerichtet worden; drei von ihnen sind weithin sichtbar gehängt worden. Alle Ausländer befinden sich in Sicherheit.

Aus der Partei.

Einigung in England in Sicht.

Das Internationale Sozialistische Bureau hielt am Sonnabend in London mit den drei sozialistischen Sektionen Englands eine gemeinschaftliche Sitzung ab, um die sozialistische Einigung in England anzubahnen. Das I. S. Bureau hatte bereits am 18. Juni eine Grundlage zur Einigung gefunden: Bildung eines gemeinschaftlichen sozialistischen Rats und der Beitritt der British-Sozialist Party zur Labour Party (Arbeiterpartei). Dann stellte die B. S. P. die Bedingung, daß sie, ehe sie sich zu diesem Schritt entschließen könne, von der Independent Labour Party (Unabhängigen Arbeiterpartei) und der Fabischen Gesellschaft, die der Arbeiterpartei schon angeschlossen sind, das Versprechen haben müsse, daß diese beiden Organisationen mit ihr eine Verfassungsänderung der Arbeiterpartei beantragen werden, so daß es in Zukunft einem Kandidaten der Arbeiterpartei gestattet werden sollte, sich Arbeiterkandidat und Sozialist zu nennen. Heute darf sich nämlich ein solcher Kandidat nur „Arbeiterkandidat" nennen.

In einer Sondersitzung einigten sich die Engländer auf folgende Resolution:

In Anbetracht, daß es wünschenwert ist, die sozialistische Einigung auf der Grundlage der gemeinsamen Aktion mit der Arbeiterpartei herbeizuführen, ersucht diese Konferenz die Vertreter der drei Körperschaften, ihren Mitgliedern die Frage vorzulegen, ob dem 1915 stattfindenden Parteitag der Arbeiterpartei der Antrag unterbreitet werden soll, jedem Kandidaten, der es wünscht, zu gestatten, sich als Arbeiter- und sozialistischen Kandidaten zu bezeichnen.

Die englische Konferenz beschloß ferner, sofort überall im Lande Versammlungen einzuberufen, in denen Vertreter aller drei Sektionen für die Einigkeit eintreten sollen. Es wurde ein gemeinschaftliches Komitee ernannt, das diese Versammlungen einberufen wird. Diese Beschlüsse wurden in gemeinsamer Sitzung dem Bureau mitgeteilt, das die englischen Genossen zu dem erreichten Resultat beglückwünschte.

Volkswirtschaftliches.

Die Trustgefahr.

Das deutsche Volk soll nur von deutschen Kapitalisten ausgebeutet werden! Dies ist das Leitmotiv derjenigen Kapitalistenkreise, die ihre bezahlten Kommis, „Syndici" genannt, im Lande herumreisen lassen, um gegen die amerikanische Vertrustung zu wettern. Am 9. Dezember hat in Dresden so eine Versammlung stattgefunden, in der zwei Referenten über die Wirtschaftsfeindlichkeit der Trusts unter besonderer

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219131216-10/fragment/page=0002

Berücksichtigung des Kampfes der deutschen Tabakindustrie mit der British-American-Tobacco Company sprachen. Es wird berichtet: „Dr. Tschierschky gab eine ausführliche Definition des Begriffs der Trusts und Kartelle und erörterte dann die Frage, ob es notwendig sei, mit dem größten wirtschaftlichen Erfolge Tausende von Existenzen zu vernichten, oder ob es nicht besser sei, die kommerziellen Fortschritte auch mit geringeren Mitteln sich entwickeln und an den Erfolgen möglichst viele teilnehmen zu lassen. Der Redner wies darauf hin, daß die Trusts in Amerika eine ungeheure Macht im Staate seien, die in der Maske der Rechtlichkeit jede gesunde Konkurrenz mit den unerlaubtesten Mitteln zu beseitigen trachten. Leider versage die Staatsaufsicht, da die treibenden Kräfte in der Hauptsache hinter den Kulissen arbeiten. Trotz der Gegnerschaft des Präsidenten Wilson betreiben die Trusts in Amerika ihre Geschäfte mit immer größerer Offenheit im Auslande. Jedenfalls dürfe man keine Politik unterstützen, die nur den Wahlspruch kenne: „Nieder mit der Konkurrenz, koste es, was es wolle!"

Syndikus Greier vom Verbande zur Abwehr des Tabaktrusts sprach sich in ähnlichem Sinne aus und nahm namentlich zu der Frage Stellung, ob das Kartell oder der Trust die richtige Wirtschaftsform sei. Nach der Meinung des Redners ist das „Kartell das Erhaltende", während der Trust als eine wirtschaftsfeindliche Organisation bezeichnet werden muß. Der Redner schloß unter dem lebhaften Beifall der Versammlung: „Nur festes Zusammenhalten innerhalb der deutschen Tabakindustrie kann den Bestrebungen der Trusts auf deutschem Boden ein wirksames Halt entgegensetzen!"

Ob Kartell oder Trust, Ring oder Syndikat — das Volk wird von allen gleichmäßig ausgeplündert. Wenn die deutschen Unternehmer gegen die amerikanische Vertrustung zu Felde ziehen, so geschieht es lediglich aus Angst um die drohende Schmälerung ihres Profits.

Gewerkschaftliches.

Die Niederlage des Larkinismus.

Auf dem außerordentlichen britischen Arbeiterkongreß, der zu der Lage in Dublin Stellung nahm, waren etwa 350 Organisationen mit insgesamt etwa 2½ Millionen Mitgliedern durch rund 600 Delegierten vertreten.

Die Beratungen des Kongresses waren von Anfang bis zu Ende durch das gespannteste Interesse, das sich zeitweise zu siedender Aufregung, zu heftigen Szenen und schier unkontrollierbarer Unruhe steigerte, gekennzeichnet.

Der Kongreß war die Folge des Beschlusses des im September in Manchester tagenden Gewerkschaftskongresses, worin dieser die Aufgabe auf sich nahm, eine amtliche Untersuchung der Polizeigewaltaten in Dublin zu veranlassen und den Dubliner Arbeitern das freie Versammlungs- und Koalitionsrecht wiederzugewinnen. Das freie Versammlungsrecht wurde von den nach Dublin entsandten Kongreßdelegierten in kurzem aber schwerem Kampfe mit der irischen Regierung erobert. Die geforderte amtliche Untersuchung der Polizeibrutalitäten ist vor einigen Tagen bereits begonnen worden. Aber das Koalitionsrecht war nicht von der Regierung, sondern von den Scharfmachern Dublins bedroht, und diese Frage konnte offenbar nur mit dem Streik selber erledigt werden. All die langen und mühsamen Einigungsversuche der Kongreßdelegierten sind fruchtlos geblieben. Es wurde nun deshalb im Interesse der Dubliner Arbeiter selbst zur unabweisbaren Notwendigkeit, daß sich der Kongreß mit Larkin und dem Larkinismus gründlich auseinandersetze.

Das geschah zunächst mit der folgenden Resolution:

> Die Konferenz beklagt und verurteilt die unbilligen Angriffe gewisser Gewerkschaften gegen britische Gewerkschaftsbeamten, sie drückt diesen so ungerecht angegriffenen Beamten ihr Vertrauen aus und glaubt, daß sie die Fähigkeit haben, eine ehrenvolle Einigung herbeizuführen, wenn sie der wirksamen Unterstützung aller am Kampfe Beteiligten sicher sind."

Die Resolution wurde bezeichnenderweise von dem Dockarbeiterführer Ben Tillett, der für einen der extremsten Gewerkschaftsführer gilt, begründet und von W. C. Anderson, dem Vertreter der J. L. P., unterstützt. Dieser, sowie die ihm folgenden Redner Thomas (Eisenbahner) und Wilson (Seeleute), zitierten Larkin manche seiner Reden, die einfach jeder Beurteilung spotten, auf den Kopf, wobei sie von Larkin und einer Handvoll von mit ihm sympathisierenden Delegierten fortgesetzt unterbrochen wurden, was verschiedentlich zu Radauszenen führte, der Wilson gleichfalls ein schwarzes Schaf der britischen Arbeiterbewegung ist und manches auf dem Kerbholz hat.

Zuletzt gab der Vorsitzende Larkin das Wort. Je weniger aber seine Rede gesagt zu werden braucht, um so besser. Bei ihrem Anhören bemächtigte sich unser das Gefühl der Erbitterung über die entsetzlichen Zustände in Dublin und die barbarischen Methoden der dortigen Scharfmacher, die es allein ermöglicht haben, daß ein Mann wie Larkin von den Dubliner Arbeitern als ein Retter betrachtet werden und ein Retter sein kann. Es war unglaublich konfuses Zeug mit impulsiv hervorgestoßenen Invektiven. Seine Rechtfertigungsversuche mißlangen kläglich. An verständlichen Sätzen enthielt die ¾ stündige „Rede" etwa folgendes: Nehmet eure organisierten Streikbrecher weg! Die Dubliner Arbeiter werden nie befleckte Ware anrühren, solange ich ihr Führer bin. Geld hat noch nie einen Streik gewonnen. Larkin wird nach Dublin gehen und den Kampf bis zum bitteren Ende fortsetzen. Ihr vertretet ja gar nicht die Arbeiter; ihr habt euch selbst hierhergewählt. Das alles ging unter fortwährenden Tumultszenen vor sich, während Larkin sich einen seiner persönlichen Feinde nach dem andern hernahm und mit Fingern nach ihnen wies. Auf den Kongreß machte die Rede und die ganze Persönlichkeit Larkins den denkbar kläglichsten Eindruck. Die Resolution wurde so gut wie einstimmig angenommen. In der britischen Arbeiterbewegung hat Larkin seine Rolle ausgespielt.

Nachdem die schmerzhafte, aber notwendige Operation der Abtretung Larkins vollbracht war, begann die eigentlich schwierige Aufgabe des Kongresses. Zunächst wurde eine Resolution einstimmig angenommen, worin der Kongreß sich verpflichtete, die bisherige großartige Unterstützung der Dubliner so lange fortzusetzen, bis der Kampf beigelegt ist. Damit zeigte der Kongreß, daß er die Person Larkins von den kämpfenden Arbeitern Dublins wohl auseinanderzuhalten weiß.

Nun folgte eine überaus wichtige Resolution worin der Vereinigte Arbeiterausschuß beauftragt wird, baldigst eine Konferenz von je drei Vertretern aller an Dubliner Kämpfe direkt beteiligten Gewerkschaften einzuberufen, um den Kampf ohne Opferung eines Gewerkschaftsprinzips durch eine einheitliche Taktik zum erfolgreichen Ende zu führen."

Die Durchführung dieser Resolution hieß das Ende des Larkinismus in Dublin. Larkins Gewerkschaftsmethoden mögen bisher in Dublin notwendig gewesen sein, aber sie sind nicht die Methoden der modernen demokratischen Gewerkschaftsbewegung und sie können nicht endlos fortdauern. Larkin kommandierte in Dublin wie ein Napoleon, er proklamierte Streiks und brach Streiks ab, ohne den betreffenden Arbeitern einen Augenblick Bedenkzeit zu geben oder ihnen erst die Gründe auseinanderzusetzen. Diesem Zustand will die angeführte Resolution ein Ende machen. Wird sie zur Tat, dann hat der Kongreß wirklich Großes vollbracht: er hat in der irischen Hauptstadt die festen Grundlagen der modernen Gewerkschaftsbewegung geschaffen.

Auf dasselbe zielt eine andere, mehr abstrakt gehaltene Resolution hin, die zwar jeden Versuch der Unternehmer, den Arbeitern vorzuschreiben, welcher Art von Gewerkschaften sie angehören sollen, aufs schärfste verurteilt, gleichzeitig aber erklärt, daß der einzig demokratische und wirksame Weg der Streikführung in der Befragung der am Kampfe beteiligten Arbeiter liegt. Beide Resolutionen wurden angenommen.

Nun kam die Entscheidung über die Frage des Sympathiestreiks bezw. des allgemeinen Boykotts „defekter" Dubliner Waren. Eine Resolution beauftragte den Vereinigten Arbeiterausschuß, die Einigungsbemühungen in Dublin fortzusetzen und dabei „jede zulässige Methode, die mit der Aufrechterhaltung der Gewerkschaftsprinzipien vereinbar ist", anzuwenden. Ein Amendement der Gasfabriksarbeiter verlangte, daß die Gewerkschaften der Transportarbeiter ihren Unternehmern ankündigen sollen, daß sie von einem bestimmten Tage an die Handhabung Dubliner Streikbrecherware verweigern würden. Die anderen Gewerkschaften sollten sich verpflichten, die Transportarbeiter finanziell zu unterstützen.

Williams, der Führer der Eisenbahner, fragte den Kongreß, welches moralische Recht er habe, gerade von seiner Organisation mit 250 000 Mitgliedern ein so aussichtsloses Opfer zu verlangen. Und Smillie, der Präsident des Bergarbeiterverbandes, führte in einer vorzüglichen Rede aus, daß über die Frage des Sympathiestreiks, insbesondere eines gemeinsamen Vorgehens von Transportarbeitern und Bergarbeitern noch viel zu reden sein werde, aber das seien Fragen, mit denen sich die Organisationen und ihre Mitglieder erst noch sehr lange und gründlich befassen würden und nicht in dieser schloddrigen Weise abgetan werden können. Die Arbeiter können nicht überrumpelt werden. Wenn wir den Dubliner Arbeitern helfen wollen, müssen wir ganz anders vorgehen. Man hat über den Wert des Geldes bei Streiks gespottet. Nun, die Bergarbeiter sind bei ihren Kämpfen zu anderen Ansichten über den Wert des Geldes gekommen. Der Dubliner Streik ist nur durch fortdauernde großmütige materielle Unterstützung der Streikenden zu gewinnen. Die Bergarbeiter haben, abgesehen von den Spenden der Distriktsorganisationen, bisher wöchentlich 1000 Pfund Sterling hergegeben. Er, Smillie, glaube, sie werden trotz ihrer keineswegs rosigen Finanzen, wenn nötig, in Zukunft 1500 oder sogar 2000 Pfund die Woche geben, wenn andere Gewerkschaften in gleicher Weise ihr möglichstes tun, und dann müssen die Unternehmer nachgeben.

Das Amendement wurde mit 2 280 000 gegen 203 000 Stimmen abgelehnt und Einleitung neuer Verhandlungen beschlossen.

Endlich wurde die Zurückziehung des besonderen militärischen und polizeilichen Schutzes der Dubliner Unternehmer gefordert und eine Resolution der Fabian Society angenommen, die sich dafür ausspricht, den Import von Streikbrechern nach einem Streikgebiet für eine gesetzlich strafbare Handlung zu erklären.

Die Kongreßbeschlüsse werden den Sieg der Dubliner Arbeiter und ihren künftigen Aufstieg gesichert haben, wenn sie den englischen Gewerkschaften dieselbe Loyalität entgegenbringen, wie diese ihnen gezeigt haben und zeigen.

Zum Kampf der österreichischen Buchdrucker liegen weitere Nachrichten über die Ausdehnung des Kampfes vor: In Troppau hat der passive Widerstand der Buchdrucker auf sämtliche Betriebe übergegriffen. In Brünn haben die Zeitungssetzer in den Druckereien der meisten dortigen Blätter die vierzehntägige Kündigung überreicht. Da die passive Resistenz fortdauert, so erscheinen die Blätter in vermindertem Umfange. Aus Graz wird gemeldet, daß die Buchdruckergehilfen und Schriftsetzer aus ganz Steiermark beschlossen haben, heute die vierzehntägige Kündigung zu überreichen.

Auch in Prag hat infolge der passiven Resistenz des Setzerpersonals der Umfang der Tagesblätter fast durchweg beschränkt werden müssen. Viele Zeitungen mußten zahlreiche Weihnachtsinserate zurückweisen. Nach einer Blättermeldung haben bisher 16 Druckereien in Prag und 28 tschechische Provinzdruckereien die Kündigung des Setzerpersonals zurückgezogen und den von der Gehilfenschaft geforderten Normaltarif angenommen. — Auch die Setzer und Drucker des Pilsener Kammerbezirks haben beschlossen, mit vierzehntägiger Frist zu kündigen.

Streik der städtischen Arbeiter in Leeds (England). Die Stadtarbeiter von Leeds sind, wie schon kurz gemeldet, in den Ausstand getreten. Der Ausstand, der ganz plötzlich gekommen ist, droht einen großen Umfang anzunehmen. Sonnabend kam es zwischen der Polizei und den Streikenden zu Zusammenstößen. Die in den Ausstand getretenen Straßenbahnangestellten griffen die Straßenbahnwagen an, die noch in Betrieb waren, und jetzt von der Stadtverwaltung mit „freiwilligen" Führern, meistens Bureauangestellten, besetzt sind. Man sah Straßenbahnführer mit vornehmen Hüten und eleganten Kleidern. Auch von den drei Gasanstalten der Stadt liegen zwei vollständig still. In der dritten Gasfabrik arbeiten ebenfalls nur Streikbrecher, aus der Stadt sich meldende Kaufleute oder Angestellte. Die Elektrizitätswerke können auch nur durch Einstellung freiwilliger Streikbrecher in Betrieb erhalten werden. Die Polizeimacht ist sehr verstärkt worden, da man wie gewöhnlich glaubt, daß die Streikenden die Freiwilligen und Streikbrecher angreifen wollen. Die Stadtverwaltung hat mitgeteilt, daß sie nicht nachgeben werde. Sie ist damit beschäftigt, bereits Streikbrecher von auswärts heranzuziehen. Infolge des Mangels an Gas herrscht in vielen Häusern fast vollständige Dunkelheit. Um einigermaßen Licht zu schaffen, behalf man sich mit Kerzenlicht. Ein einziges Geschäft verkaufte in der Zeit von einer Stunde am gestrigen Nachmittag den gesamten Vorrat an Kerzen, annähernd 15 000 Stück. Da ferner vielfach wegen Mangels an Gas nicht gekocht werden konnte, so haben sich die meisten Leute mit Spirituskochern versehen. Es macht sich auch bereits Mangel an Spirituskochern und Brennspiritus bemerkbar.

Soziales.

Zum Streit zwischen Aerzten und Krankenkassen.

Der Kampf zwischen Aerzten und Krankenkassen wird zum 1. Januar ausbrechen; das scheint heute schon festzustehen. Die Aerzte wollen den Kampf, trotzdem die Kassen das größte Entgegenkommen bekundet haben.

In einer Sitzung der Vertreter der vereinigten Krankenkassenverbände, die am Freitag in Berlin stattfand, wurde festgestellt, daß Einigungsverhandlungen zwischen den zentralen Verbänden der Aerzte und der Kassen nach Lage der Sache völlig aussichtslos seien, zumal der Leipziger Verband wiederholt betont habe, von seinen Hauptforderungen nicht abgehen zu können. An vielen Orten seien die Kassen und Aerzte völlig einig. Trotzdem verbietet der Leipziger Verband den Aerzten, Verträge zu schließen und bezeichne jeden Arzt als Streikbrecher, der diesem Gebot zuwiderhandelt. Der Friede wäre auf der ganzen Linie gesichert, wenn der Leipziger Verband den Vertragsabschluß freigäbe. Wenn jetzt, drei Wochen vor Beginn des eigentlichen Kampfes, der Leipziger Verband den Aerzten aber sogar verbietet, mit den Kassen überhaupt zu verhandeln, so ist dies nur ein Zeichen dafür, daß schon sehr scharfe Mittel angewandt werden müssen, um die durch das Vorgehen des Leipziger Verbandes in ihrer Existenz bedrohten Aerzte bei der Stange zu halten. Tatsächlich werden vielfach Verträge von Aerzten trotz des Verbotes geschlossen. Wenn aber gar nach den im Aerztlichen Vereinsblatt vom 9. November veröffentlichten Mitteilungen die Aerzte die Behandlung der Versicherten unter Umständen bei den gegnerischen Kassen völlig einstellen sollen, so daß Kranke und Sterbende ihrem Schicksal überlassen werden, so wäre dies eine geradezu fanatische Kampfesweise, die sich von selbst richten würde. Die Krankenkassen würden einem solchen Vorgehen gegenüber die entsprechenden Maßnahmen treffen. Einschüchtern lassen sich die Kassen nicht!

In Berlin ist, wie bereits gemeldet wurde, zwischen dem Verein Berliner Kassenärzte und der Allgemeinen Ortskrankenkasse ein Vertrag abgeschlossen worden. Diese Einigung dürfte noch ein Nachspiel haben. Die Großberliner Vertragskommission der Aerztekammer hat nach einer Bekanntmachung in der Berliner Aerzte-Korrespondenz in ihrer letzten Sitzung beschlossen, gegen die jetzigen sieben Vorstandsmitglieder des Vereins Berliner Kassenärzte ein ehrengerichtliches Verfahren zu beantragen. Es geschehe das wegen der Beleidigungen, die in einem Schriftstück enthalten seien, das Zur Richtigstellung überschrieben ist und das den Mitgliedern des Vereins Berliner Kassenärzte wie anderen Aerzten zuging.

Der Vorstand der gemeinsamen Ortskrankenkasse in Braunschweig, die 48 000 Mitglieder zählt, hat beim Oberversicherungsamt den Antrag gestellt, auf Grund des § 370 R.-V.-O. bei der Krankenpflege oder sonstiger erforderlicher ärztlicher Behandlung der erkrankten Versicherten eine bare Leistung bis zu zwei Dritteln des durchschnittlichen Betrages ihres gesetzlichen Krankengeldes gewähren zu dürfen.

Verbot der Beschäftigung von Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeitern in Ziegeleien.

Auf Grund des § 120e der Gewerbeordnung hat der Bundesrat Bestimmungen über die Beschäftigung von Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeitern in Ziegeleien und Anlagen zur Herstellung von Dinassteinen, Schamottesteinen und anderen Schamotteerzeugnissen erlassen. Der grundlegende Ablatz belagt:

In Ziegeleien und Anlagen zur Herstellung von Dinassteinen, Schamottesteinen und anderen Schamotteerzeugnissen dürfen Arbeiterinnen und jugendliche Arbeiter nicht beschäftigt werden:

a) bei den Abraumarbeiten, bei der Gewinnung, der Verladung und der Beförderung der Rohstoffe einschließlich des eingesumpften Lehmes,
b) bei der Handformerei (dem Streichen oder Schlagen) der Steine mit Ausnahme von Dachziegeln (Dachpfannen) und von Bimssandsteinen (Schwemmsteinen),
c) bei der Beförderung von Kohlen in Schiebkarren auf die Oefen, beim Befeuern der Oefen und bei allen Arbeiten in Oefen einschließlich der Erdringöfen, jedoch mit Ausnahme des Füllens und Entleerens der oben offenen Schmauchöfen,
d) bei der Beförderung geformter (auch getrockneter und gebrannter) Steine, soweit diese nicht durch Abtragen von Hand oder mittels Tragbrettern oder in Rollwagen, die auf einem festverlegten, wagerechten Gleise oder auf einer Hängebahn laufen, erfolgt.

Allerlei.

Heinrich Heine zum Gedächtnis.

Das erste öffentliche Heine-Denkmal, das in Deutschland gesetzt worden ist, wurde am Sonnabend in der städtischen Friedberger Anlage zu Frankfurt a. M. enthüllt. Der Berliner Bildhauer Georg Kolbe hat es geschaffen und aus privaten Mitteln wurde es errichtet. Auf einem Sockel aus Muschellalkstein erhebt sich die Bronzegruppe eines schreitenden Jünglings und eines lauschenden Mädchens. Am Sockel ist das Reliefbildnis des jungen Heine mit der Inschrift „Dem Dichter Heine" angebracht. Oberbürgermeister Voigt übernahm das Denkmal in die Obhut der Stadt mit einer Ansprache, die in den Worten gipfelte: „Nicht richten wollen wir, sondern zu verstehen suchen." Am Schluß der Feier wurden zahlreiche Kränze am Fuße des Denkmals niedergelegt.

Pegouds neuestes Flugkunststück.

Der bekannte französische Aviatiker Pegoud hat Sonntag auf dem Flugfelde von Juvisy einen neuen ganz eigenartigen Flug ausgeführt. Er hatte dem Pariser Publikum bereits vor einiger Zeit angekündigt, daß er ein neues Experiment versuchen werde, was zur Folge hatte, daß eine zahllose Menschenmenge nach Juvisy hinauspilgerte. Um 3 Uhr stieg Pegoud auf und vollführte zunächst einige seiner bekannten Schleifen- und Sturzflüge, um dann das neue Experiment vorzuführen. Pegoud stellte seinen Apparat vollkommen senkrecht. Mit Hilfe der Verwindungen gab er darauf dem Apparat eine Drehbewegung, die immer schneller und schneller wurde, bis sich schließlich der Apparat auf der Schwanzspitze drehte, wie ein Kreisel um seine Achsel In dieser Stellung ging Pegoud von 500 Meter auf 200 Meter herunter, dann weiter in einem Gleitfluge bis auf 50 Meter, um darauf den Apparat in seine ursprüngliche Lage zurückzubringen und unter dem stürmischen Beifall des Publikum glatt zu landen.

Ein 240 Meter hoher Wolkenkratzer.

Die Panamerikanische Gesellschaft beabsichtigt, den größten Wolkenkratzer der Welt auf dem Broadway in Newyork zu errichten. Das Gebäude soll 240 Meter (801 Fuß) hoch werden. Die Kosten für den Riesenbau sind auf 18½ Millionen Mark veranschlagt.

Schulden wie eine — Gräfin

Die Majorswitwe Elisabeth Griesinger ist in Stuttgart mit drei Helfershelfern unter der Beschuldigung verhaftet worden, Kreditschwindeleien in großem Umfange verübt zu haben. Ihre Schuldenlast beträgt mehr wie eine Million. Unter den Geschädigten befinden sich zahlreiche mittlere und kleine Leute, die zum Teil Hab und Gut verloren haben.

Furchtbare Folgen eines Scherzes.

In Erlabrunn bei Prag kam der Handwerksmeister Körner als „Nikolaus" verkleidet in das Haus seines Nachbars Turner. Dessen 12jähriger Knabe stürzte beim Fliehen vor dem Vermummten die Treppe hinunter und brach das Genick. In der Aufregung rannte der Vater des Knaben dem Körner ein Küchenmesser in die Brust.

Opfer des Bergbaues.

Auf der Zeche Graf Schwerin bei Essen stürzten zwei mit der Herstellung eines Bremsberges beschäftigte Häuer mit ihrer Arbeitsbühne etwa 40 m tief ab und wurden von den mitgerissenen Gesteinsmassen begraben. Einer konnte nur als Leiche geborgen werden, der andere ist lebensgefährlich verletzt.

Verantwortlich für Leitartikel, Politische Uebersicht, Parteinachrichten Paul Hennig; für Ausland und Feuilleton Karl Bock; für Gewerkschaftliches, Soziales, Sport und Körperkultur und Vermischtes Wilhelm Koenen; für Halle und Saalkreis Otto Kilian; für Aus der Provinz Gottlieb Kasparek; für die Anzeigen Wilhelm Herzig; Verleger Alfred Jähnig; sämtlich in Halle. — Druck der Hallischen Genossenschafts-Buchdruckerei (e. G. m. b. H.).

Sprechstunde der Redaktion von 12 bis 1 Uhr.

Kaufen Sie Ihre Geschenkartikel in

Uhren, Gold- und Silberwaren

bei der bekannten Firma

Amand Weiss, Halle (Saale),

Kleinschmieden 6, gegenüber **Al. Michel.**

Sie kaufen dort bei fachmännischer Bedienung am besten und anerkannt sehr preiswürdig.

Die Firma hat auch **eigene Reparaturwerkstelle** und ist Ihnen daher bei Einkauf von Uhren etc. volle Garantie geboten.

Auswärtige Reflektanten erhalten auf Wunsch **illustr. Preisliste** frei zugesandt.

Bis Weihnachten gewährt die **Firma A. Weiss** auf Brillanten extra **10 Prozent Rabatt.**

5576

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219131216-10/fragment/page=0003

8 Uhr. Walhalla. 8 Uhr.

Riesen-Erfolge der Dresdener Victoria-Sänger!
Ab heute, Montag, neues Programm.
Die tolle Woche! Es gibt Lachkrämpfe!
2 Possen: Revision! Die Unglücksnummer!
5677 Tageskasse von 10—1½ und 4—6 Uhr.

Die Allgemeine Ortskrankenkasse,
Charlottenstrasse 4,
wird mit dem 31. Dezember 1913 geschlossen.
Wir fordern hierdurch auf, etwaige Ansprüche an genannte Kasse sofort, spätestens bis 15. Januar 1914 anzumelden.
*2647 Der Vorstand: J. Jacob, Vorsitzender.

Makulatur
zu haben in der Genossenschafts-Buchdruckerei.

Akkumulatoren, Taschenlampen, Motore, Glühlamp., Batterien, Kleinbeleuchtung, Stark- u. Schwachstrom-Artikel in bekannt. Güte, solid und billig bei
R. Retscher,
Sternstrasse 14. 5316

Apollo-Theater.
Anfang 8 Uhr. Ende 10¾ Uhr.
Heute und folgende Tage:
„Mag auch die Liebe weinen".
Schauspiel i. 5 Akt. (7 Bilder).
Täglich ausverkaufte Häuser! 5674
Vorverk. i. Theaterbureau, geöffn. v. 9—1 u. 5—7 Uhr.

Deutscher Bauarbeiterverband
Zweigverein Halle und Umgegend.

Dienstag den 16. Dezember, abends 7½ Uhr, im **Volkspark**, 1. Etage:

Gemeinsame Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung:

1. **Bericht vom Verbandstag in Hamburg.**
2. **Bericht über den Bau des Gewerkschaftshauses und Zentralherberge.**
3. **Verschiedenes.**

Kollegen! In Anbetracht der wichtigen Tagesordnung ist es Pflicht, daß ein jedes Mitglied pünktlich erscheint. Die Beschlüsse des außerordentlichen Verbandstages bezw. der Einführung der Arbeitslosenunterstützung müssen bei jedem Mitgliede ein großes Interesse erwecken.

5669 **Der Zweigvereinsvorstand.**

Die Vorzüge unserer Schultornister,

solide, haltbare Qualität und billigster Preis, sichern uns dauernden Erfolg. Alljährlich steigt der Umsatz, weil sich haltbare Ware selbst am besten empfiehlt.
Unsere Spezial-Marke **„Unverwüstlich"**, aus starkem Rindspaltleder in braun oder schwarz, zum Preise von 4.85 Mk., ist ganz besonders billig und gut.

C. F. Ritter, 5685
Halle a. S., Leipzigerstrasse.
Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Tirol. 5681
Kaiser-Panorama
Gr. Ulrichstr. 4/5.
Ober-Ennstal
Besteig. d. Dachstein

Stadttheater Halle (S.)
Fernruf 1181.
Direktion: Geh. Hofrat Richards.
Dienstag d. 16. Dezember 1913:
100. Vorst. im Abonn. 4. Viert.
Einmaliges Gastspiel
Sophie Wolf
vom Stadttheater in Köln.
Zur Feier von Beethovens Geburtstag.
Fidelio.
Oper in 2 Akten von L. v. Beethoven.
Kassenöffnung 7, Anfang 7½ Uhr, Ende gegen 10¼ Uhr.

Mittwoch den 17. Dezember:
Nachmittags 3½ Uhr:
Weihnachts-Kinder-Vorstellung zu kleinen Preisen.
Zum 3. Male:
Sneewittchen und die sieben Zwerge.
Weihnachts-Ausstattungskomödie mit Gesang und Tanz in 5 Akten, nach dem bekannten Märchen bearbeitet von C. A. Görner.
Abends 7½ Uhr.
101. Vorst. im Abonn. 1. Viert.
Die Reise um die Erde.
Gr. Ausstattungsstück in 5 Abteilungen von d'Ennery u. J. Verne.

Allgemeine Ortskrankenkasse.
Einladung

zu folgenden **Versammlungen** nach dem Saale des Restaurants **„Wintergarten"**, Magdeburgerstraße 66, und zwar:

a) **der Arbeitgeber der Versicherten**
Dienstag, 16. Dezember, abends 8½ Uhr, **1913**
Referent: Herr Rendant **Thier.**

b) **der Kassenmitglieder**
Mittwoch, 17. Dezember 1913, abends 8½ Uhr,
Referent: Herr Arbeitersekretär **Kleeis,**

zwecks **Besprechung der Krankenversicherung** nach den Bestimmungen der Reichs-Versicherungs-Ordnung, bezw. dem Statut der Kasse.

Die Herren Arbeitgeber werden gebeten, zu dieser Versammlung diejenigen ihrer Herren **Angestellten** mit einzuladen, welche die sozialen Angelegenheiten (Kranken-Versicherung, Invaliden-Versicherung usw.) bearbeiten.

Zahlreiche Beteiligung im Interesse der Aufklärung dringend erwünscht.

Halle (S.), den 11. Dezember 1613. *2648

Der Vorstand der Allgemeinen Ortskrankenkasse.
Buchmann, 1. Vorsitzender. **Döltz,** 2. Vorsitzender.

Seefische wieder billiger!
Nordsee

Große Ulrichstraße 58.
Telephon: 3783 und 1275.

Kabeljau ohne Kopf Pfund	25 ₰	Karbonaden . . Pfund	35 ₰
Schellfisch ohne Kopf Pfund	35 ₰	Goldbarsch . . Pfund	28 ₰
Bratschollen . Pfund	33 ₰	Bratschellfische Pfund	25 ₰

Ferner zum Feste:
Fisch-Konserven
in denkbar größter Auswahl, in vorzüglicher Qualität, zu bekannt billigen Preisen. Haltbar bis zur warmen Jahreszeit.
Von hochfeiner Qualität sind unsere 5680
Ia zarten, geräucherten
Elb-Aale
(von jetzt ab täglich Sendungen);
Sie erhalten also stets ganz frische Ware.
Ostseesprotten Kiste **63** Pf. u. **88** Pf.
Kieler Sprotten Kiste **95** Pf.
Prompter Versand nach auswärts.

Weihnachts-Präsent-Kisten:
1/50, 1/40, 1/20 u. 1/10 Packung, von 1.20 M. an,
direkt ab Fabrik, in nur Ia. Qualität.
Ferner empfehle 1 Posten
Fehlfarben von Nr. 63,
10 Stück 45 Pfg.
Probieren Sie meine neue
Felix Brasil zu 5 Pf
1/10 4.20. *2626
G. Uhlemann,
Dürrenberg a. S.

Damen-Taschen
Elegante praktische Formen.
Unsere Auswahl ist unübertroffen.
Unsere Preise sind hervorragend billig.

C. F. Ritter,
Halle (Saale), Leipzigerstr. 90.
Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.
5683

Billiger Verkauf von 5039
Pelzsachen
Gr. Klausstrasse 35.

Echt Kölner
Spekulatius,
Christbaumgebäck,
¼ Pfd. 20 Pfg.,
Mandelspekulatius ¼ Pfd. 30 Pfg.
Max Hänel,
Feinbäckerei mit elektr. Betrieb,
Geiststrasse 46 und Harz 12.
Fernruf 2051. *2567

Zur *2617
Weihnachtsfest-Bäckerei
empfehle
sämtliche Zutaten
zu billigsten Preisen.
A. Speiser, Merseburg.

Jedes Wort nur 5 Pfg. oder Zeile 20 Pfg. Fettgedruckte Worte 10 Pfg., 2 Zeilen hoch 20 Pfg., Worte mit mehr als 15 Buchstaben zählen doppelt. Abonnenten erhalten, gegen Rückgabe der Abonnements-Quittung, 20% Rabatt. Auf Inserate mit Wiederholung Rabatt nach Vereinbarung. Zahlung bei der Aufgabe erbeten.

Kleiner Anzeiger
des Volksblattes für Halle und Saalkreis.

Annahmestellen für „Kleine Anzeigen" sind die Zigarrenhandlungen von: A. Albrecht, Lindenstraße 54; J. Schneider, Beesenerstraße 23; Jungmann, Pfännerhöhe 33; E. Bendlin, Torstraße 43; J. Sanow, Geiststraße 5; P. Leuschner, Mittelwache 9; G. Gerig, Materialwarenhandlung, Triftstraße 28.

Geschäfts-Anzeigen.

Empfehle mein beliebtes, **kräftiges, großes Roggenbrot, Weissbrot** u. **wohlschmeckende Kuchenware.** Pr. Stollenmehl à Metze: I. Sorte 70 ₰, II. Sorte 65 ₰.
A. Fischer, Halle (S.), Ludwigstr. 26. 5671

Als Schneidermeister empfiehlt sich für alle vorkommende Arbeiten **O. Heimsath,** Steg 19. Spezialität: selbstgefert. Stoffsachen zu äusserst billigen Preisen. 5633

Bilderbücher, Jugendschriften als Weihnachtspräsent. **Buchhandlung Volksblatt** Harz 42/44.

A. Albrecht, Lindenstr. 54, empf. Zigarren, Zigarretten und Tabake.

Weihnachtspräsente: Zigarren, Zigaretten, empfiehlt P. Leuschner, Mittelwache 9.

Hausschlachtene Wurstwaren empfiehlt G. Gerig, Triftstraße 28.

Zigarren, Zigarretten u. Tabake zu haben bei E. Bendlin, Torstr. 43.

Ansichts-Postkarten empfiehlt **Die Volksbuchhandlung,** Harz 42/44.

Zigarren, Zigaretten empfiehlt P. Jungmann, Pfännerhöhe 33.

Hausschlachtene Wurstwaren empfiehlt H. Höpfner, Gr. Brunnenstr. 32. 5603

Arbeitsmarkt.

3-4 Schlosser, die auf Dezimalwagen gearbeitet haben, werden **sofort** bei hohem Lohn für dauernd gesucht.
Dessauer Wagefabrik (Dessau i. A.), *2645] **Johannisstraße 5.**

Günstiger Berufswechsel! Sol. jg. Mann (ev. Ehepaar) zur Ausbild. als **Bademeister** und **Masseur** gesucht. Günst. Gelegenheit. Preis mäßig. Näh. durch **Trutters Fachausbildung, Leipzig,** Seeburgstr. 96. Rückporto. *2629

Kaufgesuche.

Großer Postkartenständer sowie **Schaufenstergestell** m. Glasplatten zu kaufen gesucht. Offerten mit Preisangabe unter V. H. 287 an die Expedition dieser Zeitung.

Lump., Zeitung., Wein- u. Sektfl. N.-Tuch-Lump. k. u. h. ab Ludwig, Schwetschkestr. 14, Tel. 5187.

Erfinder!
Industrielle Unternehmungen such. gewinnbr. **Erfindungen und Ideen** (Massenartikel) zu kaufen, für welche 8—10000 Mk. und 10% Gewinnanteil bezahlt werden. Off. unter **H. 612 F. M.** an **Rudolf Mosse Mannheim.** *2628

Verkäufe.

Aepfel billig zu verkaufen *2644
Gust. Dilsner, Peißen.

Neuen Paletot und sehr wenig getragenen Frack verkauft E. Fleischhauer, Ritterstr. 12, II.

!! Christbäume !!
Prima oberbayerische **Edeltannen** und **Fichten** im einzelnen und Schocken abzugeb. Neue Promenade, gegenüber der Volksschule und unt. Promenade, an der Rannischenstrasse. [5678
Mittenzwei und Sohn.

Christbäume! Meiner werten Kundschaft zur gefl. Nachricht, daß ich vom 8. d. Mts. wieder auf dem Spielplatz an der Ecke Tauben- u. Zwingerstr. mit prima Edeltannen und Fichten (in allen Größen, von 10 Pfg. an das Stück) stehe.
5614 E. Heynert, Wegscheiderstr. 9.

Klavier, tafelförmig, gut im Ton, auch sonst gut erhalten, billig zu verkaufen **Röderberg 13, III.**

Kinder-Auto, Puppenw. Nähmasch. b. z. v. **Angerweg 4.** Laden.

Nähmaschine
Central-Bobbin, wenig gebraucht, zu verk. 5624 **Dachritzstr. 9, I. l.**

Geige, Kindermantel u. Ueberzieher f. K. v. 10—12 J., bill. z. verk. Triftstr. 6, II T. l. 5595

Sehr gut erhalt. **Grammophon** verk. bill. 5638 Kuttelhof 6a, p. l.

2 Paar guterhaltene **Langstiefeln** 41—42 zu verkaufen. 5648 **Lerchenfeldstr. 17, Laden.**

Schrebergarten schön angelegt, gut bearbeitet, im Norden, zu verkaufen. Näheres Triftstraße 28, H. I l.

Waschgefäße,
Backtröge, Mulden, Kuchenbretter, Wäscheleinen, verk. bill. 5559 **Otto, Geiststr. 49.**

Stoffhosen, gute Maßarbeit, gute Zutat., keine Konfektion, billig zu verkauf. Heimsath, Steg 19. [5479

Nur 16 M.: Ober-, Unterbett u. Kissen, rot Inlett, zu verkaufen 5217 **Albrechtstraße 16, I. l.**

Vermietungen.

Einzelne Stube sofort zu vermieten **Saalberg 27.**

Radewell, Mühlenstr. 1 *2598 ist Parterrewohnung, Stube, Küche, mehr. Kammern für 230 Mk. mit Hausmannsposten per Neujahr zu vermieten. Näheres bei **Bruno Zirrgiebel, Leipzig, Göschenstr. 16**

Suche Wohnung: 2 St., K. u. K., Zubehör, möglichst Norden, z. 1. 4. 1914. Preis 300—400 Mk. Off. u. V. H. 271 an d. Exp. d. Bl. 5607

Verloren — Gefunden.

Pat.-Schlüssel Donnerstag von Franckestr. b. Leipzig. Turm verl. Geg. Belohn. abzug. Königstr. 23. Blumen-Geschäft. 5675

Verschiedenes.

5—10 Mk. u. mehr i. Hauf. tägl. z. verd. (Postk. gen.) *2584 **Rich. Hinrichs,** Hamburg 15.

Mittagstisch
von 50 Pfg. an. Warme und kalte Speisen zu jeder Tageszeit. **„Volkspark"**, Burgstraße 27.

Guter Mittagstisch von 50 Pfg. an. Fr. Emmer, Eichendorffstr. 19.

Waschgefäße, Backmulden, Backtröge, Kuchenbretter zu verkaufen Burgstraße 8. 5478

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219131216-10/fragment/page=0004

Beilage zum Volksblatt.

Nr. 294 — Halle (Saale), Dienstag den 16. Dezember 1913 — 24. Jahrg.

Bericht der Bauarbeiterschutzkommission für Halle und Umgegend.

I.

In der Zeit vom 27. November bis 4. Dezember wurde von der Bauarbeiterschutzkommission eine Bautenkontrolle zur Feststellung der Mißstände im Hoch- und Tiefbau vorgenommen. Die Kontrolle erstreckte sich über Halle und die umliegenden Ortschaften. Kontrolliert wurden im Hochbau 75 Arbeitsstellen. Davon waren 4 Staatsbauten und 9 Kommunalbauten.

Hochbau.

a) Rüstungsbau. Der Rüstungsbau wird im allgemeinen nach den behördlichen Bestimmungen ausgeführt. Als Rüstholz zum Aufstellen von Gerüsten hat die Kontroll-Kommission zumeist gutes und gesundes Holz vorgefunden. Dagegen wird immer wieder Klage darüber geführt, daß beim Propfen der Wandbäume unter diesen sehr selten Klammern oder Knaggen angebracht werden. (Siehe § 11 Abs. 6 und 7 der Unfallverhütungsvorschriften der Magdeburgischen Baugewerks-Berufsgenossenschaft). Zum Befestigen der Gerüste werden Hanf- oder Drahtstränge benutzt, die in gutem Zustande waren. Die Abdeckungen (oder Staken) der Balkenlagen wurden fast überall vorgefunden. Bei dem Unternehmer Schöne in Diemitz war die Balkenlage schlecht abgedeckt. Die Schutzgerüste oder sogenannte Fanggerüste waren in seltesten Fällen den Vorschriften entsprechend, da sie in vielen Fällen zu schmal sind. Als schlecht mußten die Schutzdächer bei dem Unternehmer Schöne in Diemitz und Becker in der Kaiserstraße bezeichnet werden. Die provisorischen Treppen- oder Handgeländer fehlten bei den Unternehmern Knape, Dessauerstraße Kasernenbau, Kunze, Schlachtviehhof, Reim, Diemitz und Reichardt, Seydlitzstraße. 34 Bauten waren gegen äußere Witterungseinflüsse durch Fenster usw. gedichtet.

b) Baubuden und Abortanlagen. Bei den Erhebungen wurde ganz besonderer Wert auf die Prüfung des sanitären und sittlichen Schutzes gelegt, der den baugewerblichen Arbeitern in dem § 120b der R.-G.-O. gewährleistet ist. Es handelt sich darum, wie die Aufenthaltsräume der Arbeiter für die Arbeitspausen aussehen, und inwieweit Baubuden vorhanden sind, deren Beschaffenheit und Einrichtungen nicht vorschriftsmäßig ist. Außerdem wurde kontrolliert, inwieweit die Arbortsanlagen den sanitären und sittlichen Bedingungen entsprechen.

Auf 75 Arbeitsstellen waren heizbare Baubuden vorbanden, die im allgemeinen den Bestimmungen entsprachen, 7 Baubuden waren in Kellerräumen eingerichtet, die übrigen waren Bretterbuden, 5 hatten keinen Fußboden, 58 Fußboden von Holz und 12 von Stein. An Reinlichkeit blieb viel zu wünschen übrig. Sehr unsauber waren die Baubuden bei den Unternehmern Schöne, Diemitz, Pfeiffer, Neuer Kirchhof Dessauerstraße, Risse, Berlinerstraße, Risse, Brachwitzerstraße, Meise, Kröllwitz, Straube, Bismarckstraße, Bode, Thomasiusstraße, und Schönemann u. Schwarz, Saalufer. Daselbst lagert Material in der Baubude.

Einen nicht zu unterschätzenden Einblick in die Denkungsart der Unternehmer im Baugewerbe erhält man durch die Untersuchung der Frage: „Befindet sich in den Baubuden ein Kasten mit Verbandsmaterial für die erste Hilfeleistung bei Unfällen." Von den 75 kontrollierten Baustellen, hatten zwei keinen Verbandskasten auf 11 Baustellen war er sehr mangelhaft. Bei dem Unternehmer Später, Delitzscherstraße und Becker, Kaiserstraße wurden Verbandskasten ohne Verbandsmaterial vorgefunden. Hauptsächlich in den ländlichen Gebieten wird der Begriff Verbandskasten recht eigenartig aufgefaßt. Teilweise wird eine leere Zigarrenkiste oder Pappschachtel mit etwas Watte und Heftpflaster als Verbandsmaterial verwendet.

Wie soll und muß ein Verbandskasten beschaffen sein?

Inhalt eines Verbandskastens. Von Ingenieur C. Alberts.

1. Ammoniak.
2. Kampherspiritus.
3. Arnika.
4. Bleieissig. (2 Eßlöffel Bleieissig in 1 Liter Wasser ergeben d. gewöhnliche Bleiwasser.)
5. Karbolsäure. (2 Kaffeelöffel auf 1 Liter Wasser ergeben eine Lösung von 1 : 100.)
6. Gewöhnlicher und scharfer Essig.
7. Olivenöl.
8. Kalkwasser.
9. Magnesiumhydrat.
10. Aether.
11. Borsäure.
12. Vorbaseline.
13. Chlorkalk.
14. Einige Pakete von 0,75 g Ipecacuanha (2 Pakete Brechmittel).
15. Leinwandbinden.
16. Kompressen.
17. Flanell.
18. Verbandwatte.
19. Schwämme.
20. Charpie.
21. Senfpflaster in Blättern.
22. Sicherheitsnadeln.
23. Pinzetten und Scheren.
24. Einige Holzschienen.
25. Hoffmannstropfen.
26. Stückenzucker in einer Blechdose.

Aus den einfachsten Gründen der Menschlichkeit und der so oft betonten „christlichen Nächstenliebe" müßte man von den Unternehmern erwarten, daß sie ganz besonders auf die Baubudeneinrichtung ihr Augenmerk richten. Daß dem nicht so ist, beweisen die Kontrollresultate. Wo will man in den Baubuden die Verbandkasten mit Utensilien aufbewahren? — Bieten die Baubuden dem verunglückten Arbeiter die Möglichkeit eines Aufenthalts bis zur Anlegung des ersten Verbandes oder bis zum Transport nach dem Krankenhause? Meistens sind die baugewerblichen Arbeiter gezwungen, wegen der schlechten Beschaffenheit der schmutzigen Buden ihren verunglückten oder toten Genossen mit dem Gerüstbrett als Unterlage auf den Boden und im Winkel der Etagen des Baues niederzulegen. Nicht einmal ein Waschbecken zum Reinigen der Wunden ist vorhanden. Daß eine gut eingerichtete Baubude ein wesentliches Mittel der Unfallverhütung und ein Teil des Arbeiterschutzes bedeutet, zu dieser Höhe der Erkenntnis haben sich aber leider die Bau-Berufsgenossenschaften noch nicht emporschwingen können.

Die Unfallverhütungsvorschriften waren übrigens in sechs Fällen nicht sichtbar ausgehängt.

Die Aborte sind Anlagen, die für jeden Kulturmenschen nach den Regeln des Anstandes eingerichtet sein müssen und die im Interesse der Gesundheit die größte Reinlichkeit bedingen. Auf den kontrollierten Arbeitsstellen wurden überall Aborte vorgefunden. 47 Bauten hatten das Grubensystem, 19 Bauten das Tonnensystem. Auf 9 Arbeitsstellen benutzten die Arbeiter den Abort in fertiggestellten Häusern. An Reinlichkeit blieb viel zu wünschen übrig. Bei dem Unternehmer Risse, Berlinerstraße, war der Abort bis oben voll. Bei dem Unternehmer Meise, Kröllwitz, war der Abort sehr schmutzig; es konnte von außen hineingesehen werden. Geregelte Abfuhr, Desinfektion und Reinlichkeit sind unbekannte Dinge. Die Unternehmer und ihre Angehörigen benutzten ja diese Baubuden und Aborte nicht; was kümmert es sie, wenn den Arbeitern Ruhepausen und Mahlzeiten verekelt werden.

Der Handel mit Flaschenbier ist nach dem § 4 der Unfallverhütungsvorschriften auf das strengste verboten. Nur auf einer Baustelle bei dem Unternehmer Risse, am Kanalbau Brachwitzerstraße, wurde Flaschenbier zum Verkauf in großer Menge vorgefunden. Wie die Kontrolleure ermittelt haben, soll der Polier den Handel des Flaschenbiers betreiben, wodurch demselben eine neue Einnahmequelle gesichert ist.

Halle und Saalkreis.

Halle (Saale), den 15. Dezember 1913.

Gemeindevertreterkonferenz.

Die Stadtverordneten und Gemeindevertreter aus Halle und dem Saalkreis waren am gestrigen Sonntag der Einladung der Parteileitung zu einer Gemeindevertreter-Konferenz recht zahlreich gefolgt. Es waren über 50 Personen anwesend. Es herrschte ein guter Geist und die gegebenen Anregungen fielen gewiß auf guten Boden.

Genosse Frommhold begrüßte die Vertreter. Gemäß eines Bezirkstagsbeschlusses finden die Gemeindevertreter-Konferenzen jetzt nicht mehr bezirksweise, sondern kreisweise statt. Hoffentlich werde die jetzige Konferenz von Erfolg begleitet sein. Als Leiter der Konferenz werden die Genossen Röber-Löbejün, Oswald-Osendorf und Birner-Nietleben gewählt.

Ueber

praktische Gemeindepolitik

sprach zunächst Genosse Schaper. Er wies einleitend darauf hin, daß er nur aus seiner praktischen Erfahrung heraus als Gemeindevertreter eines kleinen Ortes reden könne, und daß es ihm nicht leicht fallen werde, Weisheit nach Halle zu tragen. Es müsse zunächst einmal nachgeprüft werden, ob die sozialdemokratischen Gemeindevertreter immer so gehandelt haben, daß ihre Tätigkeit mit dem Programm der Partei übereinstimmt. Die Gegner haben keineswegs ein Recht, uns vorzuwerfen, unsere Betätigung sei negativ verlaufen. Sie sollten nur vor der eigenen Tür kehren und daran denken, wie mangelhaft ihr Besuch der Gemeindevertreter-Sitzungen ist. Bei allem, was in der Gemeindevertreter-Sitzung geschieht, ist man bekanntlich gebunden an die Bestimmungen der Landgemeinde-Ordnung. Der Landrat gilt als ein kleiner König und mit der Selbstverwaltung sieht es sehr traurig aus. Die Abhängigkeit und die Furcht vor dem Terrorismus richten in der Landgemeinde den größten Schaden an. Zum Teil entwickeln sich die Landgemeinden jetzt dadurch, daß die Industrie auf das Land verlegt wird. Da ist es Pflicht der Gemeinden, für gute Bebauungspläne zu sorgen. Pflichten und Rechte der Allgemeindeeinsitzer soll man stets schriftlich festlegen lassen. Bezüglich der Vermögenssteuer bemerkt Redner, daß jede Besteuerung von Vergnügen zu verwerfen ist. Der Etat verlangt vorsichtige Prüfung aller Positionen. Weil man die verlangte Einheitsschule auf dem Lande nicht sogleich bekommt, so kann man doch zunächst die Erweiterung der Volksschule fordern. Da auf dem Lande zur Anstellung von Schulärzten das Geld sehr oft nicht vorhanden ist, lenke man sein Augenmerk mindestens auf die Zahn- und Ohrenpflege der Schulkinder. Gegen die Verbreitung der Schmutzliteratur in den Fortbildungsschulen muß entschieden protestiert werden. Es gibt Gemeinden, in denen den Fortbildungsschülern mit der bekannten Schmähschrift Nach Feierabend noch Empfehlungen von Apachenschriften und Schmökern in die Hände gedrückt werden. Auf allen Gebieten sind Verbesserungen zu fordern. Sie werden sehr oft nur durch harten Kampf erreicht werden. Tue jeder sozialdemokratische Gemeindevertreter seine Pflicht, dann werde man im Interesse der Allgemeinheit wirken. (Beifall.)

In der Diskussion, die sehr lebhaft einsetzte, meinten die Genossen Oertel und Osterburg, sie hätten von dem Referenten mehr Gefühls- als Grundsatzpolitik gehört. Damit komme man heute aber nicht weiter. Man solle sich vor allem über die Stellungnahme zur Etatbewilligung klar werden. Im allgemeinen ist der Etat abzulehnen. Die Schularztfrage sei doch sehr zu beachten. Hat eine Gemeinde nicht genügend Mittel zur Anstellung eines Schularztes, dann sehe man sich mit dem Arzt der Gemeinde oder mit dem einer Nachbargemeinde in Verbindung und verlange gegen Zahlung von 100 oder 200 Mark durch Vertrag die Untersuchung der Schulkinder. Ein anderer Redner meinte, für die Weiterbildung der Gemeindevertreter müsse mehr geschehen, als bisher. Die Kommunale Praxis wirke mehr für die Stadtals- für das Land. Genosse Kilian führte aus, der soziale Charakter des § 153 des Kommunalabgaben-Gesetzes müßte stets respektiert werden. Den Klagen über mangelhafte Beratung der Gemeindevertreter könne vielleicht durch Schaffung einer kommunalen Beratungsstelle entgegengewirkt werden. Genosse Gröbel regte an, bei Vergebung von städtischen Arbeiten nur tariftreue Firmen zu berücksichtigen. Reichstagsabgeordneter Genosse Kunert, der der Konferenz nur zeitweise beiwohnen konnte, erläuterte die nach dem sozialdemokratischen Programm geforderte Einheitsschule. Was heute von bürgerlicher Seite als Einheitsschule verlangt werde, sei ein unzulängliches, verkümmertes Ding. Wer die früheren Kämpfe überschaut, der weiß, daß es vorwärts geht. Wer hätte vor etwa zehn Jahren daran gedacht, daß heute eine solch beträchtliche Anzahl von Gemeindevertretern im Volkspark versammelt sein würde. Von anderen Rednern wurde betont, daß öfter solche Gemeindevertreter-Konferenzen stattfinden müßten.

Dann sprach Genosse Redakteur Kilian kurz über die

kommunale Berichterstattung an das Volksblatt.

Er führte aus, die Verbindung des Volksblattes mit den in den Gemeinden tätigen Genossen lasse heute vielfach zu wünschen übrig. Es wurde oft selbst über die wichtigsten Dinge gar nicht oder zu spät berichtet. Damit sei weder dem Blatte noch der Partei, vor allem aber nicht der interessierten Bürgerschaft mit der Sache gedient. Wenn sich die Gemeindevertreter recht oft in angemessenen Grenzen des Volksblattes bedienten und alle wichtigen Vorlagen vor oder nach der Beratung zur Diskussion stellten, würde die Verbindung zwischen Wählern und Gemeindevertretern immer inniger werden und auch zu den Parteiversammlungen ergebe sich guter Beratungsstoff. Als Grundsatz für die Berichterstattung sei der Luthersche Rat an die Redner zu empfehlen: „Steig rasch hinauf, tus Maul auf; hör' bald auf!" Es muß schnellstens, klar und zuverlässig und in möglichster Kürze, also nur das Wichtigste, berichtet werden.

Unter

Verschiedenem

wurde die Anregung eines Bruckdorfer Gemeindevertreters zu folgendem Antrage verdichtet:

Die Konferenz der Gemeindevertreter am 14. Dezember beantragt bei der Kreisgeneralversammlung, der Parteileitung die Befugnis zu geben, nach Bedarf des öfteren Gemeindevertreterkonferenzen einzuberufen und die Gemeindevertreter des Saalkreises mehr als bisher mit Kommunal-Literatur zu versorgen.

Der Antrag wurde einstimmig angenommen.

Eine Anregung des Genossen Reiwand, Stellung zu nehmen, zu den kommenden Gemeindevertreterwahlen und darauf hinzuwirken, daß die Wahlen an Sonntagen oder abends stattfinden, veranlaßte nochmals eine kurze lebhafte Aussprache.

Die städtische Statistik für Oktober.

Das Statistische Amt berichtet über den Monat Oktober:

Die Bevölkerung der Stadt Halle betrug nach der Fortschreibung am Ende des Berichtsmonats 190 054 Personen, und zwar 91 398 männliche und 98 656 weibliche. Sie hat sich seit Ende September um ungefähr 400 Personen vermehrt, was ganz auf den Zugang an Studenten zu Beginn des Wintersemesters zurückzuführen ist. Ohne diesen Zugang wäre eine Bevölkerungsverminderung zu verzeichnen gewesen. Seit Ende Oktober 1912 beträgt der Zuwachs 1393 Personen.

Die Zahl der Eheschließungen betrug 197 gegen 210 im Oktober 1912 und 230 im Oktober 1911 und ist demnach gegen beide Jahre zurückgeblieben. Die Zahl der Geburten gegen den Vormonat hat abgenommen, sie ist von 388 auf 359 gesunken und steht auch gegen diejenige des Oktober 1912 (384) erheblich zurück. Die Zahl der Totgeburten betrug 9. Die Todesfälle haben aber auch im Vergleich zum Vormonat erheblich abgenommen, es starben 222 gegen 253 Personen, auch gegen den Oktober 1912 ist erfreulicherweise eine Abnahme festzustellen (222 gegen 247). Auch die Säuglingssterblichkeit hat gegen den Vormonat einen Rückgang aufzuweisen: es starben im Berichtsmonat 55 Säuglinge gegen 72 im September. Dagegen war sie im Oktober 1912 mit 44 Sterbefällen geringer als in diesem Jahre. Die Haupttodesursachen waren wie fast stets Erkrankungen der Verdauungsorgane und Lebensschwäche. Bei den Todesursachen der Erwachsenen zeigten sich keine bemerkenswerten Besonderheiten.

Der Wanderungsgewinn betrug im Oktober 1913 1137 Personen gegen 2173 im Oktober 1912; die Folgen der schlechteren Wirtschaftslage machen sich also bereits bemerkbar. Ein Vergleich mit dem Vormonat ist dagegen untunlich, da fast der gesamte Wanderungsgewinn auf den Semesterbeginn der Universität zurückgeführt werden muß.

Der Fremdenverkehr hat gegen den Vormonat eine kleine Abschwächung erfahren, von 11 807 auf 11 444, ist dagegen gegen denjenigen des Oktober 1912, der eine Zahl von 11 288 Fremden aufzuweisen hatte, etwas gestiegen.

Der Grundbesitzwechsel, für den Zahlen erst vom September vorliegen, war in diesem Monat verhältnismäßig lebhaft; es gingen insgesamt 35 bebaute Grundstücke mit einem Gesamtwerte von 1 825 651 Mk. (gegen 17 Grundstücke und 1 028 310 Mk. im August 1913 und 19 Grundstücke und 967 120 Mark im September 1912) und 4 unbebaute Grundstücke im Werte von zusammen 57 983 Mk. in anderes Eigentum über.

Die Bautätigkeit war mit Rücksicht auf die vorgerückte Jahreszeit und den Rückgang der Konjunktur nur sehr schwach. Es wurde bloß ein einziger Bau vollendet und 8 wurden begonnen, dagegen fanden 9 Abbrüche statt, während im Vormonat 14 Bauten vollendet und 62 neu begonnen worden waren. Der geringe Zugang an Wohnungen in Höhe von 14 Wohnungen wurde durch den weit höheren Abgang von 50 Wohnungen mehr wie wettgemacht, so daß der Wohnungsverlust in diesem Monat 36 beträgt. Die Fertigstellung der Neuwohnungen wird eben möglichst bis zu dem großen Umzugstermin am 1. Oktober erstrebt und erreicht.

Die Lebensmittelpreise sind im allgemeinen doch nicht durchgehend, gegen den Vormonat ein klein wenig gestiegen. Die Fleischpreise sind mit Ausnahme des Hammelfleisches überall höher geworden; auch bei den Fischen stehen verschiedenen Preisherabsetzungen mehrere Preiserhöhungen gegenüber. Das Gemüse ist bei den alten Preisen stehen geblieben, nur die grünen Bohnen sind etwas teurer geworden. Geflügel und Wild dagegen sind durchweg billiger als im Vormonat. Kartoffeln sind sich im Preise gleich geblieben.

Die größeren Arbeitsnachweise vermittelten für insgesamt 4118 Arbeitsuchende (männlich und weiblich) 1834 Stellen, und zwar 1521 für männliche, 313 für weibliche Personen. Davon entfielen auf den Arbeitsnachweis des Vereins für Volkswohl 364 Stellen für männliche und 292 für weibliche Personen. Von den übrigen Vermittlungen entfiel ein besonders ansehnlicher Teil auf die Herberge zur Heimat in der Ludwig-Wucherer-Straße.

Die Milchküche hat eine weitere Abnahme von abgegebenen Milchfläschchen zu verzeichnen, nämlich 15 218 gegen 18 418 im September 1913 und 26 007 im Oktober 1912.

Das städtische Nahrungsmittelunterfuchungsamt erledigte 391 Untersuchungen gegen 429 im Vormonat. Insgesamt mußte es 59 Proben beanstanden, was einem Prozentsatz von 18,85 Prozent entspricht.

Die Zahl der Schlachtungen betrug nur 8532 gegen 8700 im Vormonat. Doch ist im Vergleich zum Oktober 1912, der bloß 8454 Schlachtungen gebracht hatte, ein kleiner Fortschritt zu verzeichnen, insbesondere wenn man in Betracht zieht, daß innerhalb dieses Jahres die Zahl der geschlachteten Pferde von 346 auf 199 zurückgegangen ist.

Die Straßenbahnen Halles einschließlich der Fernbahn nach Merseburg beförderten 1 741 568 Personen, und zwar die Stadtbahn 1 022 905, die städtische Straßenbahn 535 024 und die Fernbahn 183 639 Personen. Gegen den Vormonat, in dem insgesamt 1 750 865 Personen befördert wurden, ist mithin ein kleiner Rückgang eingetreten, dagegen ist die Beförderungsziffer des Berichtsmonats erheblich höher als die des Oktober 1912 mit 1 670 022 Personen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262191312 16-10/fragment/page=0005

* **Zur Einführung in die neuen Bestimmungen über die Krankenversicherung** hat der Vorstand der neuen Allgemeinen Ortskrankenkasse zwei öffentliche Versammlungen einberufen. Die eine für Arbeitgeber findet am Dienstag, den 16. Dezember, die für die Versicherten Mittwoch, den 17. Dezember, statt, und zwar beide im Wintergarten, Magdeburgerstraße 66, abends pünktlich 8½ Uhr. In der Versammlung für die Arbeitgeber spricht Rendant Thier, in der für die Versicherten Arbeitersekretär Kleeis. Zu letzterer haben sämtliche Personen Zutritt, die am 1. Januar der neuen Kasse angehören werden, insbesondere auch die Dienstboten, Hausgewerbetreibenden und Landarbeiter. Mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der Veranstaltung ist ein reger Besuch dringend erwünscht.

* **Straßenbahn Beesener Straße—Hafen.** Die Saalezeitung will wissen, daß die Verlängerung der Stadtbahnlinie ab Rannischer Platz durch die Beesener Straße nach dem Hafen „demnächst in Angriff genommen werden könnte". Dabei bemerkt das genannte Blatt aber selbst, es seien noch die Pläne auszulegen und die Konzession einzuholen. Also die wichtigsten Vorarbeiten stehen noch aus. Hinzu kommt der Einspruch der Stadt Halle gegen den Ausbau des privaten Straßenbahnnetzes, die sich jetzt erfreulicherweise gegen die Erweiterung der Bahnanlagen der A. E. G. wendet. Da werden die Anwohner also doch noch einige Zeit auf Bahnanschluß warten müssen.

* **Die Dürerbuden auf dem Weihnachtsmarkte.** Der Kampf gegen den Schund in Wort und Bild ist in den letzten Jahren mit stets wachsendem Erfolge geführt worden. Auch in unserer Stadt hat man in der Beziehung recht Erfreuliches geleistet. Es sei hier nur erinnert an die Ausstellung künstlerischen Wandschmuckes, die im vorigen Jahre der Arbeiter-Bildungsausschuß veranstaltete, oder an den Vortrag über Bücherlesen und Bildung, der in vergangener Woche, verbunden mit einer Ausstellung guter Bücher, in den studentischen Volksunterrichtskursen stattfand. Jetzt unmittelbar vor Weihnachten ist die Frage: „Was sollen wir lesen?" besonders wichtig, da ja ein gutes Buch immer das beste Geschenk ist. Deshalb hat es sich auch dieses Mal der Dürerbund nicht nehmen lassen, den Kampf gegen den Schund tatkräftig zu unterstützen. Der Dürerbund hat wieder Weihnachtsbuden aufgeschlagen. Auf dem Markte am roten Turme gibt's gute Bücher, Bilder und Tongeschirr. Schon für 5 Pfg. kann sich hier der Bub und das Mädel eine hübsche Erzählung holen. Da gibt's Geschichten aus dem Lande der Elfen und Zwerge, Erzählungen von Göttern und Helden; da sind Bücher und Büchlein mit ernsten und freudigen, traurigen und lustigen Geschichten aller Art. Und vor allem gut und billig! Denn das will ja der Dürerbund immer und vor allen Dingen, unserm Volke dienen und helfen, indem er allüberall, wo Schlechtes, Unechtes ist, das Schlechte und Unechte erkennen lehrt und — wenn's möglich ist — an seine Stelle Gutes und Wahres setzt. Und er will die Grundlagen der gemeinsamen Volkskultur zum Eigentum aller machen. — So sollen seine Bücher, Bilder und Waren, die aus dem Schatze der echtesten und wahrsten Kultur ausgewählt sind, an Stelle des gehaltlosen oder schlüpfrigen Schundes treten, der aus häßlicher Geldgier fabriziert wird und auf das Volk und die Jugend verrohend und verderbend wirkt. Darin liegt das eigentliche Ziel des Dürerbundes; Gewinnesabsichten verfolgt er nicht und bittet daher alle Leser, seine Kulturarbeit zu unterstützen.

* **Uraufführung einer Oper Bruno Heidrichs.** Bruno Heydrich, der Direktor des hiesigen Konservatoriums der Musik, hat eine Oper „Zufall" vollendet, deren Text von der Dresdener Schriftstellerin Minna Falkenberg (Pseudonym Hans Dalmann) stammt. Heydrich nennt sein neues Werk ein musikalisches Lustspiel in einem Akt. Die Oper spielt in Italien in der heutigen Zeit. Das Werk wurde im Manuskript vom Halleschen Stadttheater zur Uraufführung erworben. Es wird hier zu Beginn des Jahres 1914 herausgebracht werden.

* **Stadttheater.** Heute abend (um 7 Uhr beginnend) Hänsel und Gretel. Vorher Die Puppenfee. Schülerkarten an der Tageskasse und Abendkasse. Dienstag abend 7½ Uhr gastiert in der Neueinstudierung des Fidelio, unter Leitung von Kapellmeister Hermann Hans Wetzler, Frl. Sophie Wolf in der Titelrolle. Frl. Wolf ist von ihrem dreijährigen Wirken an unserm Stadttheater noch in bester Erinnerung. Die Künstlerin hat von Halle aus, wo sie als Anfängerin engagiert war, eine große Karriere gemacht, gehört sie doch heute dem Kölner Opernhaus als gefeiertes Mitglied an, und ist auch für die Bayreuther Bühnenfestspiele engagiert worden. Mittwoch nachmittag 3½ Uhr Seeewitchen. Abends 7½ Uhr Die Reise um die Erde.

* **Bupari wird ungemütlich.** Der Polizeibericht meldet: Der am Sonntag in der Stadttheatervorstellung verwendete Elefant des Zoologischen Gartens bereitete nach Schluß der Vorstellung beim Verladen Schwierigkeiten und konnte erst nach großer Mühe in den Transportwagen geschafft werden. — Bupari scheint das Schauspielern im Stadttheater nicht zu behagen!

* **Ein furchtbarer Sturm** tobte am gestrigen Sonntag. Es war ein Wetter, in das man keinen Hund hinaustagen mochte. Leider litt unter dem andauernden Regen auch das Weihnachtsgeschäft des silbernen Sonntags, auf den die Geschäftswelt so große Hoffnungen gesetzt hatte. Man sah verhältnismäßig wenig auswärtige Käufer in den Straßen. Leider haben sich auch einige Unfälle infolge des Wetters ereignet. Auf dem Marktplatz wurden mehrere Verkaufsbuden umgeworfen. Ein auswärts wohnendes 15jähriges Mädchen wurde im Vorübergehen von einer Marktbude umgerissen und erlitt einen linksseitigen Unterschenkelbruch. Es wurde mittels Droschke dem Elisabethkrankenhause zugeführt. An der Wörmlitzer Straße warf der Sturm 10—15 Meter der Schrebergartenreinfriedigung, und an der alten Leipziger Chaussee einen Baum um. Verletzt wurde dabei niemand. Wie der Polizeibericht weiter meldet, löste sich infolge des Sturmes ein großes Stück Dachpappe von dem Dache eines Grundstücks an der Alten Promenade und fiel zur Erde. Verletzt wurde niemand. Ebenso hatte sich das eiserne Gitter auf dem Dach gelockert. Es wurde von einem Feuerwehrmann befestigt, der durch einen Polizeibeamten herbeigerufen war.

* **Unglücksfälle.** Hinter dem Rosengarten wurde am Sonnabend der Arbeiter Aust beim Bau der Bahn von einen Bagger erfaßt und gequetscht. Er wurde nach dem Krankenhause Bergmannstrost gebracht. — Ein von einem Bergnügen kommender Mann stürzte in stark angetrunkenem Zustande die nach der Talstraße führende Treppe hinunter, wobei er sich nicht unerhebliche Kopfverletzungen zuzog. Er wurde auf eignem Wunsch mit dem städtischen Krankenwagen nach dem Diakonissenhause gebracht und nach Anlegung eines Verbandes seiner Wohnung zugeführt. — In der Bernburger Straße wurde ein Mann beim Ueberschreiten des Fahrdammes von einer Kraftdroschke angefahren und zu Boden geworfen. Er trug eine Verletzung über dem rechten Auge und an der rechten Hand davon und wurde auf der Revierwache verbunden. Der Verletzte war angetrunken und hatte das Warnungszeichen überhört. — Ein 13jähriger Schüler fuhr am Sonntag mit einem Fahrrad in der Glaucharer Straße infolge Versagens der Steuerung gegen die Bürgersteigkante, wobei er über die Lenkstange hinweg in eine Schaufensterscheibe geschleudert wurde. Er erlitt Schnittwunden am Kopfe und an den Händen. Nachdem ihm von einem Arzt ein Verband angelegt war, wurde er seinen Eltern zugeführt.

* **Allerlei.** Behufs Vornahme von Kanalarbeiten wird der Graseweg zwischen Oleariusstraße und Salzstraße vom 15. dieses Monats ab auf drei Tage für den Fahr- und Reitverkehr gesperrt. — Die Firma Gebr. Bethmann, Kunstmöbelfabrik, feierte am 13. Dezember ihr 50jähriges Jubiläum. — In der Gr. Steinstraße scheute am Sonnabend nachmittag das Pferd einer hiesigen Firma vor einem vorüberfahrenden Motorwagen. Beide Fahrzeuge stießen zusammen, doch wurde nur der Motorwagen leicht beschädigt. Das Pferd, welches mit dem Wagen eine kleine Strecke durchging, wurde vor der Hauptpost von einem Polizeibeamten aufgehalten. Der Geschirrführer hatte sich in ein Grundstück begeben. Die Schuldfrage steht noch nicht fest. — In der vergangenen Nacht drangen Diebe vermittels Nachschlüssels in eine in der Geiststraße befindliche Drogerie ein. Sie erbrachen die Ladenkasse und entwendeten etwa 10—12 Mk. Wechselgeld und für 16—18 Mk. Rabattmarken. Die Täter sind noch nicht ermittelt. — Ein auswärts wohnender Maschinist wurde in der Bugenhagenstraße in hilflosem Zustande aufgefunden. Er will von zwei Männern überfallen und schwer mißhandelt worden sein. Mittels städtischen Krankenwagens wurde er der Kgl. Klinik zugeführt.

Nietleben. Am Sonnabend, den 13. Dezember, fand hier eine öffentliche Protestversammlung statt, welche von Männern und Frauen sehr gut besucht war, auch von den Ortsfachen Scherben, Dölau und Lieskau waren die Genossen mit ihren Frauen erschienen. Genosse Kunert, der das Referat übernommen hatte, wurde stürmisch begrüßt und seine Rede löste starke Proteststimmung aus. Die Versammlung wurde mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf die Sozialdemokratie geschlossen.

Wettin. Das Säbelregiment vor dem deutschen Reichstage und das ungesetzliche Verhalten der Wettiner Polizeiverwaltung war das Thema, über welches Parteisekretär Hildebrand-Halle am gestrigen Sonntag in einer Versammlung unter freiem Himmel referierte. Redner kritisierte die unerhörten Uebergriffe der Militärverwaltung sowie die Verteidigung derselben durch die Regierung. Dem Verhalten des Bürgermeisters Herrn Fuhrmann war ein gut Teil der Rede gewidmet. Der Referent geißelte in scharfen Worten die fortwährenden Eingriffe der Polizeiverwaltung in das Vereins- und Versammlungsrecht und wie man der Sozialdemokratie weiter Schwierigkeiten bei den Bemühungen zur Erlangung von Versammlungsplätzen machte. Außer der bekannten Resolution wurde folgende, den örtlichen Verhältnissen entsprechende noch einstimmig angenommen: „Gleichzeitig protestiert die Versammlung gegen die Vergewaltigung des Vereins- und Versammlungsrechts in Wettin und ersucht den Vertreter des Kreises, das illonale Verhalten der hiesigen Polizeiverwaltung dem Reichstag zur Kenntnis zu bringen." Eine Frage noch an den Polizeiverwalter Herrn Fuhrmann: Wie kommt es der überwachende Schutzmann dazu, jeden Versammlungsbesucher beim Betreten des Versammlungsgrundstücks aufzuschreiben?

Trebitz bei Wettin. Verkauf der Zuckerfabrik. Das Bankhaus Peckolt & Raake, Halle hat die Zuckerfabrik Trebitz angekauft und wird die Rohzuckerfabrikation fortsetzen. Es hat sich zu diesem Zwecke ca. 2000 Morgen Kaufrüben gesichert. Die seitherige Besitzerin der Fabrik, eine G. m. b. H., wird in Liquidation treten.

Könnern. Die Protestversammlung nahm den besten Verlauf. Nach dem Referat des Genossen Kilian, in dem die verfassungsrechtliche Seite des Falles Zabern besonders beleuchtet wurde, nahmen die Versammelten einstimmig folgende Resolution an: „Die Versammelten protestieren auf das entschiedenste gegen die in Zabern erfolgten unerhörten Verletzungen von Recht und Gesetz durch Angehörige des Reichsheeres. Sie geben ihrem schärfsten Mißfallen Ausdruck über die Reden des Kriegsministers und des Reichskanzlers, die mehr eine Rechtfertigung der militärischen Ausfälle gegen die Zivilbevölkerung in sich bergen, als die erwartete Verurteilung der Gesetzesverächter. Die Versammelten begrüßen die scharfe Kritik des sozialdemokratischen Redners und nehmen gebührend Notiz von dem abermaligem Versagen der bürgerlichen Parteien und erwarten von der sozialdemokratischen Fraktion, daß sie auch in Zukunft den Kampf gegen den kapitalistischen Militarismus und für die demokratische Heeresform mit besonderer Schärfe führen wird.

Aus der Provinz.

Die Agrarier auf dem Gimpelfang.

Die blauen Brotwucherer beginnen wieder auf dem Lande sich in freundliche Erinnerung zu bringen. Nur zu gut wissen sie, daß dort die ungeheure Aufregung über die letzten Milliardenbewilligungen für militärische Zwecke, die so manchem Landwirt die mitunter einzige Hilfskraft in seiner Wirtschaft auf mehrere Jahre wieder entzog, sich gelegt hat. Mit Vorliebe attackieren die Herren Junker zunächst diejenigen Ortschaften, wo sie von vornherein eines von Pfaffen und Lehrern gut vorbereiteten Bodens und ihrer Schäfslein sicher sind. Für sie besteht ja auch in der Hergabe von Versammlungslokalen keine Schwierigkeit. Der gefällige Amtsvorsteher weiß Mittel und Wege, um etwa einen bockbeinigen Gastwirt — denn auch mancher von ihnen wünscht die hochnäsigen Junker zu allen Teufeln — gefügig zu machen. Hängt doch von der Gnade und Ungnade des „Gewaltigen" oft seine ganze Existenz ab, wenn ihm zu mindestens nicht das Leben recht sauer gemacht wird.

Daß diese Art Versammlungen keine absolut „öffentlichen" sind, beweist schon die Bezeichnung als „konservative", womit Andersdenkende am liebsten ausgeschlossen sind. Schon ganz und gar einen Sozialdemokraten wird man nicht zu Worte kommen lassen, wenn er als solcher bekannt ist und zufällig upbehelligt Einlaß gefunden haben sollte. Mindestens wird man den „Unbequemen" in echt gutsherrlicher Manier beizeiten an die Luft befördern. Daß die „Ansprachen" in diesen Versammlungen zum großen Teil der Sozialdemokratie gewidmet sind, ist selbstverständlich. Neuerdings ist man zu dem Trick übergegangen, alleberall in den Dörfern sogenannte „landwirtschaftliche Vereine" zu gründen. Da sich die „Ortseingesessenen" meist nicht getrauen, fernzubleiben — gehen doch die Einladungen schlauerweise vom Gemeindevorsteher aus — und auch meistens ihren oft ungewollten Beitritt erklären, so bekommt die „Leitung" eine gewisse Ueberschicht in die Hand, wodurch die Sache „besser funktioniert".

Auf diese Weise erklären sich auch die konservativen Fortschritte auf dem Lande, die nebenbei vor allen Dingen die Parteikasse füllen helfen sollen.

Landsberg. Was zu erwarten war. Der Regierungspräsident in Merseburg hat die Wiederwahl des Herrn Kunze zum Bürgermeister unserer Stadt auf eine neue 12jährige Amtsperiode bestätigt. Man hat in Merseburg also den in einer stark besuchten Bürgerversammlung erhobenen Protest unbeachtet gelassen.

Delitzsch. Aus der Partei. Die am Sonnabend stattgefundene Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins beschäftigte sich nochmals mit der am Mittwoch stattfindenden Stadtverordnetenstichwahl, sowie mit der kürzlich in Halle abgehaltenen Frauenkonferenz. Vor Eintritt in die Tagesordnung widmete Genosse Münzer dem verstorbenen Genossen Schuster einen ehrenden Nachruf, worauf die Versammelten das Andenken des Verstorbenen in der üblichen Weise ehrten. Hierauf gab Genosse Hampe den Bericht von der Frauenkonferenz. In der Diskussion stellten sich einige Redner auf den Standpunkt, daß sie sich von einer besonderen Frauenorganisation nicht viel versprechen und die Organisierung der Männer als die nächste Aufgabe betrachten, während der übrige Teil eine stärkere Propaganda der Frauenorganisation verlangt. Weiter wurde die bevorstehende Stichwahl noch einmal eingehend besprochen. Notwendig ist es, daß sich auch bei der Stichwahl die Genossen in genügender Zahl zur Erledigung der Wahlarbeiten zur Verfügung stellen, um so mehr, da bei der Stichwahl eine noch größere Arbeit zu erledigen ist wie beim ersten Wahlgang. Ist doch festgestellt, daß ein erheblicher Teil Arbeiter speziell aus den Betrieben der Zucker- und Schokoladenfabrik, der Walzmühle und der Gasanstalt ihr Wahlrecht nicht ausgeübt haben. Diese müssen edenfalls veranlaßt werden, im zweiten Wahlgang ihre Stimme für unseren Kandidaten abzugeben. Einige interne Parteiangelegenheiten fanden noch ihre Erledigung.

Grätenhainichen. Vom Zug überfahren ließ sich am Sonnabend nachmittag gegen 3½ Uhr in der Nähe der Brikettfabrik der Grube Barbara von der Staatsbahn ein unbekannter Mann. Die Persönlichkeit konnte deswegen nicht festgestellt werden, weil der Oberkörper gänzlich zerstückelt worden ist.

Eilenburg. Protest gegen die Militärdiktatur. Die vom Sozialdemokratischen Wahlverein einberufene Versammlung war von etwa 800 Personen besucht. Reichstagsabgeordneter Raute kennzeichnete in treffenden Worten die Uebergriffe der Soldateska in Zabern, sowie die Behandlung der Affäre vor dem Reichstage. Mit Recht erblickt er in diesen Vorgängen nur den Ausfluß des ganzen militärischen Systems, dem sich auch der oberste Beamte im Reiche, der Reichskanzler, der eigentlich dazu da ist, auf die Einhaltung der bestehenden gesetzlichen Bestimmungen zu achten, unterwerfen muß. Für Militärpersonen gelten einfach die Gesetze nicht, die für gewöhnliche Sterbliche bestehen. Mit aller Macht müssen wir dahin wirken, daß endlich das Reich ein für alle Menschen gleiches Recht bekomme. Eine entsprechende Resolution gelangte einstimmig zur Annahme.

Eisleben. Mißglückter Bergarbeiterfang. Vor einiger Zeit machten wir auf die Zechengenten, die im Mansfeldischen versuchten, Bergarbeiter nach Westfalen anzuwerben, aufmerksam. Besonders scharf kritisierten wir das Verhalten des öffentlichen Arbeitsnachweises der Stadt Eisleben. Durch die Maßnahmen der Bezirksleitung des Bergarbeiterverbandes, die durch unsere Warnungen unterstützt wurden, ist es den Sendboten des westfälischen Grubenkapitals nicht gelungen, größere Massen von Bergarbeitern für Westfalen anzuwerben. Dadurch ist verhindert worden, daß nennenswerte Vergrößerung erfahren hat. Wie aus einer die industrielle Reservearmee der Grubenmagnaten eine Zuschrift der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-Aktiengesellschaft an den Vorwärts ersichtlich ist, sind nur insgesamt sechs Leute für die Zeche Adolf von Hansemann angeworben worden. Wenn man bedenkt, welche Mühe und Kosten man aufwandt hat, um einen größeren „Transport" abfenden zu können, so muß man sagen, daß der Erfolg des auf Prozente arbeitenden Agenten sehr gering gewesen ist. Die Mansfelder Bergarbeiter wollen sich eben nicht gleich einer Hammelherde verschicken lassen. Ob die Agenten daraus eine Lehre ziehen werden, muß man abwarten.

Lützen. Wieder eine Bestialität ausländischer Kapitalistenliebling. Am 16. September war auf der Schamottefabrik Marienwerk bei Debles-Schlechtewitz ein galizischer Arbeiter so schwer zerstochen worden, daß er am andern Morgen verstarb. Dieser Fall beschäftigte jetzt das Naumburger Schwurgericht. Nach einer Sauferei kehrten vier 18- bis 19jährige junge Galizier gegen 11 Uhr lärmend in die Arbeiterkaserne zurück, wo die älteren Leute schon schliefen. Eine Zurechtweisung seitens des Stubenältesten Tünczuck hatte zur Folge, daß der 19jährige Wajnl Czycharowski dem viel kräftigeren Manne ein paar Schläge versetzte. Darauf sprang dieser aus dem Bett, schlug den Angreifer mit einer Kohlenschaufel ein paarmal über den Rücken und legte sich wieder nieder. Wenige Minuten später kehrte der in einen Nebenraum geflüchtete Angreifer aber zurück, hob die Schlafdecke hoch und stieß den T. ein Messer in die Brust. Mit den Worten: „Das Blut läuft, gebt mir Brot, daß ich die Wunde zustopfen kann", wankte Tünczuck einem andern Bett zu und erhielt im gleichen Augenblicke einen zweiten Stich in den Rücken, durch den er zu Boden stürzte. Er wurde aufgehoben und dabei trat der Wütende ihn mit Füßen und schlug mit einem Bleicheimer auf ihn ein. Der herangerufene Ziegelmeister brachte ihn durch ein paar kräftige Ohrfeigen zur Vernunft und ließ ihn ohne Erfolg nach einem Messer untersuchen. Erst später fand man das Messer des Angeklagten, mit Blut besleckt, in einem unbenutzten Bett. Als er gefesselt wurde, hatte er ausgerufen: „Kulla ist es gewesen, K. ist an allem schuld." Die darauf zugeschnittene Beweisaufnahme ergab aber für den so Verdächtigten nichts Belastendes und wurde ihm trotz des Protestes des Angeklagten der Eid abgenommen, daß er nicht der Täter sei oder den Angeklagten aufgehetzt habe. Der Angeklagte will so betrunken gewesen sein, daß er von dem ganzen Vorfalle nichts weiß, was aber als widerlegt angesehen werden konnte. Dem Gerichtshof und den Geschworenen wurde das zerstochene präparierte Herz des Verstorbenen vorgelegt und damit die Todesursache bestätigt. Die Geschworenen versagten die mildernden Umstände und wurde demzufolge der Angeklagte zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt.

Mitzau. Eine öffentliche Versammlung, die am Sonntag stattfand, beschäftigte sich mit dem Säbelregiment vor dem Reichstag. Arbeitersekretär Kleeis-Halle hielt eine beifällig aufgenommene 1½stündige Rede. Eine Protestresolution wurde einstimmig angenommen.

Sangerhausen. Krankenkassen und Aerzte. Am Freitag tagte hierselbst ein Bezirk des Leipziger Aerzteverbandes, umfassend die Kreise Sangerhausen, Eckartsberga, Querfurt und die Mansfelder Kreise. Zweck der Versammlung war Stellungnahme zum Streit zwischen Krankenkassen und Aerzten. Der Standpunkt der Vertrauensmänner-Versammlung der deutschen Aerzte in Leipzig wurde gutgeheißen und demzufolge zur Pflicht gemacht, die lokalen Verhandlungen mit den Krankenkassen abzubrechen. Infolge dieses Beschlusses sind nun auch die Verhandlungen zwischen Aerzten und Krankenkassen im Kreise Sangerhausen, die schon ziemlich weit gefördert waren und eine gütliche Einigung erhoffen ließen, von den Aerzten abgebrochen worden. Und das nur, weil die Zentralleitung der Aerzte es so will. Wenn die Aerzte gezwungen sind, zu streiken und alle Kollegen zur Solidarität anhalten, dann schreit die bürgerliche Preßmeute nach Ausnahmegesetzen. Was aber jetzt die Aerzte oder vielmehr ihre Leitung propagieren, dazu haben sich Arbeiter noch nicht verstiegen. Trotzdem hört man hier aber nichts von dem bekannten Terrorismusgeschrei. Ja Bauer, das ist auch was anderes.

— Zwei Paar Stiefel. Das Bündlerblättchen macht wieder mal stark in Mittelstandsfreundlichkeit. So ereifert es sich wieder über die Stellung der Sozialdemokratie und des Freisinns zu der Vorlage über die Beschränkung des Hausierwesens und der Wanderlager, über die kürzlich im Reichstage verhandelt wurde. Ganz besonders die ausländischen Hausierer sind dem Blättchen wider den Strich. Wenn nun auch zugegeben sein soll, daß die Ueberflutung Deutschlands durch ausländische Hausierer nicht gerade wünschenswert ist, so können sich aber das Bündlerblättchen und die ihm gesinnungsverwandten Kreise zu allerletzt darüber aufregen. Ihre Ansicht schlägt nämlich sofort in das Gegenteil um, wenn es sich um ausländische Arbeiter handelt. Die sind sehr willkommen; denn einmal sind sie Lohndrücker und zum anderen vogelfrei, so daß die Herren Agrarier nach Herzenslust über sie schalten und walten können. Daß aber gleichzeitig deutsche Arbeiter in Massen arbeitslos und ohne Brot sind, das bekümmert die Herren wenig. Das Bündlerblättchen täte daher gut, sich einmal des Bibelwortes vom Splitter und Balken zu erinnern.

Wittenberg. Die letzte Parteiversammlung war recht schwach besucht; nur 16 Personen waren erschienen. Im Hinblick auf den guten Besuch der meisten Versammlungen der letzten Monate ist das recht bedauerlich. Es wurden zunächst elf Neuaufnahmen erledigt. Eine Besprechung der letzten Stadtverordnetenwahlen zeitigte den Beschluß, trotz der nicht gerade imponierenden Stimmenzahl, die wir aufbrachten, tapfer weiter zu schreiten auf dem eingeschlagenen Wege und zunächst durch eine Petition eine Herabsetzung des Bürgerrechtsgeldes zu versuchen. Eine zu wählende Bürgerrechtskommission soll sich dauernd mit der Sache befassen. Außerdem beschloß die Versammlung, das Kartell zu ersuchen, daß der Kinoapparat nicht verkauft wird; er soll auch der Jugend zu kleinen Vorträgen zur Verfügung gestellt werden gegen ein mäßiges Entgelt. Der Ankauf einer Bebelbüste

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262191312 16-10/fragment/page=0006

wurde von der Versammlung nachträglich genehmigt. Eine geplante Jugendschriftenausstellung kann leider, weil zu spät angeregt, nicht stattfinden. Zum Schluß erließ der Verhandlungsleiter noch einen kräftigen Aufruf an die säumigen Mitglieder zu regerer Tätigkeit für die Partei.

— Zu unserer Protestversammlung hatten sich trotz des miserablen Wetters 200 Personen versammelt. Der Referent, Genosse Langer-Halle, wurde an mehreren Stellen seiner Rede durch anhaltende Beifallsäußerungen unterbrochen, ein Beweis, daß er es verstand, dem Volksempfinden den richtigen Ausdruck zu geben. In scharfer Weise ging er mit den herrschenden Gewalten ins Gericht und kritisierte, daß man wohl von einer Bestrafung der Rekruten gehört habe, die das Dienstgeheimnis durchbrochen haben sollen, nicht aber von einer Bestrafung der wahrhaft Schuldigen. Die Resolution der Hallischen Genossen wurde unter lebhaftem Beifall angenommen.

— Ein frecher Diebstahl wurde in der Lutherstraße ausgeführt. Einer dort wohnenden Familie Berger wurde in einer der letzten Nächte vom Boden für zirka 200 Mk. Wäsche gestohlen. Man glaubt den Tätern auf der Spur zu sein.

Zahna. Die Bevölkerungsziffer unseres Ortes betrug nach der letzten Aufnahme am 1. Oktober 4051; im Vorjahre waren es 3985 Einwohner, mithin hat die Bevölkerung nur um 66 zugenommen. Von den 4051 Einwohnern waren 1516 männliche, 1382 weibliche und 1183 Kinder.

Ortrand. Volksfürsorge. Auch in unserem Orte ist es nun möglich geworden, für die genossenschaftlich-gewerkschaftliche Versicherungsaktiengesellschaft Volksfürsorge die Mitarbeit aufzunehmen. Für die Arbeiterschaft gilt es nun, den Agenten der kapitalistischen Versicherungsgesellschaften keine Anträge mehr zukommen zu lassen. Daß unsere Gegner für ihren Profit eine große Gefahr in der Volksfürsorge erblicken, ersieht man darin, daß sie auch in Ortrand und Umgegend durch Flugblätter, die es übrigens mit der Wahrheit nicht genau nehmen, gegen die Volksfürsorge mobil machen. Die aufgeklärte Arbeiterschaft muß bei jeder Gelegenheit auf die Volksfürsorge hinweisen, damit das Unternehmen auch in unserer Gegend an Boden gewinnt. Auskunft wird erteilt und Anträge werden entgegengenommen vom Genossen Manig im Konsumverein.

Elsterwerda. Auf zur Stadtverordneten-Stichwahl! Parteigenossen und Arbeiterwähler der 3. Klasse! Der Tag rückt immer näher heran, an dem ihr eure Stimme noch einmal in die Wagschale werfen müßt. Am Donnerstag, den 18. Dezember, abends von ½6 bis ½8 Uhr, findet im hinteren Zimmer des Ratskellers die erforderliche Stichwahl zwischen den Herren Max Müller, Hermann Scheibe, Heinrich Thierack jun. und unserem Genossen Paul Schäfer statt. Da bei verschiedenen Parteigenossen noch keine Klarheit vorhanden ist, wie sie sich bei der Stichwahl zu verhalten haben, wird hiermit nochmals bekanntgegeben, daß die Parteigenossen und Arbeiterwähler nur unseren Parteigenossen Paul Schäfer zu wählen haben und keinen bürgerlichen Kandidaten. Also nochmals, auf zur Stichwahl! Jeder Parteigenosse muß es als seine oberste Pflicht ansehen, zur Stichwahl zu gehen und die Reserven heranzuholen, denn bei der Hauptwahl haben Verschiedene ihr Wahlrecht nicht ausgeübt!

Weißenfels. Bis ins höchste Alter geht bekanntlich die Fürsorge für die Arbeiter! Auf der Grube Paul bei Theißen wurde die verstümmelte Leiche des Arbeiters Franz Stäps unter dem Transportband gefunden. Man hatte mehrere Stunden vorher schon Schreie gehört, aber niemand hat sich darum gekümmert! Nach den Verletzungen zu urteilen, ist der Arbeiter an dieser gefährlichen Stelle dem Getriebe zu nahe gekommen und so in seiner Hilflosigkeit totgerieben worden. Der an dieser gefährlichen Stelle beschäftigte Arbeiter war über 70 Jahre alt. Ja, es ist doch wahr: „Für die deutschen Arbeiter ist gesorgt bis ins höchste Alter!“

Stadt-Theater.

Gastspiel des Pariser Ensembles Roubaud. Eine interessante Matinee veranstaltete die Direktion des Stadttheaters am Sonntag mittag. Das Pariser Ensemble unter der Direktion von A. Roubaud führte den Geizhals von Molière in französischer Sprache auf. Man hatte eine herzliche Freude an dem geistvollen, feinen Lustspiel, das mit scharfer Satire den Geiz geißelt. Wir müssen uns freilich besonders auf Stücke einstellen, die in fünf Akten nur Monologe und lange Zwiegespräche bringen, wo eine äußere Handlung ganz hinter die Entwicklung gedanklichen Geschehens und psychologischen Werdens zurücktritt. Die Aufführung war ungleich. Zuerst zu nennen ist die Leistung von Mr. Lame, der als Harpagon schlicht und daher eindrucksvoll spielte. Das Bedeutendste bot er am Ende des 4. Aktes. Gut waren auch Mr. Dorian und Mr. Granier als Valère und La Fleche. Unvornehm in Spiel und Sprache wirkte die Frosine. Immerhin war das Zusammenspiel der Truppe sehr erfreulich.

Das Haus war zwar schlecht besucht, spendete aber sehr herzlichen Beifall. N.

*

Die Reise um die Erde. Vor knapp drei Jahrzehnten, als Jules Verne gemeinsam mit d'Ennery seine abenteuerliche Erzählung zu einem eben solchen Ausstattungsstück verarbeitete, galt eine Reise um die Erde in 80 Tagen noch für eine außergewöhnliche und staunenswerte Leistung. Heute macht man sie mit Eisenbahn und Dampfschiff schon in 35 Tagen, und wenn erst einmal die Flugmaschine größere Zuverlässigkeit und Sicherheit bietet, wird man den Erdball in noch viel kürzerer Zeit durcheilen. Die Technik hat also in den letzten Jahrzehnten ganz außerordentliche Fortschritte gemacht. Ob damit gleichzeitig auch immer ein Fortschritt der Kultur verbunden war, das ist eine Frage, die sich kaum mit Ja beantworten läßt. Zu den technischen „Errungenschaften“ der Neuzeit gehört z. B. auch der Kientopp, dessen „Kulturwert“ denn doch wohl angezweifelt werden darf. Zum mindesten wirkt das Kino insofern gewiß nicht kulturfördernd, daß es den Sprechtheatern das Publikum entzieht und die Bühnenleiter zu Konzessionen an den Geschmack der Menge drängt, bei denen die wirkliche Kunst schweren Schaden leidet. Und es ist leider eine harte Tatsache, daß seit einigen Jahren die Sprechtheater die Konkurrenz der Kinos schwer empfinden. Anstatt nun durch gute Aufführungen literarisch wertvoller Stücke dem Theater neue zuverlässige Freunde zu gewinnen, machen es die Theaterleitungen meist umgekehrt und suchen in „ideale Konkurrenz“ mit dem Kino zu treten. Wenn der Berg nicht zu Mohammed kommt, so muß Mohammed eben zum Berge gehen, d. h. man kommt durch den modernen Operettenstumpfsinn und „Kunst“ ähnlicher Art dem Kinogeschmack des großen Publikums entgegen und sucht auf diese Weise dem chronischen Uebel der leeren Theater zu steuern. Daß dabei natürlich letzten Endes die wahre Kunst der eigentliche leidtragende Teil ist, bedarf keiner näheren Erläuterung mehr. — Daß das Hallische Stadttheater jetzt wieder auf das Vernesche Stück zurückgekommen ist, das vor zwei Jahrzehnten die Sensation aller Bühnen bildete, ist fast einer Kapitulation vor dem Kinogeschmack gleichzustellen. Nicht als ob sich gegen die Aufführung dieses phantastischen Stücks an sich etwas einwenden ließe — es hat schon wertloseres Zeug die Bühne beschwert! Aber die Konkurrenz mit dem — Berliner Metropoltheater sollte eine Bühne wie das Hallische Stadttheater doch höchstens dann erst aufnehmen, wenn es andere wichtigere Aufgaben nicht mehr zu erfüllen hat.

Und daß es hier namentlich für das Schauspiel noch macherlei Unterlassungssünden gut zu machen gibt, ist dem Kundigen kein Geheimnis. Aber man braucht eben auch seine Sensation, sein Zugstück. Und wenn denn schon Der lachende Ehemann rein gar nicht mehr „ziehen“ will — das phantastisch aufgeputzte Abenteuerstück des alten Verne „zieht“ noch immer wieder. Zumal wenn als „Clou“ des Abends noch ein richtiggehender Elefant „mitwirkt“. Was einem Goethe, Schiller, Lessing, Hebbel mit einem ihrer besten Werke nicht gelingt, nämlich: das Theater zu füllen, das bringt der gelehrige Elefant „Bubari“ aus dem Zoologischen Garten spielend fertig — wie viele Theaterbesucher mögen am Sonntag nur seinetwegen gekommen sein! . . . Allerdings gab es ja auch außerdem noch viele interessante Dinge zu schauen, die des Staunens wert waren. Aber „überwältigend“ war weder die „Schlangengrotte“ noch „Das Fest der Königin Nakahira“, noch auch „Der Ueberfall auf der Pacificbahn“. So viel die vom Regisseur Karl Scholling und allen übrigen Mitwirkenden an die Aufführung verwendete Mühe und Fleiß auch Anerkennung verdienen: der einheitliche Grundton fehlte ihr, und auch in Einzelheiten ließen sich mancher Mißgriff und manche künstlerischen Mängel feststellen. So wirkte z. B. die ganze vierte Szene mit der Totenstätte des Rajah schon durch die unmögliche Plazierung des Scheiterhaufens lächerlich, ganz abgesehen davon, daß die Bajaderen Zeugen wurden, wie Passepartout, der fixe Diener des spleenigen Mister Fogg den Leichnam des Rajah (zu spät) vom Holzstoß herabtrug. . . . Es kann auch unmöglich die Absicht der Fakire gewesen sein, mit dem Scheiterhaufen zugleich ihre ganze Tempelherrlichkeit in Flammen aufgehen zu lassen, nach den Anordnungen auf der Bühne aber war diese Gefahr gar nicht mehr zu umgehen. . . Auch dürfte Mister Fogg seine Reise kaum mit einem — deutschen Dampfer (schwarz-weiß-rote Farben am Kamin) angetreten haben, und weder die amerikanischen Soldaten tragen so phantastische Uniformen, noch sehen die amerikanischen Eisenbahnwagen so vorsintflutlich aus, wie die vorgeführten; im übrigen war die winterliche Prärie das prächtigste der 16 Bilder.

Auch die Begleitmusik hätte man sich anders denken können, sie schien uns nicht charakteristisch genug und war den einzelnen Szenen und Bildern zu wenig angepaßt. Viel verlor die Aufführung an Wirkung besonders aber durch die unvermeidlichen langen Pausen; für ein Theater ohne Dreh- oder Schiebebühne ist es natürlich schwer, mit den mannigfachen Schwierigkeiten eines solchen Ausstattungsstückes fertig zu werden. Ob die Aufführung schließlich an Länge die der Götterdämmerung noch um ein Erkleckliches übertroffen hat, konnten wir nicht mehr feststellen, da wir die Weltreise nur bis zum Ueberfall auf die Pacificbahn mitgemacht haben, aber die Tatsache, daß es nach 11 Uhr noch über sechs Stationen ging, rechtfertigt zum mindesten eine solche Vermutung.

Im Mittelpunkte der Aufführung standen der von Ferdinand Kautsky mit unerschütterlicher Gelassenheit und Kaltblütigkeit gespielte exzentrische und steife Mister Fogg und der von Karl Stahlberg mit drolliger Komik und derbem Humor dargestellte Diener Passepartout. Walter Fahrenbach als reicher Amerikaner und Georg Thies als ziemlich ungeschickter Detektiv waren den beiden mit zäher Ausdauer ständig auf den Fersen. Von den mitwirkenden Damen verschönten Mister Fogg die Reise vornehmlich: Trude Tandar, Elisabeth Wundtke und Frida Selchow. In Arno Höhn hatte die Aufführung einen sicheren musikalischen Leiter.

So bedauerlich es im Interesse der Kunst ist: das Stadttheater dürfte in den nächsten Wochen im Zeichen der Reise um die Welt und — „Bubaris“ stehen! Es ist eben schon lange, lange her, als ein gewisser Friedrich Schiller die Schaubuden zu einer „moralischen Anstalt“ erheben wollte . . .

Volkswirtschaftliches.

Die bayerische Denkschrift über die Arbeitslosenversicherung.

Die bayerische Regierung hat, wie wir schon meldeten, ihre Zusage erfüllt und dem Landtag eine Vorlage zugehen lassen, die 75 000 Mark als Zuschuß für gemeindliche Arbeitslosenversicherung fordert. — Der Vorlage ist eine ziemlich umfangreiche Denkschrift beigegeben, die insofern ein unbestreitbares Verdienst hat, als hier zum ersten Male die Regierung eines deutschen Staates den Grundsatz der Arbeitslosenversicherung theoretisch und praktisch anerkennt. Sonst freilich ist diese Denkschrift ein recht kümmerliches Angsterzeugnis, das in jedem Worte die Sorge verrät, bei den agrarischen oder bei den industriellen Kapitalisten Anstoß zu erregen. Der Hauptwert dieser Denkschrift besteht darin, daß zugegeben wird, nur eine Versicherung könne das nationale Uebel der Arbeitslosigkeit mildern. Im einzelnen wird dann freilich alles getan, um die Bedeutung der jetzigen Bewilligung einzuschränken. Die Geringfügigkeit des geforderten Zuschusses steht in grellem Mißverhältnis zu den schroffen Bedingungen, die der Staat den Gemeinden auferlegt, sofern sie eines Zuschusses würdig werden wollen. Die ganze Denkschrift zielt darauf ab, zu beweisen, daß mit diesen 75 000 Mk. weder die Landflucht befördert, noch die Arbeitsscheu begünstigt, noch endlich die Gewerkschaften unterstützt werden sollen.

Schon unter dem früheren Minister des Innern, Brettreich, war ein staatliches Musterstatut für die gemeindliche Arbeitslosenversicherung ausgearbeitet worden; auch dieses ließ es an keiner Maßnahme fehlen, um allen Befürchtungen agrarischer und industrieller Scharfmacher jeden Anlaß zu nehmen. Der jetzige Minister v. Soden aber ergänzt und ändert das Musterstatut Brettreichs nun in einer Weise, daß man fast die Vermutung hat, die ganze Aktion, die unter dem Zwange eines vom Prinzregenten verpfändeten Wortes erfolgt ist, soll schließlich den Gemeinden den Staatszuschuß verekeln. Zu den Aenderungen gehört, daß Ausländern und allen Frauen die Teilnahme an der Versicherung versagt wird. Eine längere Wartezeit wird nicht nur für zuziehende landwirtschaftliche Arbeiter vorgesehen, sondern auch für zuziehende Industriearbeiter. Die Unterstützung soll nicht nur bei Streiks versagt werden, sondern auch, wenn Arbeiter, die nicht streiken, mittelbar durch Streiks in anderen Berufen arbeitslos werden. Arbeitslose sollen verpflichtet werden, auch unter den bisher bezogenen Löhnen zu arbeiten. Die Auszahlung soll nicht durch eine Arbeiterorganisation, sondern durch ein öffentliches Organ erfolgen, damit nicht bei den Versicherten der Eindruck erweckt wird, als würden die aus den Mitteln der Gemeinde und des Staates fließenden Zuschüsse von der Gewerkschaft gewährt werden.“

Das ist der Geist Hertlings und Sodens. Immerhin: ein Anfang und die Anerkennung eines wichtigen Prinzips!

Allerlei.

Der Studentenstreik beendet.

Am Dienstag wird im preußischen Kultusministerium eine Abordnung der Studierenden der Zahnheilkunde empfangen werden. Alle Universitäten Preußens werden durch einen Studierenden der Zahnheilkunde in der Deputation vertreten sein, die aber angeblich nur befugt ist, ihre Wünsche vorzubringen. Verhandlungen mit der Abordnung finden nicht statt. Diese sind vielmehr in die Fakultät verlegt, die noch am Dienstag abend zusammentreten wird.

Aus Baden wird gemeldet: Der Streik der Studierenden der Zahnheilkunde in Freiburg ist beendet; da die medizinische Fakultät die Einführung des Doktortitels der Zahnheilkunde beim Ministerium für Kultus und Unterricht in Karlsruhe gutgeheißen hat.

Der Streik wird aber wohl auch in den anderen Universitätsstädten als beendet angesehen werden können, nachdem den Studierenden gedroht worden ist, ihnen werde, wenn sie im Streik verharren, das laufende Studiensemester auf ihre Studienzeit nicht angerechnet. — Im Grunde genommen läuft der Streik um den Doktortitel lediglich auf die Möglichkeit einer besseren Schröpfung des Publikums hinaus.

Zur Wiederauffindung der Mona Lisa.

Die Nachricht von der Wiederauffindung der ungeheuer wertvollen Mona Lisa hat großes Interesse hervorgerufen. Man glaubt im allgemeinen, daß die Aussagen des Diebes Perugia über den Diebstahl nur Ausreden sind, daß er vielmehr den Diebstahl begangen hat, um zu einem Vermögen zu gelangen. Perugia ist vorläufig im Gefängnisse zu Florenz interniert. Er wurde von dem Polizeichef einem eingehenden Verhör unterzogen. Er erklärte: Ich empfand es immer mit großer Bitterkeit, wenn die Besucher des Louvre, wo ich geraume Zeit angestellt war, immer und immer wieder sagten: „Das ist italienisch, jenes ist italienisch!“ und es überkam mich Zorn und Wut. Ich sagte mir, ich bin kein Italiener, wenn ich nicht versuche, eines dieser Meisterwerke nach der Heimat zurückzubringen. Mit der festen Absicht, die Gioconda mit mir zu nehmen, verließ ich Italien. Eines Tages gelang es mir, mich in den Gioconda-Saal zu schleichen. Ich nahm das Gemälde von der Wand und dann aus dem Rahmen, steckte das Bild unter meine Bluse und verließ ungehindert das Museum. Es ist möglich, daß Perugia wieder freigelassen wird, da den italienischen Gesetzen zufolge ein Italiener, welcher ein leichtes Verbrechen, wie einen Diebstahl im Auslande, begangen hat und wieder nach Italien zurückkommt, nur dann bestraft werden kann, wenn das Land in dem er den Diebstahl begangen hat, einen Strafantrag stellt. Bis jetzt aber hat Frankreich einen solchen Strafantrag noch nicht gestellt.

Das Schloß des Mecklenburger Großherzogs durch Feuer zerstört.

Seit Sonntag abend 9½ Uhr steht das großherzogliche Schloß in Schwerin in Flammen. Das Feuer entstand an der Westseite des riesigen fünfstöckigen Gebäudes. Die Westseite und der Turm mit der goldenen Treppe sind völlig zerstört. Die Dachstühle des Südflügels gingen auch in Flammen auf. Die Hamburger Feuerwehr ist zur Hilfeleistung herbeigerufen worden. Auch der Südflügel des Schlosses wurde vom Feuer ergriffen und darin der große Festsaal, der sog. goldene Saal, vernichtet. Die Zimmer der Großherzogin-Mutter sind stark beschädigt. Der riesige Verbindungsturm zwischen der West- und der Südseite des Schlosses steht in Flammen. Um 1 Uhr nachts explodierte dort das Jagdmunitionslager unter viertelstündigem Geknatter. Auch für den Nordwestflügel besteht große Gefahr. Um 2½ Uhr nachts traf die Rostocker Feuerwehr ein. Soldaten sind mit der Bergung der Sachen beschäftigt. Um 2¾ Uhr nachts war der Brand auf seinen Herd beschränkt. Die Hamburger Feuerwehr traf um 3 Uhr ein und leistete tatkräftige Hilfe. Ein Drittel des Schloßbaues, der ausschließlich Neubauten umfaßt, ist vernichtet. Verbrannt sind außer dem Mobiliar kostbare Gobelins und Gemälde. Dagegen sind das berühmte Hauptportal und der Johann-Albrechtsbau mit seinen wertvollen Terrakotten verschont geblieben. Das Schloß wurde von dem genialen Architekten Demmler von Mitte bis Ende des vorigen Jahrhunderts erbaut. Der Erbauer wurde später als Sozialdemokrat vom Hofe entlassen. Das Schloß ist mit über 6 Millionen versichert. Gerüchtweise verlautet, daß das Feuer im goldenen Saal während einer kinomatographischen Vorstellung vor der großherzoglichen Familie infolge der Explosion eines Films entstanden sei. Menschen wurden bisher nicht verletzt.

Furchtbare Eisenbahnkatastrophe.

Wie die Chemn. Neuest. Nachr. melden, ereignete sich in der vergangenen Nacht in der 12. Stunde in der Nähe von Braunsdorf ein schweres Eisenbahnunglück. Als der letzte Zug den Tunnel des Harrasfelsens passierte, stürzte dieser zum Teil ein. Die Felsmassen begruben den Zug unter sich. Man spricht von sieben Toten. Bis jetzt sind 4 Tote geborgen. Außerdem sind eine Anzahl Personen schwer und viele leicht verletzt worden.

Der amtliche Bericht sagt: Als der Sonntag abend 9 Uhr 7 Min. von Roßwein nach Chemnitz abgefahrene Personenzug 1414 zwischen Kunersdorf und Braunsdorf den Tunnel des Harrasfelsens passierte, stürzte die Stirnseite an der Ausfahrt des Tunnels infolge einer erdbebenartigen Erschütterung ein. Die herannahende Lokomotive fuhr auf die Trümmer und blieb in den Steinmassen stecken. Die sechs nachfolgenden Personenwagen wurden förmlich ineinandergeschoben. Vier Personen sind tot. Eine Person wurde als Walter Bäßler aus Chemnitz erkannt, während acht schwer und 27 Passagiere leichter verletzt wurden. Die Leichtverletzten wurden zum Teil nach dem Krankenhaus in Frankenberg übergeführt.

Kleines Allerlei. Berlin im Blizzard. Ein wütender Sturm mit Regenschauern brauste gestern über Berlin dahin. Plötzlich trat ein Temperaturumschwung ein. Der Regen verwandelte sich in Schnee, der im Augenblick Dächer und Straßen weiß färbte. Und mitten hinein in das Toben des Sturmes und Schneetreiben zuckten gewaltige Blitze, rollte der Donner. Ein Gewittersturm im Dezember! Das Unwetter zog, aus dem Nordwesten kommend, über die Stadt, und zog nach dem Südosten, in die Gegend des Müggelsees ab, überall Verwüstungen hinterlassend. — Familientragödie. Im Orte Lustenitz bei Jungbunzlau wurde der Gendarmeriewachtmeister Kott, seine Frau und seine beiden Kinder im Alter von 4 und 7 Jahren erschossen aufgefunden. Es stellte sich heraus, daß Kott infolge finanzieller Schwierigkeiten zuerst seine Familie und dann sich selbst tötete. — Nach Konstantinopel geflogen. Der Flieger Wieting ist Sonntag auf einen Rumpler-Mercedes-Eindecker als erster deutscher Flieger am Goldenen Horn gelandet.

*

Was man in altägyptischen Leichen fand.

Vor kurzem wurden von einem Gräberfeld bei Girga in Oberägypten zahlreiche menschliche Leichen geborgen, die trotz ihres Alters von 4000 bis 5000 Jahren so gut erhalten waren, daß man sogar ihren Magen- und Darminhalt noch auf Nahrungsreste untersuchen konnte. Dabei kamen zum Teil recht erbauliche Dinge zutage. So war es interessant, zu sehen, daß das Mäuseessen der heutigen ägyptischen Jugend schon im grauen Altertum gang und gäbe war; denn in einer Kinderleiche fanden sich Knöchlein einer verspeisten Maus. Daß sich die Vorliebe für gewisse absonderliche Leckerbissen durch die Jahrtausende hindurch bis auf unsere Tage bei den Aegyptern erhalten hat, beweisen auch noch andere Knochenrückstände, die in einigen Leichen gefunden wurden; denn derlei Rückstände aus Fischknochen liefert auch heute noch in Oberägypten eine durch Fäulnis gewonnene Fischkonserve. Mannigfach waren die zahlreichen aufgefundenen pflanzlichen Speisereste. So konnten Gerste, Erdmandeln und eine heute als menschliches Nahrungsmittel ganz verschollene Hirse bestimmt werden. Auch eine unserem Gurkenkraut oder Boretsch sehr ähnliche Heilpflanze wurde erkannt. Vielfach fanden sich auch schon Traubenbeeren, die mit wenigen Ausnahmen ganz dieselben sind, die man dort heute noch baut. Diese Entdeckungen zeigen deutlich, daß kaum eine Verwandlung und Umänderung der Pflanzen in der langen Zeit von mindestens 5000 Jahren stattgefunden hat.

Letzte Nachrichten.

Gustav Riem tot.

Dresden, 14. Dezember. Im Krankenhaus zu Dresden ist am Sonnabend Genosse Gustav Riem, Mitglied der Zweiten sächsischen Kammer, unerwartet an Herzmuskelschwäche gestorben. Er war noch vorigen Dienstag im Landtag, mußte aber am Mittwoch ins Krankenhaus gebracht werden.

Genosse Riem ist in Wurzen in Sachsen geboren und wandte sich nach dem Besuch der Volksschule dem Schriftsetzerberuf zu und arbeitete seit Anfang der neunziger Jahre in der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung“. Vor etwa acht Jahren trat er in die Redaktion unseres Dresdener Parteiorgans ein. Bei der letzten Landtagswahl schickten ihn die Laußitzer Wähler in den Landtag.

Der Verstorbene stand seit frühester Jugend in der Arbeiterbewegung. Als Mitglied des Buchdruckerverbandes war er immer auf dem Posten, wenn es galt, die Interessen seiner Kollegen zu vertreten, und in der Partei hat er auch sehr bald in den vordersten Reihen der Kämpfer gestanden. Unermüdlich arbeitete er sowohl mit der Feder wie mit dem Wort für die Interessen der Arbeiterklasse. In der letzten Zeit war seine Gesundheit stark erschüttert, aber niemand hätte ahnen können, als er vor wenigen Tagen das Krankenhaus aufsuchen mußte, daß er nicht mehr in die Reihen seiner Genossen zurückkehren würde. Der Verstorbene stand im 40. Lebensjahre. Die Arbeiterklasse wird sein Andenken in Ehren halten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219131216-10/fragment/page=0007

Humor und Satire.

Nicht Dichtung — Wahrheit! Die Straßenpassanten rennen, um Zeugen eines Filmgrotesken zu werden. Auf der Veranda eines Hauses ist ein schreiender Mann erschienen. Hinter ihm her stürzt ein vierschrötiges Weib und verschlägt einen Vorgelegetopf auf seinem Schädel. Dann gibt sie ihm einen Stoß ins Gesicht, so daß der Unglückliche über die niedrige Balkonstraße auf das Straßenpflaster fällt. Kaum ist er unten, so kommt ein schwerer Gartenstuhl von oben und trifft den Mann ins Kreuz. „Sie müssen doch ganz kaput sein nach solcher Kinoaufnahme!" bemerkte einer der Zuschauer.

„Jojejarkeen!" lautet die wütende Antwort. (Lustige Blätter, Die Welt im Film.)

In der Trambahn sitzt eine junge Mutter mit ihrem Baby auf dem Arm. Das Kind wird unruhig und fängt an zu schreien, nervenerschütternd, ohne Ende. Es kräht, es wimmert, es heult, es schmettert Tremolentöne hervor, die den Mitfahrenden durch Mark und Bein gehen. Aber niemand ist gefühlsroh und erhebt Einwand gegen den kleinen Störenfried. Mitfühlend, verständnisinnig lächeln die älteren Herrschaften der Mutter zu, die sich abmüht, den kleinen Erdenbürger durch Kosetworte, durch Wiegen und Hoch- und Niederhüpfen zur Vernunft zu bringen. Umsonst. Das Kreischen wird nur noch unerträglicher. Die Fahrgäste fixieren sich gegenseitig und suchen Stimmungsgenossen zu einer wirksamen Opposition. — Da spricht ein ungeduldiger Backfisch das erlösende Wort: „Wenn nun jeder von uns seinen Säugling mitbringen müßte!"

Der Gute. „Was, Herr Meyer, Sie haben die schöne Gebirgsreise ohne Ihre liebe Frau gemacht?" — „Was woll'n Sie, sie hat auch ihr Teil abbekommen. Ich hab se an jedem Abend mit ins Fremdenbuch eingetragen." (Jugend.)

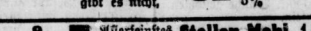
Wenn, mit welch, Sie nicht zufrieden, erhalten Geld zurück.

Ein großer Teil unserer verehrten Hausfrauen kennt den hochfeinen, angenehmen Geschmack, welchen Zitronat der Stolle verleiht, noch zu wenig oder überhaupt **noch nicht, weshalb ich Zitronat** allerfeinste, unübertroffene Qualität — 1913er Ernte — eine feinere Qualität gibt es nicht, **1 Pfund** mit nur netto **62** Pfg. ab 5% nur **59** Pfg., solange Vorrat reicht, verkaufe! 5679

Knäusels unübertroffener, seit Jahren glänzend bewährter **Mandel-Ersatz, 1 Pfd. 65** Pfg., mit 5% Rab. **A. Knäusel.** 9 Filialen. Allerfeinstes Böllberger **Stollen-Mehl, 1 Pfd. 16 Pfg.** 5% nur bis Rab., Weihnachten.

Verkäufer, Ersatz zurückweisen, wenn Knäusel-Ware fehlt.

„Rauchfuss-Caramel"
wird
ohne besondere Schutzmarke
verkauft.
5542 Von Mund zu Mund wird die
hervorragende Güte
bestätigt.



Jugend-Eisenbahnen
mit Uhrwerk-, Dampf- oder elektrischen Antrieb.
Grösste Auswahl.
5684 **C. F. Ritter,**
Halle a. S., Leipzigerstrasse 90.
Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

5682 **Hosenträger**
System „Endwoll"
nur M. 1.—
C. F. Ritter, Leipzigerstrasse 90.

Ernst Haeckel
Volksausgabe. Preis 1 M.
empfiehlt
Volks-Buchhandlung.

Ein guter, schmackhafter Pfefferkuchen
auf dem **Weihnachtstische** erhöht nicht nur die **Weihnachtsfreude,** sondern ist auch der **Gesundheit** dienlich. Einen **solchen** erhält man **stets** zu billigsten Preisen bei 5534
Rob. Schirmer, Honigkuchen- und Zuckerwaren-Fabrik.
Leipzigerstrasse 71. — Mansfelderstrasse 43.

5665 **Motto:** Wer auf Abzahlung kauft und bezahlt, bezahlt für diejenigen mit, die nicht bezahlen.
Infolge schlechter Geschäftslage und großer Arbeitsnot sind viele brave Menschen dieses Jahr nicht in der Lage, ihren Angehörigen eine
Weihnachtsfreude
zu bereiten. — Ich habe mich daher entschlossen, damit niemand auf Abzahlung zu hohen Preisen zu kaufen braucht, meine Waren bis zu 65% unter Katalogpreis zu verkaufen.

Sprech-Apparate	3.45	10 Dochte	—.10
Musikplatten, doppelseitig	—.55	Elektr. Taschenlampe mit Metallfadenbirne nur	—.71
200 Nadeln Grammophon	—.12	Hülsen	—.07
Feuerzeuge	—.15	Batterien	—.19
5 Feuersteine	—.10		

Aug. Kraft, Halle S.
Steinweg 51. Geiststrasse 44.
Nelbra, Weiche
Eisleben, Hallescheſtraße
Hettstedt, Markt
Weissenfels, Nikolaistraße
und viele größere Städte.

5670 **Für junge Damen** ist das schönste
Weihnachts-Geschenk
ein
Geradehalter
vom Spezialgeschäft
Kertzscher
unt. Leipzigerstr. 26
(nicht Ecke Poststr.)
Grosse Ulrichstr. 62
vis-à-vis Arnold & Troitzsch.

Puppenwagen, Korbwaren sehr solid, **Peddig- u. Triumphstühle, Kindertische und -Stühle, Puppen und Spielwaren** empfiehlt in großer Auswahl, zu bekannt billigen Preisen
Bruno Rolle, Reilstr. 33. 5455

Kartoffeln
unsortierte, zu Speise- u. Futterzwecken, verkauft *2446
Fr. Probst,
Alter Markt 36.

Emil Keil, Merseburger Str. 1b, part.
(dicht am Rannischen Platz)
5434 empfiehlt als
passende Weihnachtsgeschenke:
Damenstoffe, Herrenstoffe, Tisch-, Bett-, u. Bettwäsche, Jagdwesten, gestr. Damen-Westen, gestr. Knab.-Anzüge, Schlafdecken, woll. Bettücher, Normalhemden, Schürzen, Kindermützchen, Taschentüch. Kopftücher, Umschlagetücher, Handtücher usw.
Billige Preise. Billige Preise.

„Echte Börlage-Sardellen" 5673
für Wiederverkäufer u. Gastwirte äußerst billig. **Gebrüd. Mulertt,** Ecke Martinstr., Eingang obere Leipzigerstr.

Makulatur
verkauft
Expedition Volksblatt.

Morgen u. jeb. Dienstag 16 **Schlachtefest.**
Joh. Fischer, Große Gosenstraße 30.

Morgen, Dienstag: 2507 **Schlachtefest.**
M. Feisch, Merseburgerstr. 53, Loefts Hof. Fernruf 4480.

Weihnachtsstollen von bekannter Güte stets vorrätig.
Max Hänel,
Feinbäckerei mit elektr. Betrieb,
Geiststr. 46 und Harz 12.
*2566 Fernruf 2051.

Michel

Michel—Brikets
anerkannt beste Marke.
Jahresproduktion 100 000 Waggons
Zu haben beim *1934
Halleschen Kohlen- und Brikett-Kontor
Merseburgerstrasse, Ecke Schmiedstr. — Tel. 3939 —
u. **Allgemeinen Konsumverein** und dessen Filialen.

Pianinos
in besten Qualitäten, Nussbaum, schwarz, Eiche, von 460 Mk. an.
Gebrauchte Pianinos
5448 immer vorrätig.
Albert Hoffmann
Am Riebeckplatz.

Passendes Weihnachtsgeschenk!
Die Vögel der Erde.
— Mit 239 farbigen Abbildungen auf 30 Tafeln. —
Die Säugetiere der Erde
Mit 169 farbigen Abbildungen auf 30 Tafeln.
Die Käfer Europas.
Mit 465 farbigen Abbildungen auf 20 Tafeln.
Preis pro Band 2.50 Mark.
Zu beziehen durch die
Volksbuchhandlung, Halle (Saale),
Harz 42/44.

5682 Die gute
Brotschneide-Maschine
Loralinde
kostet nur M. 4.—
C. F. Ritter, Leipzigerstrasse 90.

Ansichts-Postkarten
empfiehlt Die Volksbuchhandlung.

Parteischriften empfiehlt die Volksbuchhandl.

Wasch-Gefässe,
dauerhaft und billig, Lagerbestand über 600 Stück.
— Transport frei Haus. —
Badewannen von 3 Mk. an, Waschwannen von 5 Mk. an, Brühfässer m. Deckel v. 4 Mk. an, Schöpfeimer, Stück 60, 75, 90 Pf.
Böttcherei Schäfersthof 1,
18 dicht am Markt.
— Gegründet 1883. —

5515 Schirmfabrik von
L. M. Werkmeister,
Leipzigerstr. 29 am Turm.
Größte Auswahl.
Billigste Preise am Platze.
Mitglied d. Rab.-Sp.-Vereins.

Holzarbeiter-Verband Halle (Saale).
Unseren Mitgliedern die traurige Nachricht, daß am Freitag abend unser Mitglied, der Maschinenarbeiter
Heinrich Hartmann,
im Alter von 35 Jahren verstorben ist.
Ehre seinem Andenken!
Die Beerdigung findet am Dienstag nachmittags 2 Uhr von der Leichenhalle des Südfriedhofes aus statt und bitten wir um zahlreiche Beteiligung.
5676 Die Ortsverwaltung.

Dem Verband der Transportarbeiter sage meinen herzlichsten Dank für die Unterstützung bei dem Hinscheiden meines lieben Mannes, des Invaliden 5672
Hermann Bubam.
Die tieftrauernde Witwe
Emilie Bubam,
geb. Hempel.

Arbeiter, Hausfrauen!
Erinnert bei Euren Einkäufen die Geschäfts-Inhaber an ihre Pflicht,
im **Volksblatt**
zu inserieren, wenn sie auf Euch als Käufer rechnen wollen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262191312 16-10/fragment/page=0008

Halle, 16. Dezember

Unterhaltungs-Beilage
des Hallischen Volksblattes.

Nummer 294—1913.

Aengstlich zu sinnen, was man hätte tun können, ist das Uebelste, was man tun kann. Lichtenberg.

Der Tod des Soldaten.

Russische Skizze nach Tschekoff von M. Walter.

Langsam, in geheimnisvoll sich verschlingenden Nebelgebilden nkt sich die Dämerung auf das schlummernde Meer herab.

russuf, der jüngste der an Bord befindlichen Soldaten, erhebt h halb von seinem Lager und flüstert seinem Nachbar zu: Pavel Ivanowitsch, seid Ihr wach? In Sachalin hat mir mal ner erzählt, ein Schiff sei gegen einen so riesigen Fisch gezen, daß der Kiel mitten durchbarst."

Der Mann, zu dem Grussuf diese Worte spricht, ist nicht oldat. Niemand in der Krankenabteilung kennt ihn. Er twortete auch nicht auf Grussufs Frage, sondern tut, als be er nichts gehört. Es herrscht wieder Stille in dem ederen, dumpfen Raum. Wohl fährt der Wind durch die asten, wohl schlagen die Wellen gurgelnd gegen die Schiffsand; aber das Ohr ist längst an dieses Geräusch gewöhnt. russuf langweilt sich. Er lauscht auf das Rauschen des indes und spürt, wie das Schiff sich hebt und senkt, genau ie eine tiefatmende Menschenbrust.

„Der Wind hat seine Fesseln gesprengt," murmelte er halbut vor sich hin.

Jetzt bewegt sich Pavel Ivanowitsch, und in mürrischem Tone ößt er langsam hervor: „Was für dummes Zeug du schwatzst! iesenfische und gefesselte Winde! Der Wind ist kein Tier, s man an die Kette legt."

Pavel Ivanowitsch hat die Seekrankheit; die macht ihn geizt und verstimmt.

Grussof schweigt wohlweislich, und um sich die Langeweile zu rtreiben, denkt er an sein Heimatdorf. Drei Jahre hat er es cht gesehen; drei Jahre schon dient er mit seinem Regiment n äußersten Osten des Landes. Doch jetzt ist er auf der Rückhrt, und bald wird er wieder bei seinem alten Vater, bei inem guten Mütterchen sein. Deutlich sieht er den gefrorenen eich vor dem Dorf. Zur Rechten die Porzellanfabrik, aus ten Backsteinen erbaut, mit dem hohen Schornstein, aus dem ag für Tag schwarze Rauchwolken aufsteigen, und auf der ndern Seite die niederen Bauerhütten. Auf der Landstraße blickt er den Schlitten seines Bruders Alexis, neben dem ssen beide Kinder Boris und Allotka hocken. Die Kleinen üstern und lachen zusammen, und Alexis ist wie gewöhnlich trunken. Grussofs Gedanken verwirren sich mehr und mehr. tatt des Teiches sieht er plötzlich einen Stier mit glühenden ugen, von schwarzem Nebel umhüllt.

Der kranke Soldat empfindet jedoch kein Grauen vor dieser ision; ein Gefühl der Freude durchschauert vielmehr seinen örper. „Es wird doch schön sein, sich wiederzusehen!" denkt , öffnet schläfrig die Augen und träumt dann wieder von m Schlitten und dem Stier.

Die Stunden der Nacht, die so endlos scheinen, sind verngen; das Tageslicht dämmert durch die Luke herein. Bei m schwachen Schimmer betrachtet Grussuf seinen Nachbar. r hat ein ganz graues, mageres Gesicht, spärlichen Haaruchs und eine lange, spitze Nase. Es ist schwer zu erraten, elchem Stande er angehört; er ist weder Bauer noch Soldat; er gleicht er einem Klosterinsassen, nur daß seine Worte so enig fromm klingen.

Pavel Ivanowitsch fühlt Grussufs beobachtenden Blick, und h zu ihm wendend, murmelt er: „Ich fange an, zu verehen."

„Was vrrsteht Ihr?" fragte der junge Soldat neugierig.

„Ich begreife jetzt, warum so viele kranke Soldaten an Bord nd. Das ist nicht natürlich — man hätte sie im Hospital ssen sollen. Aber die Aerzte wußten nicht, was mit ihnen nfangen. Die armen Teufel bringen weder Geld noch Ehren n; im Gegenteil, jeder Todesfall ist der Beförderung hinderh. Man mußte sich also ihrer entledigen, und das war nicht hwer. Wer konnte unter den vierhundert Soldaten, die an ord kamen, gleich die kranken herausfinden? Man schiffte die ruppen abends im Dunkeln ein, und erst am andern Morgen tdeckte man die Invaliden."

Grussuf versteht nicht recht, was sein Nachbar meint; aber hört aufmerksam zu, wie dieser weiter spricht:

„Ja, ja, es ist unerhört! Sie wußten recht gut, daß ihr die eefahrt nicht überstehen würdet. Und nachher? Ein schöner ohn für eure Treue, eure Tapferkeit!"

Seine dunklen Augen schießen Flammenblitze; er hustet heftig nd stößt keuchend hervor: „Man sollte diese Greueltat öffenth bekannt machen. Und du, Grussuf? Was warst du? rdonnanz?"

„Ja."

„Haha!" höhnt Pavel. „Das ist schön! Einen Menschen iner Familie, seinem Beruf entreißen und ihn 15 000 Werst eit fortschleppen, nur um die Stiefel irgend eines Hauptanns zu putzen! Wahrhaftig schön!"

„O, es war nicht so schlimm", entgegnet Grussuf mit schüchrner Stimme — der zynische Ton seines Gefährten hat ihn schreckt. „Des Morgens reinigte man die Kleider, brachte n Samowar herein und ordnete das Zimmer. Dann war an frei; man konnte beten oder auf die Straße gehen. Gebe ott allen ein so leichtes Dasein!"

„Ja, ja, ein herrliches Leben!" spottet Pavel. „Dein Hauptann zeichnete Pläne, und du Dummkopf ließest dir dein eben zwischen den Fingern zerrinnen. Glaubst du, daß du es iedergewinnen wirst?"

„Ach was!" unterbricht ihn Grussuf. „Ein armer Teufel ird überall herumgestoßen, daheim wie im Dienst. Für ihn t das Leben nicht lustig. Aber wenn man seine Pflicht tut nd den Vorgesetzten gehorcht, was braucht man weiter?"

„Du bist ein gutmütiges Schaf", murmelte Pavel. „Du verehst nichts."

Er legt sich auf die andere Seite, und wieder herrscht tiefes chweigen.

Grussuf versinkt in einen Halbschlummer, aus dem ihn aber n Geräusch in seiner Nähe aufschreckt. Da sitzt eine Gruppe oldaten, die Karten spielen. Der eine von ihnen wird plötzh kreideweiß, läßt die Karten fallen und verdreht die Augen.

„Was wollt ihr?" lallt er, indem er sich der Länge nach ausreckt.

„Gebt ihm Wasser!" ruft sein Nachbar.

„Wozu?" wehrt ein zweiter ab. „Seht ihr denn nicht? Der inkt nie mehr einen Tropfen." — — —

Unaufhaltsam durchschneidet das Schiff die Wogen.

Pavel Ivanowitsch sieht noch grauer, noch magerer aus; aber spricht jetzt viel und lebhaft. „Noch einen Monat, Grussuf", gt er, „dann sind wir in Odessa. Da habe ich einen guten reund, einen Romanschreiber. „Bruder", werde ich zu ihm sagen, „laß mal deine Liebesgeschichten, ich will dir ein Thema geben, das viel interessanter ist."

Er lacht boshaft vor sich hin. „Weißt du, Grussuf, auf welche Weise ich sie hier hinter's Licht geführt habe? Laß dir's erzählen. Auf dem Schiff gibt's nur erster und dritter Klasse. Die dritte ist für den Bauer, und sobald man nur im entferntesten wie ein Bürger aussieht, muß man die dreihundert Rubel der ersten Klasse bezahlen. Wer das aber nicht hat, wie soll er die Ueberfahrt machen? Ich war schlau genug, mich in einen Schafspelz zu stecken, und so gehe ich als Bauer mit durch."

„Welchem Stand gehört ihr denn eigentlich an?" fragt Grussuf in offenbarer Bewunderung der Schlauheit seines Gefährten.

„Dem geistlichen. Mein Vater war ein ehrlicher Pope, der viel leiden mußte, weil er die Wahrheit lehrte. Auch ich rede stets die Wahrheit, und deshalb findet mich alle Welt unausstehlich. Doch das macht mir Spaß. Ich fürchte mich vor niemand und bin stolz auf meinen Ruf. Fünf Jahre diente ich im Orient; aber man wird ein Jahrhundert an mich denken, denn ich zankte mich mit allen. Meine Freunde in Rußland schrieben mir: Komm' nicht! Nun tue ich es gerade. Ich will ihnen die Wahrheit sagen. Du, Grussuf, samt deinesgleichen, ihr seid Seelen, die im Finstern wandeln. Ihr seht und versteht nichts. Ihr glaubt alles, was man euch vorsagt. Man stiehlt euch eure Existenz für einen halben Rubel, und ihr küßt noch die Hand des Diebes. Ich dagegen habe offene Augen und sehe scharf, wie ein Adler. Ich kämpfe gegen die Dummheit, gegen Heuchelei und Gemeinheit. Man kann mir die Zunge abschneiden, aber ich werde doch nicht schweigen. Siehst du, Grussuf, das nenne ich leben, anders leben als die armen Teufel!"

Grussuf vernimmt nur halb die Reden seines Nachbars. Er starrt durch das kleine Fenster nach dem durchsichtig grünen Wasser, auf dem die Sonnenstrahlen tanzen, und allmählich umfängt ihn eine wohlige Betäubung.

Die Tage schwinden, einer nach dem andern, während das Schiff einsam durch den unermeßlichen Ozean streicht.

Grussuf liegt noch immer neben Pavel, dessen Atem pfeift und dessen Züge sich erschreckend verändert haben.

„Wie fühlt ihr euch, Pavel Ivanowitsch?" ruft der junge Soldat ihm zu.

„O, viel besser!" nickt er, trotzdem er nur mühsam Luft einziehen kann.

Der Wind hat sich gelegt. Die Wellen sind ruhig, aber die Hitze ist erstickend.

Grussuf denkt mit Wonne an den kalten Winter daheim. Hui! wie saust der Schlitten über die glatte Bahn, wie durchschauert einem die eisige Luft! Die Peitsche knallt, die Hunde bellen, und plötzlich fliegt der Schlitten um, und man fällt mit dem Gesicht in den Schnee, in den weichen, frischen, kalten Schnee.

Grussuf leidet furchtbaren Durst; doch er rührt sich nicht, nach dem Glas zu greifen. Nichts soll ihn stören, während er so wonnig träumt von Schnee und Eis und dem Winter daheim. — —

Gegen Abend tragen die Matrosen einen in ein Tuch gehüllten Körper hinaus.

Grussuf fährt in die Höhe. „Was ist das?" Der Soldat schlägt das Kreuz. „Der Herr schenke ihm Frieden!" sagte er ernst.

„Das war ein unruhiger Mensch! Ob der wohl ins Himmelreich kommt?"

„Wer?" fragt Grussuf.

„Nun er — Pavel Ivanowitsch."

„O gewiß. Er hat viel gelitten und dann — er gehörte zu den Geistlichen."

Der Soldat, der mit Grussuf gesprochen, setzt sich zu ihm. „Höre, Kamerad", sagt er, „Du wirst's auch nicht mehr lange machen — du kommst nicht bis nach Rußland."

„Hat das der Doktor gesagt?" stammelte Grussuf.

„Nein, aber man sieht es dir an. Du ißt und trinkst kaum mehr, wirst immer magerer, mit einem Worte: Du hast die Auszehrung. Ich sage dir das nicht, um dich zu beunruhigen; aber vielleicht hast du noch etwas auf dem Herzen oder möchtest dein Geld dem Offizier übergeben."

„O, und ich habe nicht nach Hause schreiben können! unterbricht Grussuf ihn seufzend. „Ich werde sterben und daheim wissen sie es nicht."

„Doch, doch! Die Offiziere schicken die Nachricht in dein Dorf."

Diese Unterhaltung drückt Grussuf sehr nieder; noch mehr die Hitze.

„Kamerad, um Gotteswillen!" stöhnt er, „führe mich auf Deck — ich ersticke!"

Einer der Soldaten hebt den Kranken auf, stützt ihn und geleitet ihn langsam nach oben.

Auf dem Verdeck lagern die Matrosen, in Gruppen schlafend. Unbeweglich steht die Schildwache, als schliefe sie auch. Grussuf atmet tief; gierig zieht er die frische, kühle Luft ein, und ein Schauer geht durch seine kranke Brust.

Es ist eine dunkle Nacht; alles rings umher ist in Finsternis gehüllt.

Der junge Soldat beugt sich halb vor. „Morgen senkt man Pavel ins Meer?" fragt er halblaut.

„Ja", nickt sein Kamerad. „So ist es vorgeschrieben."

„In der Erde liegen ist besser", murmelt Grussuf träumerisch. „Da kann doch die Mutter an unserem Grabe weinen." Und dann hebt er den Blick empor. Die Wolken haben sich zerteilt; er sieht den Himmel, die funkelnden Sterne, den Frieden, die Ruhe.

Den Himmel! Er kennt ihn seit seiner Kindheit; es ist derselbe, der sich über seiner Heimat wölbt. Und das Meer, das unergründliche, rätselhafte Meer, dessen Wogen sich in ewigem Kampfe übereinander türmen, sich verfolgen, verschlingen, ruhelos, wild, unbändig — —

„Wo sind wir?" fragt Grussuf mit matter Stimme.

„Ich weiß es nicht. Man sagte uns, in acht Tagen kämen wir an Land."

„Am Ende ist es doch nicht so schlimm da unten!" murmelt Grussuf leise.

„Fürchtest du dich nicht vor dem Tod?" frägt der Kamerad.

„Nein — und doch es tut mir leid, wegen der Meinen daheim. Siehst du, Kamerad, mein Bruder ist ein Trunkenbold, der sein Weib schlägt und die Eltern nicht ehrt — nun werden sie alle das Elend kennen lernen. Und deshalb tut's mir leid, zu sterben. Doch nun laß uns schlafen gehen — ich kann nicht mehr."

Zu Tod erschöpft sinkt Grussuf auf sein Lager. Hunderte von wirren Gedanken, unbestimmten Wünschen durchkreuzen sein Hirn; wie ein eiserner Reifen legt sich's ihm um den Kopf.

Und er träumt von Vater und Mutter, von der Heimat und dem weichen, kühlen Schnee. Und so schläft er ein — für immer! — —

Zwei Tage später senkt man Grussuf ins Meer. Eine Schar Fische umdrängt den in ein Leichentuch gehüllten Körper des armen Soldaten, aber sie wagen nicht, ihn zu berühren.

Und dann fahren sie plötzlich auseinander. Ein mächtiger Haifisch nähert sich langsam, beutesuchend. Er schlägt seine Zähne in die Leinwand und zerreißt sie. — — —

64]

In schlimmen Händen.

[Nachdr. verb.

Roman von Erich Schlaikjer.

Der Referendar verschwand am Büfett; er wollte mit den Getränken die ersten „einleitenden Schritte" unternehmen, wie er sich auszudrücken beliebte. Axel und Dagmar musterten den Saal.

„Das älteste Fräulein von dem alten Konsul Magnussen ist hier," sagte Axel, „ich werde mit ihr die Polonäse tanzen müssen."

„Warum nimmst du mich mit, wenn du mit mir die Polonäse nicht tanzen willst?"

Axel bewahrte die Ruhe.

„Ich bin dem Hause seit langem verpflichtet, der alte Magnussen war bereits ein Freund meines Vaters. Ich sehe niemand, der dem Fräulein in gleicher Weise verpflichtet wäre. Sie darf unter keinen Umständen sitzen bleiben. Zum Vergnügen holt sie niemand, sie ist ja sehr in die Jahre gekommen."

„Wenn sie so alt ist, kann sie auch sitzen bleiben."

Sie sagte es so laut, daß ein vorüberstreifendes Paar es hören mußte.

Axel biß sich auf die Lippen.

„Du verstehst nicht, was für mich alles dahinter liegt," sagte er beherrscht.

„Das wird's wohl sein," meinte Dagmar und ging ans Büfett hin, wo sie vom Referendar mit Jauchzen empfangen wurde.

Axel warf einen schnellen Blick im Saal herum. Es war hoffentlich nicht aufgefallen. Sie hatte ihn ohne Gruß stehen lassen.

Er stellte sich an einen Pfeiler, wo er annehmen konnte, ungestört zu bleiben.

Wie lästig der Ballsaal auf ihn wirkte! Er hatte keine Ruhe, er war nervös vom Scheitel bis zur Sohle. War das bei den andern auch so? Die heiße Luft des Ballsaales vibrierte von starken Konflikten, von brennender Sinnlichkeit, von ungestillter Sehnsucht. Die Musikanten setzten sich zurecht. War nicht dieselbe Unruhe in allen diesen Menschen? Die weißen Schultern, die festlichen Roben, die rauschende Musik, die übertriebene Beleuchtung — sollte das alles nur die innere Unruhe verbergen? War man darum so geräuschvoll, so aufgeräumt, so lebhaft lustig, weil die innere Unruhe immer lauter schrie? War nicht Verzweiflung in dem Ganzen? Ein verzweifeltes Suchen nach Rast und Ruhe, um ewig die Unrast und die nagende Unruhe zu finden. Man grüßte zu ihm hinüber. Guten Abend, meine Gnädige! Guten Abend, guten Abend, guten Abend! Er verbeugt sich wiederholt. Sieh da, sind Sie auch da! Mein Kompliment, selbstverständlich mein Kompliment! Wann Sie ihren Mann zum letztenmal betrogen? Ah, wie das alles heiß, erregend, friedlos, unglücklich war! Hatte er genug getanzt? Ertrug er die Wunden nicht mehr, die vom Fächer geschlagen werden? Hatte er keine Freude an den bunten seidenen Bändern des Triumphes? War die Zeit des Herrenzimmers für ihn gekommen? Wie gut hatte es Septimus, sein alter, treuer, lieber Septimus! Er saß an seinem gewohnten Tisch, die Bekannten kamen, der Kellner brachte ihm den Mosel, er saß am sicheren Ufer und machte sarkastische Bemerkungen über den brennenden und lächerlichen Unsinn dieses Saales. Ja, er wollte hinein! Seine Kraft war für andere Dinge gut. Er wollte hinein, bevor er aufgefressen wurde. Er brauchte diese lächelnden Larven nur anzusehen, um von der Unruhe ergriffen zu werden. —

Die Fanfaren klangen!

„Dienst," sagte Axel und nahm mit einem Ruck die stramme Haltung ein.

Fräulein Magnussen glänzte. Die Neuzeit hatte die Kavaliere hinweggefegt. Das war alles so rücksichtslos, so ohne Respekt, so ohne Formen! Axel war allein übrig geblieben. Er war ein Kavalier, wie ihn diese nüchterne Zeit nicht mehr kannte. Die Paare ordneten sich in einer langen Reihe.

Auf einmal winkte es aus der Reihe heraus zu Axel hinüber, der mit Fräulein Magnussen Jugenderinnerungen heraufbeschwor. Fräulein Magnussen war so glücklich im Gespräch. Axel hatte die Zeit gewählt, in der sie selber ein blühendes junges Mädchen gewesen war.

Es war der Referendar, der noch immer lebhaft winkte.

„Was wollen Sie denn?" fragte Axel mit einer Geste zu ihm hinüber.

Der Referendar kam. Er war bereits von der festlichen Stimmung ergriffen. Axel lächelte leicht; er freute sich aber doch.

„Wollen wir nicht einen kleinen Unfug riskieren? Soll ich mit meiner Dame nicht zu Ihnen kommen? Die anderen Paare nehmen es ja nicht übel."

„Kommen Sie nur," sagte Axel.

Der Referendar kam mit Dagmar.

Das hätte ich wissen sollen, dachte Axel!

Aber na! Er gab sich wieder den bewußten Ruck. Dienst. Axel stellte vor; mit liebenswürdiger Nonchalance.

„Frau Asmussen!"

„Fräulein Magnussen!"

„Ich freue mich sehr," sagte das alte Fräulein, obwohl sie sich keineswegs freute.

Dagmar antwortete nicht und kehrte sich ungezogen ab. Nanu, dachte der Referendar.

Fräulein Magnussen sandte ihrem Tänzer einen befremdeten Blick.

Axel zog leicht die Schultern hoch. Was wollen Sie? stand in seinen Augen.

•

Septimus saß im Herrenzimmer beim Mosel.

„Du kommst früh an den Invalidentisch," sagte er, als Axel sich niederließ.

„Man wird alt!"

„Wenn das nur wahr wäre! Du bist so jung, daß ein bißchen Alter dir nicht schaden könnte."

Axel überhörte die Bemerkung. „Wollen wir nicht den dicken Ohlsen an unsern Tisch rufen. Es geht so etwas Beruhigendes von ihm aus."

„Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns," sagte Septimus. „Warum sollten wir Ohlsen nicht rufen!"

Ohlsen kam, auch der Zahnarzt kam. Axel spülte seinen Aerger herunter. Es fing an gemütlich zu werden.

„Wollen Sie nicht tanzen?" fragte Ohlsen den Zahnarzt.

„Nein, meine Freude besteht darin, daß die andern tanzen müssen."

„Schadenfreude," warf Septimus ein.

„Selbstverständlich; wenn man in meiner Vaterstadt nicht ganz verzichten will, muß man sich schon auf die Schadenfreude einrichten, lieber Doktor!"

„Egoist! Aber Recht haben Sie!" Axel goß sein Glas hinunter.

„Seien wir alt und philosophisch," mahnte Septimus.

„Was ist das?" fragte Ohlsen. Er wußte nicht, was philosophisch war.

„Wissen Sie noch, wie Ihnen die Witwe den Korb gab?"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219131216-10/fragment/page=0009

Ohlsen wurde wütend. Dieser Zahnarzt mußte immer sticheln. Natürlich wußte er das.

„Wissen Sie auch, in welcher Stimmung Sie am nächsten Tage erwachten?"

Auch das hatte Ohlsen nicht vergessen.

„Sehen Sie, das ist Philosophie, mein Freund. Im übrigen können wir uns die Aufgabe teilen! Sie können für mich alt werden, dann will ich gern für Sie philosophisch sein. Prost!" Er hob lächelnd das Glas.

„Prost," sagte Ohlsen; er hatte es längst aufgegeben, sich gegen den Zahnarzt zu wehren. Er rächte sich aber, indem er überall den Barbier empfahl, der ihm den festen Backenzahn mit den drei großen Wurzeln gezogen hatte. „Es tat gar nicht weh," pflegte er zu sagen, obwohl er ein Mordsgebrüll erhoben hatte.

Der Referendar kam mit Dagmar; sie hatten die ersten Tänze alle miteinander getanzt.

Der Referendar strahlte; über den Zwischenfall mit Fräulein Magnussen hatte er sich längst beruhigt. Sie sei so hochnäsig, hatte Dagmar ihm gesagt. Wenn sie aber hochnäsig war, konnte ihr ein kleiner Hieb durchaus nicht schaden.

„Dabei ist sie so trocken wie eine Blume, die seit 30 Jahren im Gesangbuch liegt," fügte Dagmar hinzu.

„Weiß Gott," kam es aus tiefster Seele zurück, „sie sollte lieber in ein Kloster gehen als auf den Ball."

Die Herren rückten zusammen; Dagmar setzte sich so, daß sie Axel gegenüber saß.

Jetzt dürfte es mit der Ruhe aus sein, ging es Axel durch den Sinn; er kam ihr aber mit großer Aufmerksamkeit entgegen.

Es ging besser, als er dachte; Dagmar schlug lustige Töne an.

Es war, als ob sie ihn zurückerobern wollte. Ihr Mutterwitz warf mit fröhlichen Worten um sich. Ihre brünette Schönheit glänzte übermütig. Die Augen der Herren bekamen Glanz; die Stimmung wurde gehoben.

Sie war eine Wildkatze, aber sie war schön. Axel vergaß das alte Fräulein Magnussen und trank ihr zu.

Dagmars Wille aber rastete nie. Axel sollte zu ihr herüber; er sollte alle Schranken niederreißen, die zwischen ihnen waren. Die Leute sollten wissen, daß sie zusammengehörten; die Weiber sollten vor Neid und Mißgunst bersten. Er sollte sich zu ihr bekennen; sie wollte von ihm getragen werden; sie wollte seine erklärte und bevorzugte Freundin sein.

Sie trank das Glas des Referendars aus; sie griff nach Axels Glas und trank es aus, sie ging von dem Lustigen ins Verwegene über. Sie gab dem Zahnarzt unter dem Tisch einen unerschrockenen Tritt, als er eine seiner anzüglichen Bemerkungen machte.

Axel sollte nun einmal Farbe bekennen. Er sollte seine Korrektheit fahren lassen, er sollte ihr verzeihen, was er anderen nie verziehen hätte.

„Wie geht es Ihrem Mann?" fragte Ohlsen.

Idiot, dachte der Referendar. Das Weib moussierte wie Sekt; es war durchaus nicht die Stunde, an den kranken Asmussen zu erinnern. In Dagmars Augen zuckte ein spitzbübisches Feuer.

„Meinem Mann? Dem geht es ganz brillant. Er sitzt ja hier am Tisch."

War sie verrückt geworden? Axel bezwang einen jähen Schreck.

„Ihr Mann ist krank," mahnte Septimus.

„Was Sie nicht sagen? Ist Ihnen nicht wohl, Herr Halvorsen?"

Sie hatte den Verstand verloren.

„Ihre Auffassung ist nicht die landesübliche. Sie meinen vermutlich, daß Sie in meiner Begleitung auf dem Ball sind." Es kam sehr kühl und gezwungen. Axel hatte die volle Beherrschung nicht finden können.

„Ist Ihnen das Wort „Mann" so unangenehm? Ist es so abschreckend, mein Mann zu sein?"

Ihre Augen funkelten; ihre Lippen kräuselten sich zu lüsternem Hohn.

„Warum antworten Sie mir nicht? Ich hatte es mir so schön gedacht, mit Ihnen Mann und Frau zu spielen."

Axel knirschte in sich hinein. Er konnte den Scherz nicht finden, der der ganzen Sache eine harmlose Wendung gegeben hätte. Er wurde von ihr gepeitscht, ohne sich wehren zu können.

Sie saß ihm kokett und lächelnd gegenüber, immer mit dem satten Hohn um die vollen Lippen.

„Wollen wir wenigstens miteinander tanzen, wenn Sie mein Mann nun einmal nicht sein wollen."

„Gern," sagte Axel und stand höflich auf. Die Situation war ja unerträglich geworden. (Fortsetzung folgt.)

Kleines Feuilleton.

Im Paketlazarett der Weihnachtspost.

Unter diesem Titel gibt Ernst Niemann in der bei der Deutschen Verlags-Anstalt erscheinenden Wochenschrift Ueber Land und Meer einen amüsanten Ausschnitt aus den Leiden und Freuden der Berliner Post während der Hochflut der Christtage. Von den sieben Millionen Paketen, die da im Zeitraume einer einzigen Woche bewältigt werden müssen, legen nicht alle heil und gesund den Weg bis unter den Lichterbaum zurück. Auf den großen Postämtern ist für solche irgendwie beschädigten oder mangelhaft adressierten Pakete eine „Aufklärungsstelle" eingerichtet; die Beamten aber nennen diesen Raum einfach das Lazarett. All die Schwachen, Verwundeten und Elenden aus dem großen Heer der Gaben finden sich hier zusammen, zerbrochene Kisten und geschundene Kartons, durch deren Risse und Löcher eine bunte Welt der wunderlichsten Dinge die Bahn ins Freie sucht. Da sitzen die wackeren Postmänner unter Puppen und Würsten, Nußknackern und Pfefferkuchen, unter Gänsen und Hasen und all den Leckereien, die vorsorgliche Hände fernen Lieben zum weihnachtlichen Festmahl zugedacht und die dann erst so viel später, manchmal nicht mehr recht genießbar, ihren Bestimmungsort erreichen. Mit Hammer und Nägeln, mit Bindfaden (viel Bindfaden! Das ist eine Weisung, die sich alle Paketsender zu Herzen nehmen sollten!), Packpapier und Pinsel verrichten die Beamten ihre Samariterdienste, legen die beschädigten Stücke, wenn sie hoffnungslos aus dem Leim gegangen sind, auf den „Seziertisch", um den Inhalt Stück für Stück zu prüfen und schriftlich aufzunehmen, und lassen dann die Pakete im neuen schmucken Gewande wieder fröhlich mitschwimmen in der großen Verkehrsflut. Hier stehen ein paar Schriftgelehrte zusammen, um eine unglaublich schlecht geschriebene Adresse zu entziffern. Die Enträtselung der Hieroglyphen wird noch dadurch erschwert, daß gerade die Schriftzeichen des Bestimmungsortes durch geronnenes Hasenblut verklebt sind. Da hat einer mit angefeuchtetem Weizenmehl ein Stückchen Papier mit der Adresse aufgeklebt und mit Zwirn ein Papptäfelchen angehängt und glaubte wohl gar, das müsse nun bis in alle Ewigkeit halten, während doch schon keine Zipfelchen mehr vorhanden sind. Da muß dann der Telegraph, dieser freundliche Helfer der Post, spielen; ist nur noch der Nummerzettel da, den die Ausgabepostanstalt allen Paketen mit auf den Weg gibt, dann wird dort nach der Adresse angefragt. Wichtig sind auch die Begleitadressen, die mit der schnelleren Briefpost vorauseilen und das Suchen nach einem verlorenen Stück erleichtern. Von 14 „Anmeldestellen" aus wird zudem die Jagd systematisch betrieben und dafür gesorgt, daß Paket und Adressat sich zuletzt doch noch zusammenfinden.

Alkoholenthebungskarten.

Im Wiener Eisenbahnerheim, das am vorigen Sonntag eröffnet wurde, ist eine Neuerung versucht worden, der viel Glück zu wünschen ist. Sowohl an der Wand der Stiege, die zum Saale führt, als auch im Schankraum der Gastwirtschaft sind schmucke Aufschrifttafeln mit diesen Worten zu lesen:

Alkoholenthebungskarten sind an der Kassa zu haben.

Eine solche Karte kostet 20 Heller, und sie gibt dem Gast das Recht auf frisches Wasser, sauber gereicht. Er ist ein vollwertiger Gast, wie die Biertrinker, und nicht gezwungen Mineralwässer oder „Ersatzgetränke" zu kaufen, die nicht nach jedermanns Geschmack sind. In der Alkoholenthebungskarte ist die Form gefunden, in der auch die abstinenten Gäste der Wirtschaft ihren Teil beitragen können zur Führung und Erhaltung des Betriebes. Im Bierpreis stecken die ganzen Regieauslagen, die für Beleuchtung, Bedienung, Zeitungshalten, Wäsche, Beheizung, Miete auflaufen. Der Bierverbrauch soll diesen Aufwand decken. Auf Anregung von Abstinenten hat nun die Leitung des Vereins Eisenbahnerheim in dieser Form den Abstinenten Gelegenheit gegeben, auch ihren Teil zu den allgemeinen Erhaltungs- und Betriebskosten beizutragen. Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß sich diese neue Einrichtung recht bald Bürgerrecht erwerbe und daß sie, bewährt sie sich, recht viele Nachahmung finde.

Das Glühwürmchen und sein Chloroform.

Daß das Glühwürmchen seine Beute erst chloroformiert, ehe es sie verschlingt, ist durch M. Henry Fabre, den als Entomologen rühmlichst bekannten Forscher entdeckt worden. M. Fabre ist der Name eines „Insekten-Homers" zuteil geworden, da er wahre Epen von dem Leben dieser Tiere zu singen weiß. Seine Geschichte des Glühwürmchens wurde vor kurzem im Century Magazine erzählt. Das Insekt lebt hauptsächlich von Schnecken. Diese betrachtet es einige Zeit lang, um dann sein „Instrument" hervorzuholen, zwei kräftige Kiefern, deren Enden zu einem scharfen Haken gebogen sind, der so fein ist wie ein Haar. Es berührt die Schnecke mehrere Mal mit dieser Waffe. Alles in allem vielleicht fünf bis sechsmal, danach erscheint die Schnecke ganz gelähmt, und das Glühwürmchen fängt an, sie zu verzehren. Das heißt, es saugt sie auf, denn wie es scheint, hat das Insekt die Fähigkeit, den Schneckenkörper nach und nach in Flüssigkeit aufzulösen.

M. Fabre machte Versuche mit solch einem chloroformierten Tier und fand es ohne Gefühl für Nadelstiche. Nach zwei bis drei Tagen erlangte es jedoch das Bewußtsein wieder. Ein kalter Abguß beschleunigte die Genesung.

Sport und Körperkultur.

Arbeiter als Heloten des Byzantinismus.

„Eine der wesentlichsten Aufgaben für den Jungdeutschlandbund ist, die auf nationalem Boden stehenden Arbeiterverbände für seine Bestrebungen zu gewinnen, und es ist zu hoffen, daß immer mehr Jugendliche der Sozialdemokratie abspenstig gemacht werden."

Diese Worte sprach der Geschäftsführer des Jungdeutschlandbundes, der Generalmajor Jung, auf der letzten Tagung der Bundesleitung des Jungdeutschlandbundes, die im Oktober in Berlin abgehalten worden ist. Durch diese Kundgebung ist das Ziel, welches die Leitung des Jungdeutschlandbundes erreichen will, nunmehr für alle Welt sichtbar ins hellste Licht gestellt worden: In dem neuen Reichsverbande zur Bekämpfung der Arbeiterbewegung will man alle arbeiterfeindlichen Kräfte vereinigen.

Es ist nicht daran zu zweifeln, wie die bürgerlichen Sportverbände so werden sich auch die gelben Arbeiterverbände beeilen, unter die Hut des Jungdeutschlandbundes zu kommen. Sie werden dann die besondere Aufgabe zugewiesen erhalten, die Agitation für den Bund in den Fabriken zu betreiben und mit größter Bereitwilligkeit werden die Mitglieder der christlichen und gelben Arbeitervereinigungen künftig noch mehr als bisher für den Jungdeutschlandbund, die Vorschule der gelben Arbeitervereine, tätig sein, wenn sie dazu von den Jungdeutschland-Exzellenzen angestachelt werden.

Man muß zugeben, daß die Leitung des Jungdeutschlandbundes zielbewußt darauf hinarbeitet, die Arbeiterjugend einzukreisen. Und diese arbeiterfeindlichen Bestrebungen des Jungdeutschlandbundes fördern gedankenlos Legionen freigewerkschaftlich und sozialdemokratisch organisierte Arbeiter durch hohe Geldbeträge und opfern ihnen ihre ganze freie Zeit und ihre Kraft.

Das Streben des Jungdeutschlandbundes und der bürgerlichen Sportverbände ist nicht, wie behauptet wird, körperliche Kräftigung der Jugend, sondern Erziehung zum Byzantinismus. Neulich schrieb das Organ des Deutschen Schwimmverbandes:

„... Gerade beim Ausüben unseres Sports fühlen wir uns als Glieder eines großen geeinten Vaterlandes und wir huldigen unserem Sporte im Aufblick und in dankbarer Liebe und Verehrung zu unserem Kaiserhause, dessen Haupt wir als obersten Schirmherr unseres Sportes betrachten und nationales Empfinden und Denken hoch und heilig sein gegenüber der Vaterlandslosigkeit der roten Internationale ..."

Es ist schon beinahe Stumpfsinn, wenn organisierte Arbeiter beim Lesen solcher Sätze gleichgültig bleiben und nicht erkennen, daß sie ihre Klasse aufs schwerste schädigen durch ihr Verbleiben in den Jungdeutschlandvereinen.

Alle Welt weiß, daß die Jungdeutschlandsvereine ihre erste Aufgabe darin erblicken, die Jugend und besonders die jugendlichen Arbeiter, zu bekommen, um sie für ihre chauvinistischen hurrapatriotischen Zwecke zu erziehen. Trotzdem wagen es viele organisierte Arbeiter nicht, ihre Kinder, die „freiwillig" zu den Veranstaltungen des Jungdeutschlandbundes gehen, vor der Jungdeutschlandseuche zu bewahren. Durch solches Verhalten ermöglichen sie den Führern des Jungdeutschlandbundes, das Wasser auf ihre Mühlen zu gewinnen.

Bei vielen Wahlen der letzten Zeit hat man bemerkt, wie die bürgerlichen Interessengruppen aller Art ihre Tätigkeit in die bürgerlichen Sportvereine, in die Jungdeutschlandvereine, hineintrugen. Auch gegen dieses Treiben ist an keiner Stelle von den Arbeitermitgliedern der bürgerlichen Vereine Widerspruch erhoben worden.

Aus alledem geht klar hervor, daß die organisierten Arbeiter in den bürgerlichen Sportverbänden freiwillig dem Kapitalismus und Byzantinismus als Heloten dienen, der Reaktion Handlangerdienste leisten.

Es wird Zeit, daß die Arbeitermitglieder der bürgerlichen Sportvereine erkennen, daß sie dauernd zu arbeiterfeindlichen Zwecken mißbraucht werden. Sobald sie der Gesellschaft den Rücken gekehrt haben, werden sie selbst sich darüber wundern, daß sie so lange gedankenlos den Geschäftsführern des Kapitalismus Gefolgschaft leisteten.

Bewegungsspiele und Wandern.

In seinem Schriftchen über Sport und Arbeiter schreibt Genosse Dr. R. Silberstein: „Die wichtigste Ergänzung des Turnens müssen Bewegungen im Freien sein, daß heißt Bewegungsspiele und Wandern. Bewegungsspiele, wie die deutschen Turnspiele: Barlauf, Dritten abschlagen, Nachlaufen, schwarzer Mann und andere mehr, sind wie alle Laufübungen eine Kräftigung der sonst etwas vernachlässigten Beine, des Herzens, der Lunge, vorausgesetzt, daß sie auf staubfreien offenen Plätzen ausgeübt werden.

Neben den deutschen Spielen haben sich immer mehr die aus England importierten Ballspiele eingebürgert, die auch bei den Arbeitern in ausgedehntem Maße Eingang finden sollten. Das Fußballspiel, das in England und Amerika mit außerordentlichem Eifer betrieben wird, hat auch bei uns viele Anhänger gewonnen; freilich ist es nicht von der Hand zu weisen, daß bei diesem Spiele nicht selten schwere Verletzungen, Brüche der Arme und Beine, heftige Stöße gegen den Unterleib vorkommen können. Besonders bei den öffentlichen Wettkämpfen soll es oft recht roh zugehen. Die Freunde dieses Sports behaupten demgegenüber, daß das Fußballspiel nicht gefährlicher sei, als andere Sportarten. In den richtigen Grenzen ausgeübt, ohne die Auswüchse der öffentlichen Wettkämpfe auf staubfreien Plätzen gespielt, ist es eine Stählung und Kräftigung gerade der Bein- und Bauchmuskulatur, schärft den Blick, befördert die Geschicklichkeit und lenkt den Sinn von der Misere des Alltagslebens ab. Das Prinzip besteht darin, daß der Ball nur mit den Füßen oder Beinen getrieben werden darf und jede Partei das Ziel zu erreichen sucht, den Ball in das Lager der Gegenpartei und zwischen zwei an den Enden des Platzes stehende Stangen hindurch zu treiben.

Ist das Fußballspiel mehr ein Kraftsport, der wohl nur von Männern ausgeübt werden kann und immerhin leicht zu Gewalttätigkeit ausarten kann, so ist ein anderes Ballspiel, das Lawn-Tennisspiel geradezu dazu angetan, Schönheit und Grazie beim Spiel zu ihrem Rechte kommen zu lassen; es ist sicher das schönste und edelste aller Ballspiele; leider wird es bis jetzt fast nur von den oberen Zehntausend gespielt, von den Arbeitern bisher wohl fast ganz gemieden, und doch könnte es von den Arbeiterturn- und Sportvereinen sehr wohl auch auf ihren Turn- und Freiluftplätzen getrieben werden. Denn kein Spiel ist so kräftigend für den Körper und zu gleicher Zeit so fördernd für die Grazie und Schönheit der Körperbewegungen, wie das Tennisspiel. Es wird mit kleinen Bällen gespielt, die mit Schlägern über ein Netz hinweggeschlagen werden, und zwar immer möglichst so, daß der Gegner den Ball nur mit Mühe oder überhaupt nicht zurückschlagen kann.

Neben den Spielen kommt das Wandern als Ergänzung des Turnens vorzüglich in Betracht; es vereinigt Betätigung des Körpers mit Erquickung des Gemüts, es treibt den Menschen aus den engen Straßen der Stadt hinaus in die freie Natur, und man braucht nur die Scharen zu sehen, die Sonn- und Feiertags zu Fuß, zu Rad oder mit der Eisenbahn aus den Großstädten herausströmen, um zu begreifen, daß der alte Wandertrieb und die Freude an der Natur noch immer im Menschen vorhanden ist, trotzdem es gerade dem Großstädter immer schwerer wird, hinaus zu gelangen. Das Gehen als solches ist eine kräftige Uebung für die Beine, die in der Arbeitswoche meist nicht genügend und auch nicht in zweckmäßiger Weise bewegt werden. Die übrigen Körpermuskeln kommen beim Wandern weniger in Tätigkeit, dafür wird Atmung und Blutkreislauf gekräftigt und die natürlichen Verbrennungsprozesse vermehrt. Auf Gehirn und Nerven, die beim einfachen Wandern für die Muskelbewegungen kaum in Anspruch genommen werden, wirkt die Landschaft, Wald und Wiesen, Felder und Gewässer erquickend und belebend. Eine Ermüdung durch die Wanderung in freier Natur tritt daher viel später auf als durch eine Wanderung durch gleich große Strecken bekannter Stadtstraßen. Nichts kann für Körper und Geist angenehmer und erfrischender sein, als die Arbeit der Woche durch eine ausgiebige Wanderung am Sonntag zu unterbrechen."

Sport — aber nur in vernünftigen Grenzen.

Im Zentralblatt für Vormundschaftswesen, Jugendgerichte und Fürsorgeerziehung (Wien) veröffentlicht der Vormundschaftsrichter Landsberg eine Warnung, die auch bei uns gehört zu werden verdient:

Die Freude am Sport, an der sogenannten harmonischen Ausbildung des Körpers, zeitigt häufig Erscheinungen, die nicht erfreulich sind, die auf einen Fehler, eine böse Einseitigkeit, hinweisen. Der Arzt konstatiert mit Schrecken zahlreiche, durch übertriebenen Sport verursachte Herzleiden und sonstige Fehler. Vor mein Forum als Vormundschaftsrichter werden nicht mehr selten Jünglinge gebracht, denen der Sport die Arbeitslust getötet oder beschränkt hat und alle Hoffnungen der Eltern zuschanden werden läßt. Da kommt ein Lehrling, den sein Meister entlassen will, weil er die Arbeit um des Fußballspielens vernachlässigt. Da kommt ein sorgenvoller Vater eines Gymnasiasten und klagt, daß sein vordem so fleißer Sohn nicht mehr lerne, weil ihn die Angelegenheiten des Wurfballklubs und des Tennisvereins gänzlich gefangen halten. Das sind Anfänger. Die weitere Entwicklung führt oft, recht oft zu gänzlicher Entartung, Arbeitsscheu, Abzug auf die Landstraße, kurz zu alle dem, was man durch Pflege dieser Spiele und Vereine gerade hat vermeiden wollen. Körperkultur darf nur eine Kultur der Gesundheit sein, und zwar der Gesundheit im Dienste der geistigen Kultur.

Auch in der deutschen Arbeiterklasse reißt die große und berechtigte Bewegung, die zur Verbreitung der sportlichen Uebungen dient, allzu viele junge Leute mit, die über der Kräftigung ihrer Gliedmaßen die Schulung des Gehirns vergessen.

Eignet sich Schwimmen für schwächliche Personen?

Ist das Schwimmen schon für den gesunden Menschen ein für die Erhaltung der Gesundheit dienlicher Sport, so kann es bei schwächlichen Personen dazu beitragen, sie so zu kräftigen, daß sie vollends leistungsfähig werden. Wie Dr. Hirsch (Cudowa) in Hygiene des Sportes ausführt, können bleichsüchtige, in ihrer Entwicklung zurückgebliebene Kinder oder jugendliche Personen mit Anlage zur Tuberkulose gar nicht frühzeitig genug schwimmen lernen, um ihren Brustkorb auszudehnen. Sie dürfen allerdings nicht überanstrengt werden, weil hier eine Uebertreibung sehr schaden kann. Vor allem wird durch den Aufenthalt in dem feuchten Element der Körper gegen Erkältung abgehärtet und die Lunge durch tiefe Atmung wesentlich gekräftigt, zumal die reine, staubfreie Luft zur Einatmung gelangt. Besteht dagegen eine fortgeschrittene Tuberkulose oder sonstige Neigung zu Blutungen, wie Magengeschwür oder Arterienverkalkung, so soll man das Schwimmen lieber unterlassen, da die Erhöhung des Blutdrucks beim Schwimmen leicht zu einer Blutung mit plötzlicher Erschöpfung führen kann. Ebenso dürfen Epileptiker, Leute mit Neigung zu Krämpfen oder Ohnmachten, nicht schwimmen, weil sie sich sonst der Gefahr des Ertrinkens während eines Anfalles aussetzen. Vor allem muß darauf geachtet werden, ob das Herz des Schwimmers gesund ist, um die Anstrengungen dieses Sportes ertragen zu können, zumal es eine freiwillige schnelle Unterbrechung der Sportübung nicht gibt. Besonders beim Sportschwimmen ist darauf zu achten, nur vollständig gesunde und kräftige Personen zuzulassen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219131216-10/fragment/page=0010